Ein Winter in Venedig.

Ein

Winter in Venedig.

Von

Friedrich Pecht.

Mit 27 in den Text gedruckten Abbildungen.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1859.

Verzeichniß der Abbildungen.

Ein Winter in Venedig.

I.

Venedig, den 3. October.

So wäre ich endlich in diesem Stein gewordenen Märchen, dieser zauberhaften Stadt angelangt, die mit keiner andern verglichen werden kann und von keiner andern an Reiz übertroffen. Strenge Deine Phantasie an, wie Du willst, zum Wunderbarsten und Abenteuerlichsten, Venedig wird es überbieten! Vor mir liegt der Hafen mit seinem Wald von bewimpelten Schiffen und schlanken Barken, der Gesang der Gondoliere tönt zu mir herauf, marmorne Kuppeln tauchen silberweiß wie Schwäne aus der dunkeln Fluth, die schwarze Gondel gleitet geräuschlos unter meinem Fenster vorbei, gluthäugige Frauengestalten schäkern auf dem Balkon nebenan, melodisch klingen ihre Stimmen in mein Ohr und doch möcht' ich mich oft noch fragen, ab all das nicht ein schöner Traum sei, und fürchte mich fast, plötzlich daraus zu erwachen! Doch laß Dir ordentlich erzählen, wie ich so schnell in dies Feenreich gekommen.

Vom Gardasee vertrieb mich der Regen, der zwei Tage unaufhörlich herunterfloß, so daß ich, da es noch

gar keinen Anschein hatte, als ob es aufhören wollte, mich kurz entschloß, direct her zu fahren und mich unterwegs in Verona, Vicenza, Padua gar nicht aufzuhalten, sondern hier sogleich häuslich einzurichten, wo dann wenigstens im Genuß der Gallerien und Sammlungen mich das schlechte Wetter nicht sehr würde stören können. Ich fuhr also in der Frühe mit dem Dampfer hinunter nach Peschiera und hatte da Gelegenheit, einen tüchtigen Sirocco-Sturm mitzumachen, der aus den kahlen Schlünden des Monte Baldo hervorbrach, denn Wald ist schon seit Bozen von den Bergen verschwunden und es giebt hier nur noch Oelbäume und Limonen-Haine, dann kommen kahle, sonnverbrannte Berglehnen, in welche die Bäche tiefe Furchen gerissen haben, oder nackte Felsen, die steil emporsteigen, wo keine Vegetation möglich ist; indeß die tiefe schöne Farbe entschädigt hinlänglich und ich habe einstweilen unsere rauschenden Wälder und grünen Matten ruhig dran gegeben.

Gegen Peschiera zu erweitert sich der See, die Berge haben sich in die Ebene ohne lange Vorbereitung verlaufen und nur einzelne Vorposten hinausgeschickt, gegen Verona und Vicenza hinaus, welche die Oestreicher gewöhnlich befestigten. Schon um Peschiera herum sah man neue Schanzen und Forts, in Verona glänzten überall auf den Höhen die Mauern frisch erbauter Castelle, ja selbst Trient und Riva hatten ihre neuen Acquisitionen dieser Gattung. Der Doppeladler hat hier seine Fänge tief eingeschlagen und man wird ihn wohl nicht so bald aus diesem schönen Lande vertreiben. Ich habe mich auch noch nicht genug zur Höhe der Ruge'schen Weltanschauung emporgeschwindelt, um mich darüber ärgern zu können;

wenn wir heute Verona, Peschiera und Mantua verlören, so wären wir morgen auf der Finstermünz und am Brenner, Triest italiänisch, das lehrt der erste Blick in diese Gegend, dafür bedanke ich mich so lange, bis die Franzosen uns aus philosophischen Rücksichten Straßburg und Metz wiedergeben, die Engländer Helgoland, oder Gibraltar an die Spanier; dann soll man mir wiederkommen.

Das östreichische Regiment in Italien fand ich bis jetzt scharf, aber nicht brutal, ich wüßte nicht, wie man freundlicher und höflicher behandelt werden sollte, als ich bisher von den östreichischen Behörden, so genau sie es auch nehmen müssen, und so ungeduldig einen auch die ewige Paßplackerei gelegentlich macht*); dasselbe fand ich hier, als ich mit der Eisenbahn Abends anlangte, immer noch im Regen, und an Dogana und Paßbüreau kam. Ich wurde schnell abgefertigt und der Omnibus, d. h. eine große Gondel, trug mich in pechfinsterer Nacht zu dem an einem stillen Canal gelegenen Vapore, einem billigen Gasthaus, wo von der verrufenen italiänischen Prellerei nicht viel zu merken ist.

Bald war ausgepackt und eingerichtet, der Regen hatte aufgehört und der Mond zeigte sich eben zuerst am dunkeln Himmel, als ich aus den engen Straßen heraus auf den glänzend erleuchteten Markusplatz trat. Das Zauberhafte dieses Anblicks ist nicht zu schildern, Du glaubst ins Feenreich versetzt zu sein, eine jener Erzählungen aus

---

*) Die bekanntlich, seit Obiges geschrieben wurde, ebenfalls gänzlich aufgehört hat, und mit dem liberalsten System vertauscht wurde.

Tausend und einer Nacht mit ihrer üppigen orientalischen Phantasie plötzlich vor Dir verwirklicht zu sehen, der Bau, der Dir entgegenflimmert, ist einer jener fabelhaften Paläste aus Smaragd und Demant mit goldenem Dache, aus denen verzauberte Fräuleins von kühnen Rittern wie gebräuchlich entführt werden und in jeder Ecke ein neidischer Gnome oder pfiffig blinzelnder Zwerg lauscht.

Es ist St. Markus, aus dessen Zinnen und Thürmchen eine marmorne Blumenwelt übermüthig hervorsproßt, die Säulen umrankt und die Capitäle mit ihren Rosen umspinnt. Hinter ihm tritt Dir der Dogenpalast entgegen, noch wunderbarer, noch mehr aller Voraussetzungen spottend und sie hinter sich zurücklassend durch seine Kühnheit und Größe. Ich hatte beide Gebäude so oft gemalt gesehen, und vortrefflich, aber nie, fand ich, hatte die Abbildung auch nur einen kleinen Theil jenes übermächtigen Eindrucks wiedergegeben, den in der Natur diese Bauwerke machen, da sie niemals einen Begriff von dem unendlichen Leben und Reiz des Materials dieser Gebäude zu geben vermag.

Vor mir lag das Meer im grünen Mondglanz ruhig wie ein schlafend Kind, der Schiffe dunkle Masten übereinander gethürmt wie Haufen Ungeheuer, hie und da schießt eine Gondel durch die spiegelglatte See und ihr Ruderschlag scheint tausend Funken aus der Tiefe hervorzusprühen, unter ihrem dunkeln Dach, welch' süße Geheimnisse mögen da verborgen sein! —

Die Inseln zeigen von ihren Kirchen und Palästen nur die Silhouette von blauem Dunst umflossen, ein breiter Lichtstrom trennt sie von uns, der zitternd über die Woge

hingleitet, ein feuchter Glanz wie im Auge eines liebenden Mädchens zieht durch die ganze Luft, der Dir unsägliche wollüstige Schwermuth und träumerische Sehnsucht ins Herz gießt! Blickst Du dann wieder auf die Piazetta, so wirkt der Contrast zwischen diesem Bilde der Ruhe und der flammenstrahlenden Piazetta mit ihrem ungeheuern Reichthum an architektonischen Formen doppelt magisch und blendend; die Welt hat keine zweite Scene der Art aufzuweisen!

Weiter auf dem Markusplatz wogt es schau- und genußlustig durch die Arkaden der beiden Procuratien, Musik aller Art läßt sich hören, Hunderte von Gasflammen beleuchten die bunte, glänzende Menge, die sich auf den Marmorplatten des Platzes umhertreibt, mit ihrem rothen Licht, ihr Glanz spiegelt sich an den Säulen-Bündeln der Kirche, das gleißt und blitzt und glänzt an den kostbaren vielfarbigen Marmorsäulen, dem Mosaik der untern Hälfte, während die weißen Kuppeln, die Filigranarbeit der Thürmchen und Zacken der obern im sanften, kühlen Mondlicht weich und traumhaft verschwimmt!

Wir Ankömmlinge gingen alle wie berauscht herum unter den langen Säulenhallen, auf dem breiten Platz und konnten des Staunens, der Bewunderung kein Ende finden. Himmlische Wirkung der Kunst, die entzückt und erhebt, wenn die Spuren aller übrigen menschlichen Thätigkeit längst verweht sind! Venedigs Größe ist in Staub gesunken, seiner Helden, seiner Staatsmänner Arbeit ist vernichtet bis auf die letzte Spur, aber seiner Baumeister, seiner Maler Werke beherrschen heute noch mit ihrem Glanze die Welt, machen das Entzücken des Gebildeten, geben Anstoß, Regel und Gesetz für tausend Schöpfungen neuerer Zeit.

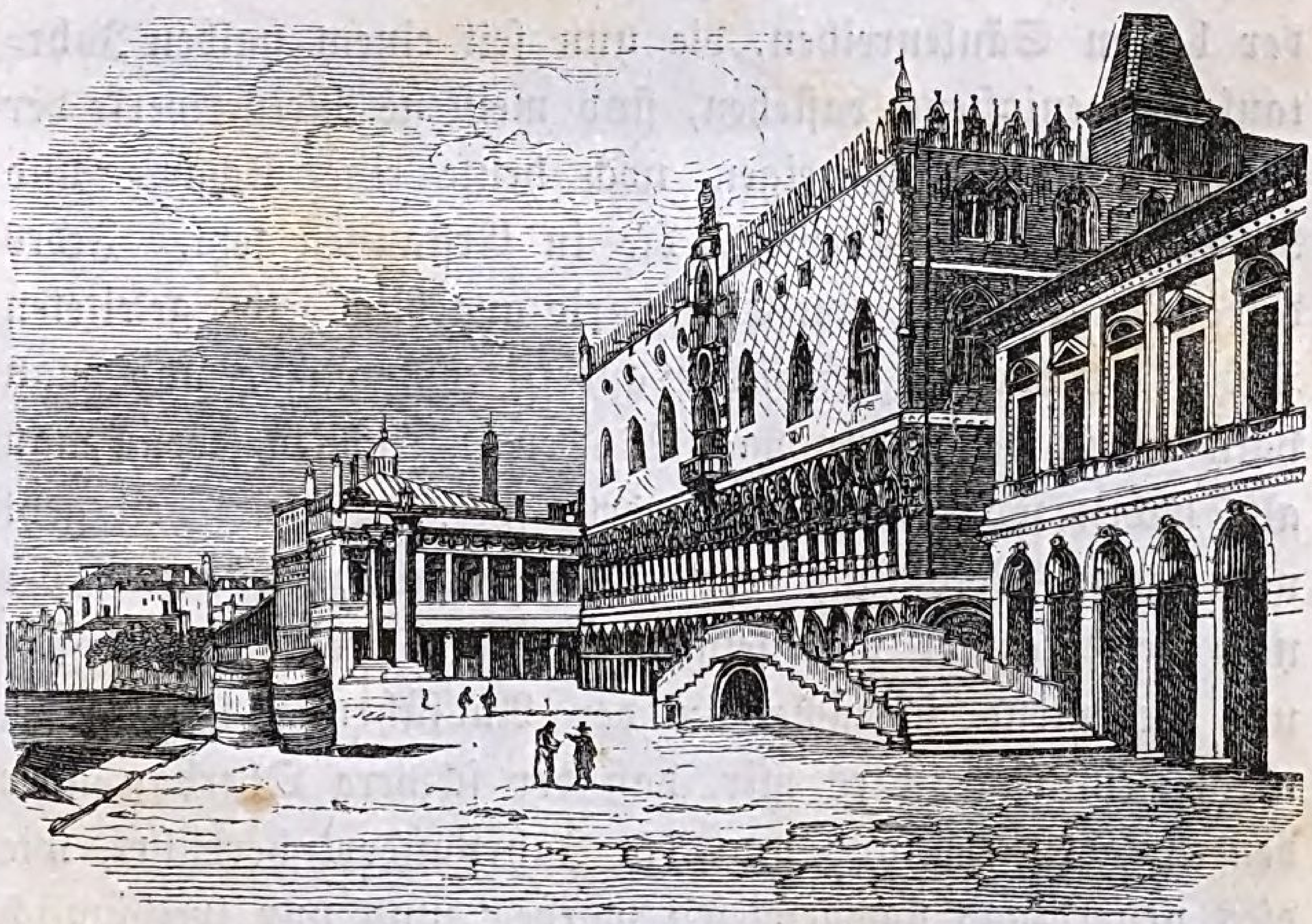
O, diese Werke des schaffenden Genius sind größere Thaten und haben mächtigere Wirkung als alle gewonnenen Schlachten über sterbliche Menschen auf blutigem Felde, denn sie sind gewonnene Schlachten des unsterblichen Geistes!

II.

Venedig, im October.

Nachdem ich die ersten Eindrücke zu schildern versucht, die mir der Eintritt in die alte Beherrscherin der Adria gemacht, ist es billig, daß ich beginne, Dir auch das bedeutendste Einzelne am nüchternen Tageslicht zu zeigen. Ich habe mir ein Zimmer auf der Riva dei Schiavoni genommen, mit reizender Aussicht auf den Hafen und die gegenüber liegenden Inseln, was ich Jedem rathen möchte, der auf mehr als ein paar Tage hierher kommt, anstatt sich in einem der engen, finstern Gäßchen einzuquartieren, in denen die meisten Gasthöfe gelegen sind. Nur ein paar Schritte vom Dogenpalast entfernt, gehen wir also billig zu diesem, der ohnehin das merkwürdigste und schönste Gebäude Venedigs ist. Sowohl die Erbauer als die Zeit der Errichtung der Façade sind noch ein Gegenstand des Streites; als Erstere werden bald Phil. Calendario, bald ein Maëstro Bon, als Zeit bald die Mitte des 14. Jahrhunderts, bald 1424 angegeben. Der gothische Styl, in dem er gebaut ist, zeigt stark den Einfluß des Orients, ohnehin läuft der italiänisch gothische Styl mehr in die Breite und schließt lange, ununterbrochene horizontale Linien nicht aus, während der deutsche in die Höhe strebt und letztere fast gar nicht aufkommen läßt; daher macht dieser

einen reinern, ernsteren, erhabenern Eindruck und eignet sich vorzugsweise für Kirchen, während der erstere schon etwas viel Sinnlicheres, Ueppigeres hat und mehr für prächtige Paläste paßt. In seiner Construction ist er wirk-

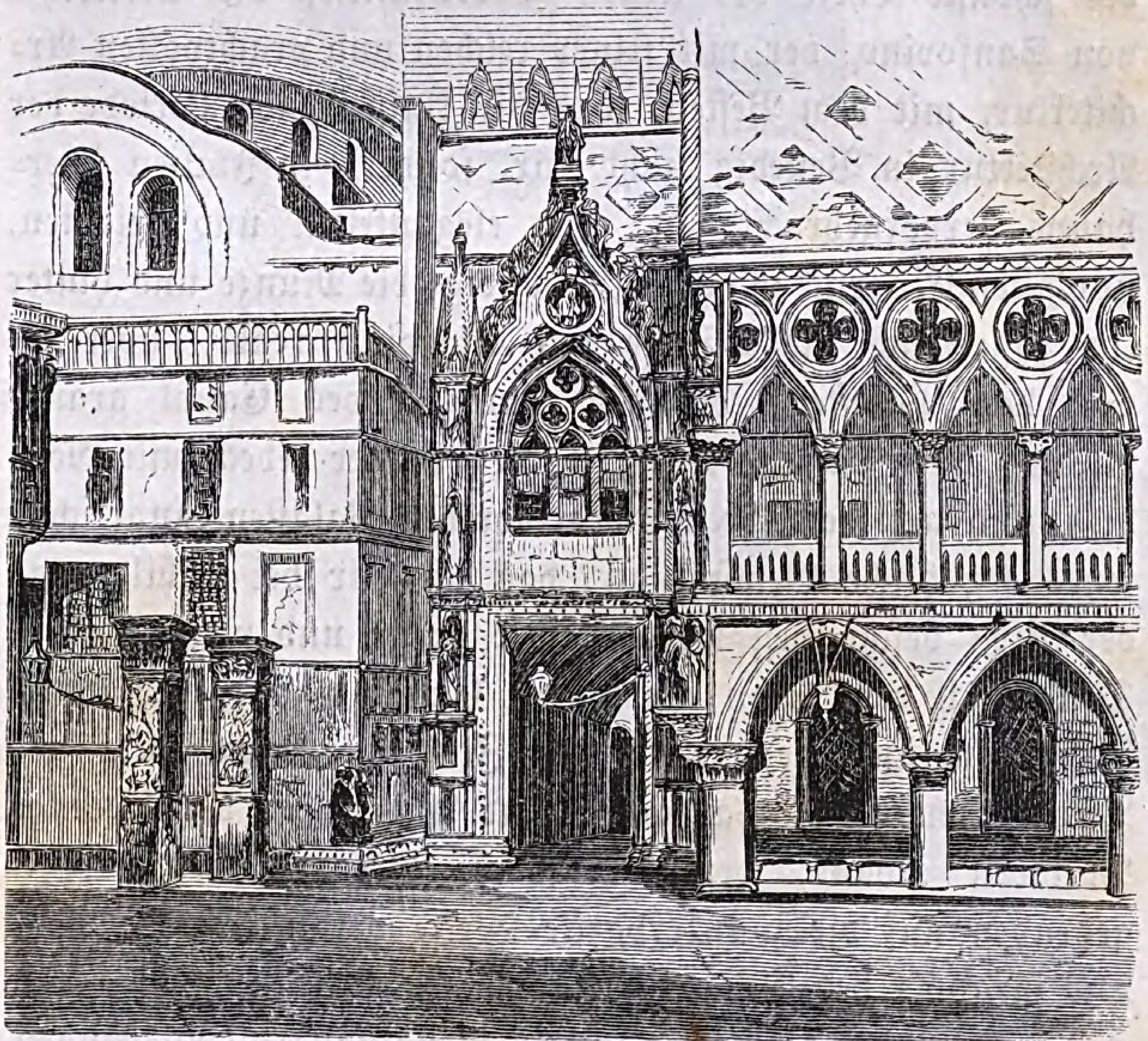


Der Dogenpalast.

lich ein Wunder von Kühnheit, oder wo hätte man sonst noch gesehen, daß ein Architekt gewagt haben würde, eine so schwere, große Masse, wie die des Oberbaues, auf zwei so leichte, luftige Säulenreihen zu stellen, ohne Abschluß an beiden Seiten, ohne bedeutende Unterbrechung der glatten Wandfläche, ohne Widerlage an den Ecken! In dieser Kühnheit liegt aber sein Reiz, er ist wie ein Held, der sich das Schwerste und Unglaublichste unbedenklich zumuthet und es mit spielender Leichtigkeit vollbringt. Das Material, fast durchgängig weißer und rother Marmor, thut

nun auch viel dazu, den venetianischen Gebäuden großen Reiz zu geben, indem es in der milden Luft fast gar nicht verwittert und immer eine gewisse Transparenz behält, so daß es sich zu Sandstein oder gar zu einem Kalküberwurf verhält wie ein Diamant zu Glasstückchen. Die Capitäle der beiden Säulenreihen, die nun seit einem halben Jahrtausend wenigstens dastehen, sind meistens Meisterwerke der Steinmetzkunst und zeigen noch heute eine Schärfe und Reinheit der Ausführung, die in Erstaunen setzt. Jedes derselben aus dem von Calendario angeblich selbst geleiteten Theile des Baues ist wieder anders componirt, und man hätte allein daran ein paar Wochen zu zeichnen, wenn man alle haben wollte, die dies werth sind. Dieser Theil geht nach dem Molo und der Riva hinaus, während der nach der Piazetta von seinen Schülern errichtet sein soll und bedeutend schwächer in der Ausführung ist. Noch wahrscheinlicher ist es mir, daß der schwere Oberbau über den Arkaden erst aus dem 15. Jahrhundert herrührt, wie dies neuerdings nachgewiesen worden, und nur irrthümlich auch auf die Arkaden ausgedehnt worden ist, während jener von dem Maëstro Bon und seinen Söhnen zwischen 1424 bis 40 errichtet wurde. Für diese Conjunctur spricht nicht nur die geringe Harmonie beider Theile, sondern auch die vollständige Uebereinstimmung des Oberbaues mit der nebenanstehenden Porta della Carta, die nachweislich von 1440 bis 1443 datirt. Für die ebenso kühn wie genial componirten Arkaden aber, die in ihrem Style so entschieden einer einfacheren und großartigeren Periode angehören, möchte ich wohl die der Mitte des 14. Jahrhunderts und die traditionelle Meisterschaft des Calendario,

der urkundlich damals der Architekt der Republik war, festhalten. — Das Gebäude rechts, die Gefängnisse enthaltend, mit dem Dogenpalast durch die berühmte Seufzerbrücke verbunden, die Prigioni, von Antonio da Ponte,



Die Porta della Carta.

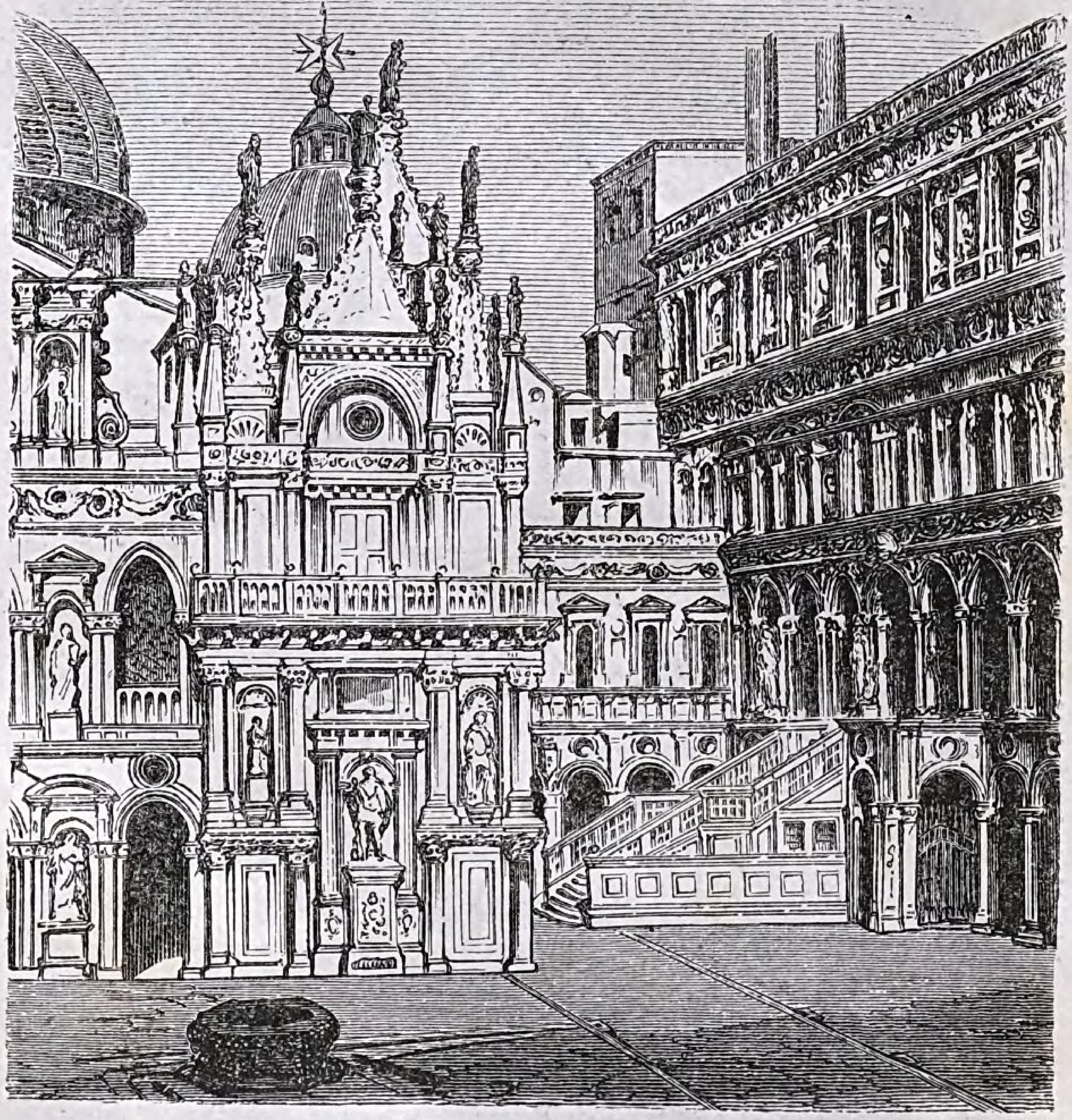
dem Erbauer der Rialtobrücke, aufgeführt, zeigt wenig Fürchterliches in seinem Aeußern, auch sind die Kerker sehr ordentlich und viel besser als die in gar mancher deutschen Amtsstadt. Selbst die untersten, jetzt nicht mehr im Gebrauch befindlichen Gefängnisse und die oben unterm Dach des Dogenpalastes befindlichen Bleikammern, die durch

den Aufschneider Casanova einen so großen Ruf erlangten, verdienen ihn wenigstens durch ihre Furchtbarkeit nicht. — Dem Dogenpalast gegenüber und von ihm durch die Piazetta mit ihren beiden berühmten Säulen getrennt, erhebt sich der schönste Theil der neuen Procuratien, die Bibliothek von Sansovino, der mit seiner reichen und prachtvollen Architektur, mit dem Besten, was die klassizirende Periode der Architektur in Venedig nicht nur, sondern in Italien überhaupt hervorgebracht hat, den elegantesten und reichsten, üppigsten Eindruck macht. Dann folgt die Münze und hinter ihr zeigen sich die Bäume des Giardino reale, überragt von den Palästen, die den Eingang des Canal grande bilden. Die Lagune links ist hier immer bedeckt mit Gondeln und auf dem breiten Kai vor den Palästen fängt schon jenes ergötzliche Gewühl an, das ich Dir bei Schilderung der Riva beschreiben werde. Die dritte und vierte Palast-Seite nach dem schon erwähnten Canal und der Markuskirche hin sind neuer, in der Zeit der Renaissance von Pietro Lombardo, Sansovino und Andern in verschiedenen Perioden erbaut, deren Styl sie mit dem der vorhergehenden auf die wunderbarste Weise vermischen; da siehst Du im Hofe des Gebäudes Spitzbogen auf Rundbogen und auf jenen wieder feine, elegante Renaissance-Verzierungen, Alles in der buntesten und heterogensten, aber sehr malerischen Weise durcheinander. Drüber weg ragen die Kuppeln der Markuskirche und rechts führt die berühmte Riesentreppe in den ersten Stock des Gebäudes, in dessen Innern sich Dir eine Reihe von Prunksälen aus verschiedenen Zeiten zeigt, wie sie schwerlich zum zweiten Mal gefunden werden, selbst die Versailler kommen nicht auf gegen



Die Bibliothek des Sansovino.

diese kunstvolle Pracht. Einer der schönsten ist der Saal des Collegiums, wo der Doge die fremden Gesandten empfing, und ich glaube gern, daß die Herren ziemlich verblüfft werden mochten, wenn sie eintraten, denn es schim-



Der Hof des Dogenpalastes.

mert Alles von Gold, Marmor und Kostbarkeiten aller Art. Das Bild im Hintergrund ist von Paul Veronese, der auch die Deckenbilder malte, während die auf der rechten

Seitenwand von Tintoretto sind, der im Dogenpalast so viel gemalt hat, daß es fast zu viel ist; die ungeheure Bravour der Malerei soll zu oft für unerlaubte nachlässige, unharmonische oder überfüllte Composition entschädigen.



Die Entführung der Europa, Gemälde von Paul Veronese.

Sein größtes Bild, und überhaupt das größte Oelgemälde der Welt, ist in der Sala del maggior consiglio, dem größten und reichstgeschmückten Saale von allen; es stellt das Paradies vor und ist ein schier unentwirrbarer Knäuel von

Hunderten von Figuren, die aber oft so schön gemalt und gezeichnet sind, daß man bedauert, daß so viele einzelne Schönheiten sich in dem wüsten Durcheinander des Ganzen verlieren, wo sie fast nur noch als helle und dunkle Flecken wirken können. Sogleich vor der Sala del Collegio ist die Sala del Anticollegio, kleiner, aber auch sehr schön, sie enthält einen Juwel, die Entführung der Europa von Paul Veronese. Es ist dieses Bild mir schon darum eines seiner liebsten, weil hier sein Talent zum Gegenstand paßte, was bei seinen religiösen Bildern schwer zu behaupten sein möchte, so große Schönheiten sie enthalten. Der herrliche Paolo, der in Bezug auf malerische Composition, leichte, kühne Zeichnung, großartige Behandlung der Farbe und Technik überhaupt so unübertrefflich dasteht und gerade jetzt einen so großen Einfluß auf die modernen Schulen, besonders die französische, ausübt, faßte seine Gegenstände gewöhnlich ganz genreartig auf, und stellte im Grunde Nichts dar als das schöne, malerische und üppige Leben der edlen Venetianer seiner Zeit. Daß der Herr Christus mit an der reich bedeckten Tafel sitzt, Wasser in Wein verwandelt oder sich die Füße waschen läßt, das läuft nur so nebenher und gehört eigentlich gar nicht zur Sache. Es war einmal noch Mode, daß man womöglich religiöse Gegenstände malen mußte, ihn interessirte aber als den echten Genremaler nur, was um und neben ihm vorging, nach dem Idealen hatte er nicht das geringste Streben, so wenig wie fast alle andern venetianischen Maler, die fast durchgängig sich nur bemühen, die Natur, die sich ihnen in so großer Schönheit überall darbot, mit Geschmack wiederzugeben; sie sind die reinsten Realisten und darum von so

unverwüstlicher Gesundheit. Wie er aber diese seine nächste Umgebung darstellte, das ist denn freilich zum Entzücken, mit welcher Grazie, Noblesse, mit welcher Kraft und Energie. Seine Bilder haben den ganzen Reiz der ersten Inspiration, man sieht deutlich, wie er jeden Tag seine lebensgroße Figur heruntermalte und sich noch trefflich amüsirte dabei, denn mit Wahl der Falten-Motive, langer Kritik der Stellungen ꝛc. hat er sich offenbar nicht geplagt, so glücklich sie im Ganzen und Großen in der Regel auch sind. Diese wunderbare Leichtigkeit der Production war aber auch nur möglich dadurch, daß er seine Modelle beinahe auswendig kannte, beständig um und neben sich hatte und sich auf einen ziemlich engen Kreis derselben beschränkte, wie das die alten Niederländer, die Rubens, Van Dyck, Teniers und noch mehr die Mieris, Netscher, Dow auch thaten. So kehren denn besonders dieselben Frauenköpfe beinahe immer wieder bei ihm, seine blonde, schöne Geliebte erinnere ich mich sogar auf demselben Bilde ein halb Dutzend Mal in verschiedenen Stellungen und mit kleinen Veränderungen angebracht gesehen zu haben; bald tritt sie als Madonna auf, die sich von einigen hübschen Engeln die Cour machen läßt und dabei ziemlich kokett die Augen niederschlägt, bald ist sie als Leda versunken und aufgelöst von Entzücken bei der Umarmung des geliebten Schwans, dann sitzt sie als schäkernder Hochzeitsgast beim Mahl zu Cana und liebäugelt hinüber zum Herrn Christus, oder wäscht ihm gar als liebenswürdige Sünderin die Füße, was er sich gar behaglich gefallen läßt. Hier nun tritt sie als Europa ganz in ihrem eigentlichen Fach auf, als anmuthiges, feines Mädchen von reizender Sinnlichkeit; sie probirt eben, sich

auf den Stier zu setzen, der sich an sie herangeschmeichelt hat und ihr dabei höchst tückisch demüthig den Fuß ableckt, während sie doch so eine halbe Ahnung zu haben scheint, wo das Alles hinaus will.

Die Gefährtinnen haben natürlich Nichts eifriger zu thun, als was sie immer thun in solchen Fällen: die neue Bekanntschaft möglichst zu befördern, und helfen ihr, den Stier zu besteigen; weiter unten sieht man, wie sie sich stolz auf demselben thronend ihrer Herrschaft über ihn freut, während er in der Zerstreuung bereits dem Hellespont zueilt und endlich, nachdem er sich in denselben gestürzt hat und sie gar kläglich pro forma die Hände ringt, wie die treuen Freundinnen nur eben so weit ins Wasser für sie gehen, als nothwendig ist, um ihre schönen Wädchen zu zeigen. Es ist ein allerliebster Humor in dem Bilde, und es muß den alten Herren vom Rath der Zehn gewiß gar viel Spaß gemacht haben, ihre Augen von den gelben Gesichtern ihrer Collegen wieder auf dem weißen Busen der Europa auszuruhen. Man begreift wohl, daß die Republik bald zurückgehen mußte, wenn ihre Regenten sogar in den Rathsälen solche Zerstreuungen anbrachten, die alten Römer hätten es wenigstens schwerlich gethan.

III.

Venedig, den 16. November.

Als ich das Vorstehende schrieb, hatte ich noch keine Ahnung davon, daß die weiche, schöne Luft, die mich so schmeichlerisch anwehte, dieser kühle Schatten, der mich nach überstandener Sonnengluth so erfrischend aufnahm, solche

Gefahren barg. Aber dies Klima hat seine argen Tücken, und ich habe eine leichte Erkältung bei den schönen Mondschein-Abenden auf dem Markusplatz beinahe mit dem Leben bezahlt. Ein deutscher Pfuscher von Arzt unterstützte die Krankheit so glücklich, daß, wenn ich nicht noch zeitig genug mich zu einem von den bei uns so verrufenen italiänischen Heilkünstlern geflüchtet hätte, ich bald Venedig zu meiner ewigen Wohnung hätte acceptiren müssen, so aber kam ich, Dank meinem braven Doctor Pelt, mit einem Monat Krankenlager durch und sah mich um die Bekanntschaft eines ebenso liebenswürdigen als intelligenten Venetianers, dessen Unterhaltung mir Belehrung aller Art bot, und um bedeutende Fortschritte in der italiänischen Sprache, die meine fast ausschließlich italiänische Umgebung mich machen ließ, bereichert. — Auch die natürliche Gutherzigkeit hiesiger Frauen erprobte sich an dem einsamen und todtkranken Fremdling, in meinem Leben bin ich nicht besser gepflegt gewesen als von den wildfremden Menschen, zu denen der Zufall mich geführt hatte und die mir die italiänische Herzensgüte im schönsten Lichte zeigten. Wie wohl thaten mir die weichen Laute der schönen Sprache aus dem frischen Munde der Frau, deren antikes Profil so oft meinen Blicken entgegentrat, wenn der fieberhafte Schlaf mich floh. Ich machte die erstaunlichsten Fortschritte in derselben, weil zwei ausdrucksvolle, glänzende schwarze Augen mir vortreffliche Dolmetscher abgaben und mit naiver Theilnahme auf mir ruhten, um die freundlichen Worte zu ergänzen.

Du magst mir's nun verdenken oder nicht, aber wahr ist es gewiß, wäre meine Pflegerin weniger schön gewesen, so wären auch meine Fortschritte geringer geworden, meine Wiederher-

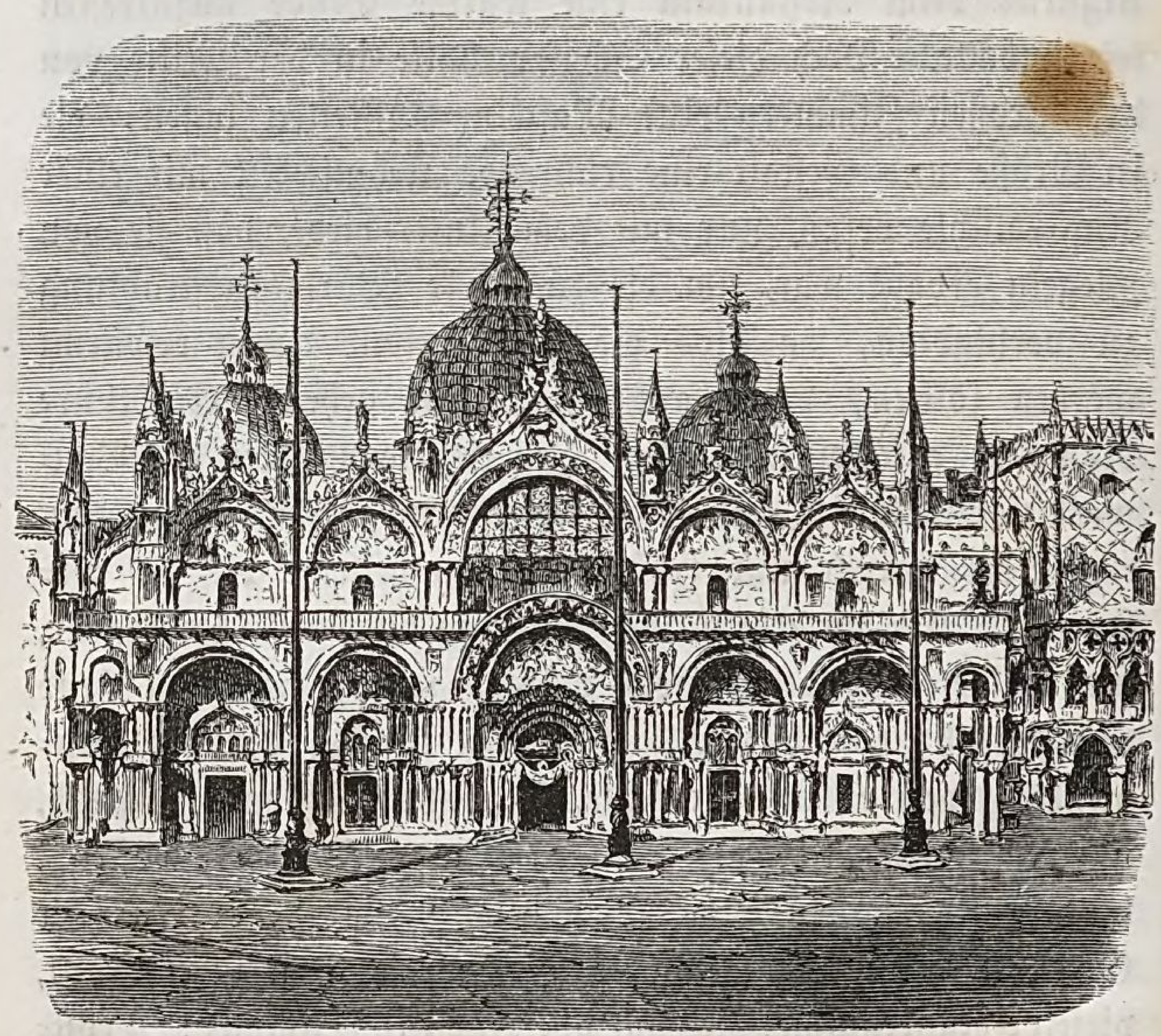
stellung länger ausgeblieben; aber wenn Angela's feine und edle Gestalt in's Zimmer trat, so war dem Kranken immer, als fiele ein heiterer Sonnenstrahl in das verdunkelte Gemach. — Du kennst ja jenes himmlische Gefühl der Genesung, wenn wir von langen Fieberschauern befreit zum ersten Mal wieder schwankend und unsicher in Gottes freie Natur hinaustreten, mit Entzücken den warmen Sonnenschein auf uns ruhen, die frische, stärkende Luft uns anfächeln fühlen. Es war lange Zeit schlechtes Wetter gewesen, Sirocco-Stürme hatten mit kalten Nordwinden unter unaufhörlichem Regen abgewechselt, noch am Morgen des Nachmittags, an dem ich mich zuerst hinauswagte, hatte eine Sturmfluth die Lagunen so steigen lassen, daß man auf dem Markusplatze in Kähnen herumfuhr und in den meisten Gassen Facchinis die Passanten auf dem Rücken durch das Wasser schleppen mußten. Doch jetzt war die Ebbe wieder eingetreten, ein warmer Wind kam von der Levante herüber und die Sonne spiegelte sich im alten Glanze in den blauen beruhigten Fluthen. — Es kam mir Alles vor, als wenn man mir es neu geschenkt hätte, das Vergnügen machte mich fast noch schwindlicher als die Schwäche der Krankheit; voll Bewegung schleppte ich mich wieder zu meinem Liebling, dem Dogenpalast, freute mich am Reichthum und Schimmer von St. Markus und musterte die bunte Menge, die sich auf der Riva umhertrieb und die bereits die Winterkleider trug, während ich sie das letzte Mal im leichtesten Sommercostüm verlassen. Dicke Schafpelz-Mäntel verhüllten die Marinari, deren nackte Glieder ich so oft bewundert hatte, doch sahen sie so fast noch malerischer aus und riefen mir lebhaft das schöne

Bild Leopold Robert's in's Gedächtniß zurück, der seine armen Fischer von Chioggia auch in dieser Jahreszeit darstellt und dessen Originale mir überall entgegenzukommen schienen. — Auf der Straße macht sich aber der italiänische Winter besser als in der Stube, wie ich nach einigen Tagen schönen, warmen Wetters leider erfahren mußte. Ich hatte nämlich aus Anhänglichkeit an meine Wirthin mein nach ächt venetianischer Weise eingerichtetes Zimmer nicht verlassen mögen, obgleich deren leidlich heizbare in allen Theilen der Stadt, Dank der Invasion der Deutschen, genug zu haben sind. — Die Naivetät hierländischer Heizeinrichtungen verdammt uns arme Nordländer zu beständigem Zähneklappern, ich begreife jetzt recht gut, warum Dante einen so großen Theil der Höllenbewohner allen unsern hitzigen Traditionen entgegen zu Regen und Kälte verurtheilt. — Es waren das offenbare Reminiscenzen aus der Zeit, wo er etwa seinen Mantel versetzt und acht Tage die Sonne nicht mehr geschienen hatte. Freilich kann man sich beruhigend sagen, daß das Thermometer ja noch 5 Grad Wärme zeigt und es in Deutschland jetzt wahrscheinlich friert oder schneit, diese tröstlichen Gedanken versagten mir denn doch ihre Wirkung, wenn ich meine Fenster betrachtete, die zu schließen nur in seltenen glücklichen Fällen zur Hälfte gelang, oder meine Thüre, die durch ihre handbreiten Spalten jede Asphyxirung durch das Kohlenbecken, das Rauch wenn auch nicht Wärme verbreitend in meiner Stube stand, bestens verhinderte und in schönem Verein mit den Fenstern bei heftigem Wehen des Sirocco eine so energische Ventilation herstellte, daß mir im Bett schier die Nachtmütze vom Kopf geweht wurde.

Da es nämlich unmöglich wurde, sich in der Stube zu halten, so hatte ich weise meine Werkstätte in's Bett verlegt, als den einzigen Ort, wo mir noch die Entwickelung einigen Wärmestoffs gelang, und erst der Hunger trieb mich aus dieser Festung heraus, in der Hoffnung, daß wenigstens beim Restaurant eine warme Stube anzutreffen sein möchte. Doch dieser Schäker hatte in der Mitte von drei großen Zimmern eine Maschine aufstellen lassen, die in Größe und Gestalt eine rührende Aehnlichkeit mit einer Kaffeemühle besaß, nur mit dem Unterschiede, daß sie von Ziegeln erbaut war, um die zu starke Wärmeausstrahlung zu verhindern, da blos die drei Salons damit erwärmt werden sollten, deren auf die Straße gehende Glasthüre bisweilen geschlossen wurde. Im Uebrigen schien das Bauwerk vorzugsweise mit Schwefelhölzern geheizt zu werden, nach dem Rauch und Gestank zu urtheilen, die es verbreitete. Da ich also meine Hoffnung auf eine Temperatur, wo einige Vegetation noch möglich wäre, getäuscht fand und einsah, daß hier Nichts blühen könnte, als der Blumenkohl, den er uns vorsetzte, so wandte ich mich sogleich, nachdem mein Reis verschlungen war, in's Café, hoffend, hier wenigstens einige Entschädigung zu finden, doch großer Gott, dieselbe weit geöffnete Thüre wie beim Restaurant, dieselbe Kaffeemühle, diesmal aber für fünf Zimmer! Trostlos kehrte ich heim, da selbst der Leitartikel der Augsburger Zeitung mich nicht hatte erwärmen können, schlüpfte wieder in meine teppichbedeckte Wärmpfanne und bat in stiller Andacht den gnädigen Himmel um etwas Erbarmen und Sonnenschein auf morgen!

Ich ward erhört, bald hatten die freundlichen Strahlen

die Stube mit behaglicher Wärme erfüllt, denn das ist nicht zu läugnen, daß die Kälte dem Sonnenschein selbst mitten im Winter sofort weicht, ein geschäftiger, heiterer Menschenstrom wogte unter meinem Fenster vorbei, sich des goldenen Lichtes erfreuend, die Schiffe schaukelten lustig auf der Woge und



Die St. Markuskirche.

trockneten ihre vom gestrigen Regen naßgewordenen Segel, mich aber litt es nicht lange im Zimmer, sondern ich wanderte langsam leise vor mir her singend und mich des frisch geschenkten Lebens freuend der St. Markuskirche zu, um sie einmal in allen Theilen genau zu betrachten.

Das kältere Tageslicht mit seiner die Kritik herausfordernden Klarheit läßt vielleicht Manches weniger bewundern, als es beim ersten Anblick in der doppelten Beleuchtung der Gasflammen und des Mondes der Fall ist, immerhin aber bleibt sie eines der interessantesten Bauwerke, die man sehen kann, und versöhnt durch den überwältigend poetischen Eindruck des Ganzen Widersprüche, die man für unlösbar gehalten hätte. Die Grundform bleibt höchst großartig, und das Innere ist auch noch beinahe durchgängig diesem ersten Gedanken entsprechend gehalten, so daß man schwerlich im byzantinischen Style etwas Vollendeteres und einfacher Imponirendes sehen kann.



Das Innere der St. Markuskirche.

Sie ist in Kreuzesform gebaut mit 5 Kuppeln, deren sonderbar birnförmige Gestalt, so wie die vielen Verzie-

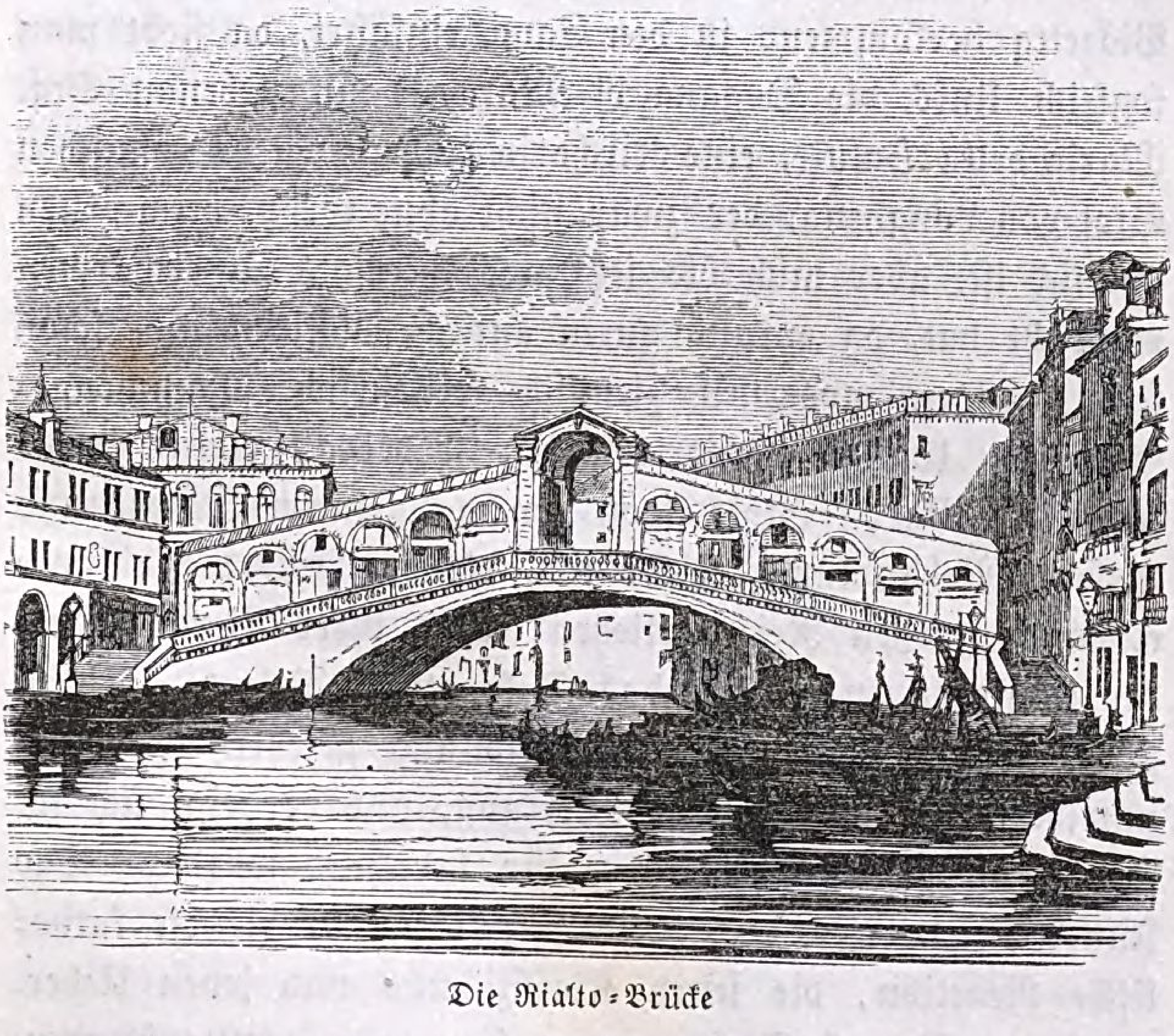
rungen, noch sehr an den Orient und den arabischen Styl erinnert. Das Schiff ist von den Seitengängen durch Säulen und Pfeiler von schönem röthlichen Marmor geschieden, und um drei Seiten der Kirche läuft noch ein breiter Gang, der jetzt an beiden Enden durch schöne Kapellen mit Denkmälern berühmter Dogen rc. geschlossen wird. — Das Licht fällt durch in den Kuppeln angebrachte Fenster und große, in den vier Giebelfeldern angebrachte Rosetten herein, so daß nur der obere Theil der verhältnißmäßig sehr hohen Kirche hell beleuchtet ist, während der ganze untere Raum in einer ewigen Dämmerung schwimmt. Die ganze obere Hälfte der Kirche ist mit Mosaiken auf Goldgrund ausgefüllt, während die untere, wie schon erwähnt, meist aus rothem Marmor besteht; die Mosaiken, Geschichten aus dem Alten Testament in oft schwer verständlicher allegorischer Auffassung darstellend, sind größtentheils noch altbyzantinischen Ursprungs oder schließen sich doch der byzantinischen Tradition an, doch zeigen gerade diese, besonders die der Vorhalle, zum Theil schon große Schönheiten, und die Zeit hat sie so harmonisch mit dem Goldgrund und dem dunkleren Marmor verbunden, daß die Farbe des Ganzen, besonders wenn die Sonne die obere Hälfte erleuchtet, von einer unbeschreiblichen Schönheit und feierlichen, mysteriösen Pracht ist. Von außen scheint die Kirche eher klein neben dem riesigen Dogenpalast, so daß man fast überrascht ist, das Innere so groß und majestätisch zu finden. Die Venetianer haben an diese Kirche, die das Palladium der Republik, den Schutzheiligen, in sich schloß, die also eine Art Symbol derselben, ihrer Größe und Macht darstellen sollte, Alles gewendet, was

sie von Kostbarkeiten aufzubringen wußten, daraus nun entstand die Ueberladung des Aeußern mit Verzierungen, die der grandiosen Einfachheit der ersten Construction Abbruch thun und den Eindruck schwächen; was die Façade aber an architektonischem Verdienst durch diese Ueberfüllung mit drei ganz verschiedenen Kunstperioden angehörenden Verzierungen verliert, gewinnt sie in meinen Augen reichlich an malerischem und historischem Reize wieder, denn diese offenbar verschwenderische Zärtlichkeit der Ausschmückung, die nicht Säulchen von kostbarem Material, Vergoldungen und Mosaiken genug auftreiben konnte, wo man sieht, wie jedes Jahrhundert nachsann, ob da nicht eine neue Kostbarkeit anzubringen, noch irgend eine im fernen Orient eroberte Trophäe aufzustellen, noch eine Statue unterzustecken, ein Thürmchen oder Fenster zu bereichern sei, giebt zwar besonders dem obern Theil, dessen Rundbogen im 14. Jahrhundert gothisch verziert wurden, schier das Ansehen eines fein gestickten Spitzenkragens, aber das Ganze hat doch eine innere Wärme, eine Lebenskraft, die sich unwiderstehlich in unser Herz eingraben, und noch jetzt nach drei langen Monaten täglicher Betrachtung stehe ich oft wieder berauscht und entzückt vor dieser wunderbaren Erscheinung, wenn sie nach untergegangener Sonne gleich einem Gletscher noch rosig glühend flammt, während die übrigen drei Seiten des Platzes schon in tiefem Dunkel begraben liegen, oder wenn sie, von dem hinter ihr aufgehenden Mond und den zahlreich vor ihr brennenden Gasflammen magisch beleuchtet, von dem nächtlichen, monddurchglänzten Himmel mit dunkler, seltsam geheimnißvoller Pracht sich abhebt. Das ist überhaupt der Reiz des Markusplatzes, daß man

die ganze Geschichte der Baukunst seit tausend Jahren in vortrefflichen Mustern vor sich dastehen sieht; denn wie die Markuskirche uns die älteste byzantinische Periode und der Dogenpalast die schönste gothische zeigt, so weit die Gothik überhaupt in Italien einzubürgern war, wo sie dem Klima, dem sinnlichen Nationalcharakter und den localen Bedürfnissen mit ihrem Spiritualismus durchaus widerstrebte, so sehen wir in den alten Procuratien ein schönes, wenn auch etwas einförmiges Muster des guten Früh-Renaissance-Styls, seiner Schlankheit und Eleganz, so wie seiner geistreichen und eigenthümlichen Constructionsweise, während die viel reicheren neuen Procuratien von Scamozzi, Longhena u. A. uns jene spätere Periode des durch Palladio herbeigeführten klassizirenden Styls zeigen, wo man die altrömische Bauweise mit größerer Reinheit als die noch mit gothischen Elementen versetzte Früh-Renaissance, aber mit weniger Originalität und Grazie, wenn auch immer noch mit Pracht und Geschmack nachahmte, bis uns zuletzt das Atrio im Hintergrund die ganze Kälte und Unproductivität der neuen Architektur ziemlich lebhaft vergegenwärtigt. —

Eine ebenso interessante Gelegenheit zum Studium der Architektur wie der Markusplatz bildet der Canal grande, die Pulsader jenes großen Canal-Systems, das Venedig so gänzlich von allen andern Städten unterscheidet, weil es, den Gebrauch von Roß und Wagen, also den ganzen daher stammenden Lärm ausschließend, da alle Lasten zu Schiff transportirt werden, eine Benutzung des Raums und eine Enge der Straßen möglich macht, die uns an breite Straßen Gewöhnten ganz fabelhaft erscheint, da

buchstäblich in der Hälfte derselben das Ausweichen schon beschwerlich wird, wenn einem ein dicker Herr entgegenkommt. Der Canal zieht sich bekanntlich in Form eines S durch die ganze Stadt und theilt sie in zwei ziemlich gleich große Theile, nur eine einzige Brücke, die berühmte des Rialto, führt in einem einzigen kühnen Bogen darüber, die Verbindung mit dem jenseitigen Stadttheile unterhaltend, und erst in neuester Zeit hat man ihr bei der Akademie



Die Rialto-Brücke

ein zweites, sehr häßliches Machwerk zugesellt. Jene erste ist aber eben so kühn wie geschmackvoll und macht ihrem Erbauer da Ponte alle Ehre. Von ihrer Höhe hat man

eine interessante Uebersicht auf einen großen Theil des Canals, der hier, beständig von einer Unzahl von Schiffen und Barken belebt, den lebendigsten Anblick darbietet. In zwei Reihen ziehen sich Buden die Brücke herauf, so daß der Raum für die Passanten in drei Wege getheilt wird, deren breitester zwischen den beiden Budenreihen durchführt, und durch die Unzahl Menschen, die ihn zu jeder Tageszeit passirt, eine höchst interessante Scenerie bildet. — Doch noch schöner ist der Prospekt, wenn man von der Piazetta herkommend in den Canal einfährt, da sieht man sogleich links die Dogana di Mare, dann nebenan Sta. Maria della Salute, eine Kirche in jenem spätern römischen Styl von Longhena, der zwar nicht ohne Größe beim ersten Anblick ist, aber mich bis jetzt noch niemals zu erwärmen vermocht hat, da er aus guten antiken Motiven und schon sehr zopfigen modernen ziemlich willkürlich zusammengesetzt ist. Um so hervortretender ist bei all diesen Architekten des Barock-Styls trotz der mangelnden Wärme und Liebe in Behandlung des Details, die der Früh-Renaissance einen so großen Reiz verliehen, trotz ihrer Verläugnung der constructiven Gesetze, das Dekorations-Talent. So ist denn auch die Salute vom Molo aus gesehen von einer unwiderstehlich großartigen Wirkung, und es zeigt sich sofort, daß sie hauptsächlich dafür berechnet wurde. Das Innere derselben ist eben so innerlich kalt wie die katholische Reaction, die jenen Klassizismus und jenen Uebermuth des Barock-Styls erzeugt hat; man wollte blenden, weil man nicht mehr zu erwärmen und zu begeistern vermochte.

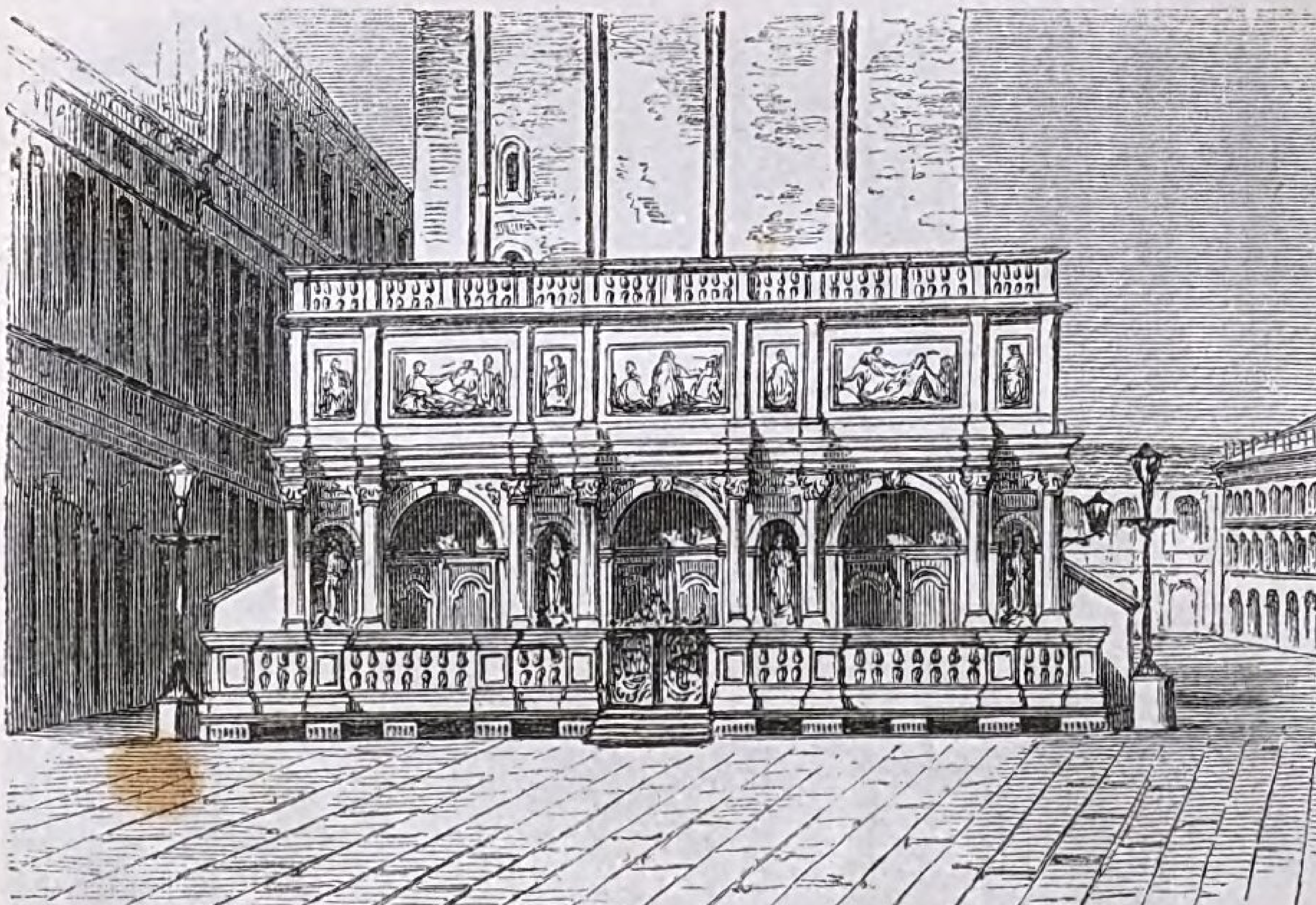
Besser als Longhena gefällt mir Palladio, gewiß einer

der genialsten Architekten, die jemals gelebt haben, wenn er auch Nichts als sein Stadthaus in Vicenza geschaffen hätte. — Nichtsdestoweniger lassen uns seine späteren Gebäude kalt, wie alle nachgemachte Classizität; sie sind großartig, aber sie ermangeln der Inspiration, oder scheinen wenigstens mehr eine Frucht der Gelehrsamkeit, des Calculs als des Genie's zu sein, besonders hier, wo man beständig sieht, wie die Façaden durchaus nicht organisch mit der ganzen Construction des Gebäudes zusammenhängen und eben so gut mit einer ganz andern vertauscht werden könnten. Das Ganze ist niemals einer Pflanze gleich, die aus innerer Nothwendigkeit in schöner Harmonie Zweig an Zweig, Blatt an Blatt und Blume an Blume hervortreibt, die alle nur gerade dieser Pflanze gehören, nur ihr gehören können, sondern es gleicht vielmehr einem geputzten Frauenzimmer, das sein Costüm geschmackvoll zusammengesucht hat, dessen Schmuck glänzend und reich ist, dessen Seide und Diamanten aber auch einer ganz Andern vielleicht eben so gut stehen würden, oder das wir morgen in einem total verschiedenen Anzug sehen könnten, ohne darüber im Mindesten verwundert zu sein. Bisweilen hat man sogar den Verdacht, als ob die Dame ihre Gewänder und Juwelen nicht immer getragen, sondern da und dort für einen Tag zusammengeborgt hätte. — Wenn man das Unorganische dieser römischen Classizität untersucht, und noch mehr der Palladio'schen, wie die Säule immer nur als Decoration verwendet wird, die Giebel durchschnitten werden, die Säulen durch mehrere Etagen gehen, um nur ja die Formen groß zu machen, so ist es einem doch schwer begreiflich, wie Göthe darüber so in Entzücken gerathen

konnte, während er, so viel ich mich entsinne, vom Palazzo ducale und St. Marco kaum spricht, — oder sie hauptsächlich nur sonderbar findet. — Man sieht daraus die ganze Macht, die der herrschende Zeitgeschmack auch auf die Begabtesten ausübt, wie hätten ihm sonst Philipp Hackert, Angelica Kaufmann und Mengs solche Bewunderung abgewinnen können, ihm, der von der Antike so angezogen und begeistert wurde, der für alles Gewachsene im Gegensatz zum Gemachten eine so feine Empfindung hatte, dessen allgemeine Bemerkungen über bildende Kunst von überraschender Richtigkeit sind, so oft man auch sich bei seiner Anwendung auf spezielle Fälle nicht einverstanden finden kann. —

Sympathischer sprechen mich die Werke Sansovino's an, eines der besten der venetianischen Architekten, die im römischen Styl gebaut, von dem ich Dir die Bibliothek neben den neuen Procuratien schon genannt habe und der auch am Canal Vieles gebaut hat. Er besitzt unstreitig sehr großen malerischen Sinn, und die Bibliothek entwickelt einen Reichthum an Formen, eine Schönheit des Details, hat so kühne, energische Profilirung, daß man hier trotz mancher Willkürlichkeiten, trotz der Halbsäulen rc. rc. doch begreifen lernt, wie die Neuheit dieser Erscheinung, wie ihre Heiterkeit und Pracht dem Geschmack der Italiäner als etwas durchaus Verwandteres, etwas ganz entschieden Nationaleres für ihre Art und ihr Klima Passenderes erscheinen mußte, als jene Gothik, deren Ernst selbst hier nie ganz zu verwischen gelang. Ebenso wie die Bibliothek ist des Sansovino Loggetta am Fuß des Campanile von St. Marco ein Juwel von Geschmack und Kunst. Noch lieber sind mir freilich die ihm voraus-

gehenden Lombardi, die für mich in ihren Werken noch mehr Reiz haben, in ihrer naiven Auffassung und Anwendung antiker Formen viel origineller und selbständiger



Die Loggetta am Markusplatz.

als alle nach ihnen Kommenden auftreten. Sie haben eigentlich die Früh-Renaissance mit ihrer so graziösen und malerischen, so liebenswürdigen Vermischung gothischer Motive und Formen mit dem römischen Styl in Venedig eingeführt, ihre Productionen theilen den ganzen Reiz, die Genialität und Ursprünglichkeit der gothischen, weil es für diese Verbindung so wenig als für die Gothik allein Vorbilder gab, sie mithin Alles aus sich selbst schöpfen mußten, und ihre Productionen dadurch eine Unmittelbarkeit der Empfindung, eine Frische und Wärme bekommen, die den spätern, wo man sich genau an die alten römischen Vor-

bilder hielt, also copirte, gar sehr abgehen. Die Grabmäler der beiden Dogen Mocenigo und Vendramin in St. Giovanni e Paolo, einzelne Theile des Dogenpalastes, die Scuola di St. Marco, Sta. Maria dei Miracoli, Palazzo



Die Scuola di St. Marco.

Vendramin=Calergi 2c. sind glänzende Zeugen ihres feinen Schönheitsgefühls und haben noch eine Art von Jung=

fräulichkeit, die man in den Werken der Nachfolger, wie gesagt, nicht wiederfindet. Auch Guglielmo Bergamasco, Scarpagnino, die Bon u. A. gaben vortreffliche Muster

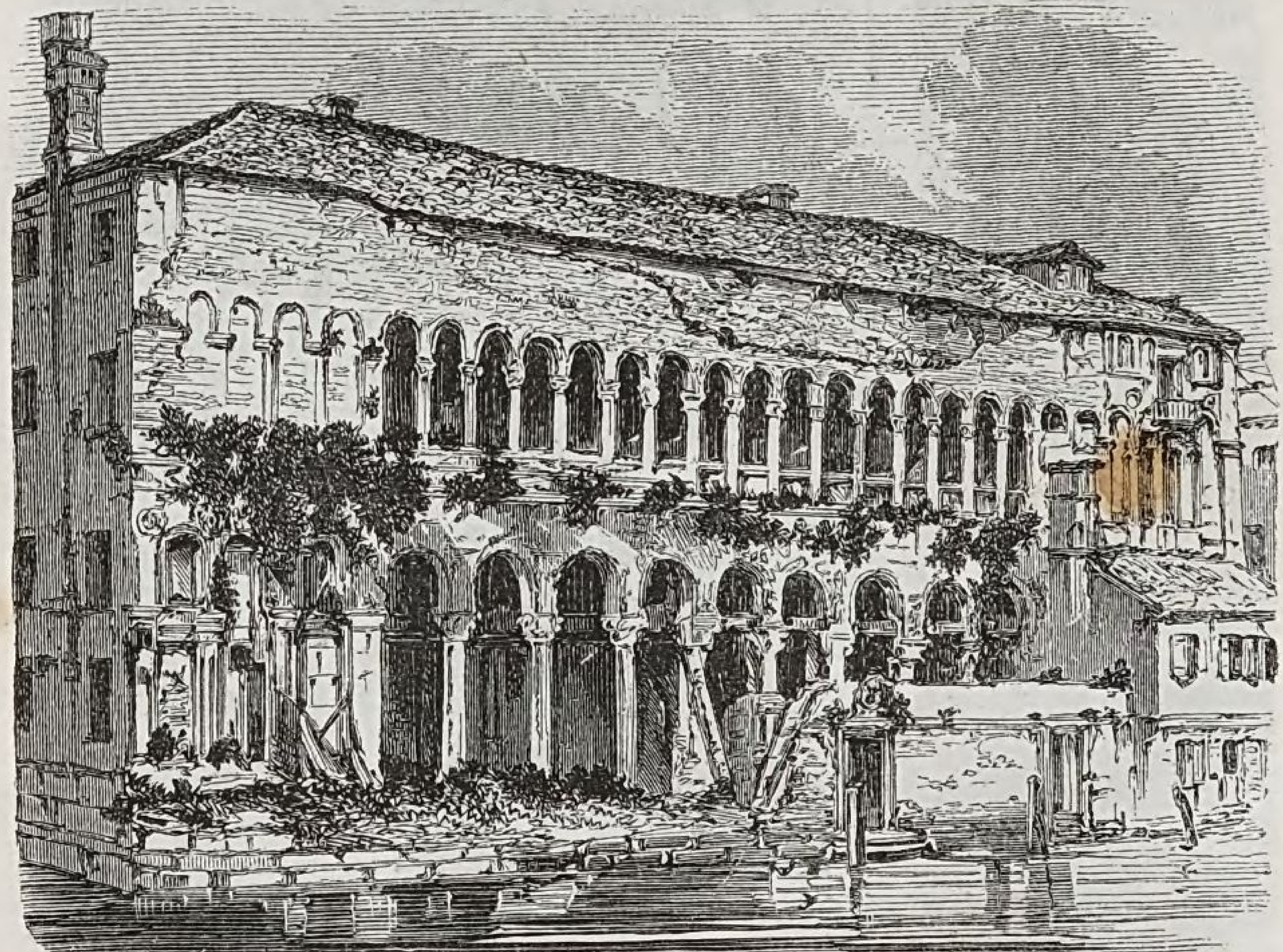


Der Palast-Vendramin Calergi.

des Renaissance-Styls. Von den zwei Letzteren ist die Scuola di S. Rocco, ein in seiner Art wundervolles Bauwerk, das die Formen des römischen Styls mit einer Feinheit, Liebenswürdigkeit und Freiheit wiederbelebt, daß es zum Entzücken ist. Der großartigste und reinste der Architekten der ausgebildeten Renaissance ist Sammicheli, der Erbauer der Paläste Grimani (Post) u. a. m., wo die reinste Construction und zugleich die eigenthümlichste

Formbildung zu finden ist, die man meist mit dem Namen der lombardischen Renaissance getauft hat, da man sie von Venedig aus bis Verona, wo Fra Giocondo, und Mailand, wo Filarete ihre eigenthümlichsten Meister waren, verfolgen kann. —

Die ältesten Paläste Venedigs am Canal grande, Fondaco dei Turchi, Palazzo Farsetti, Loredan u. a. sind in einer



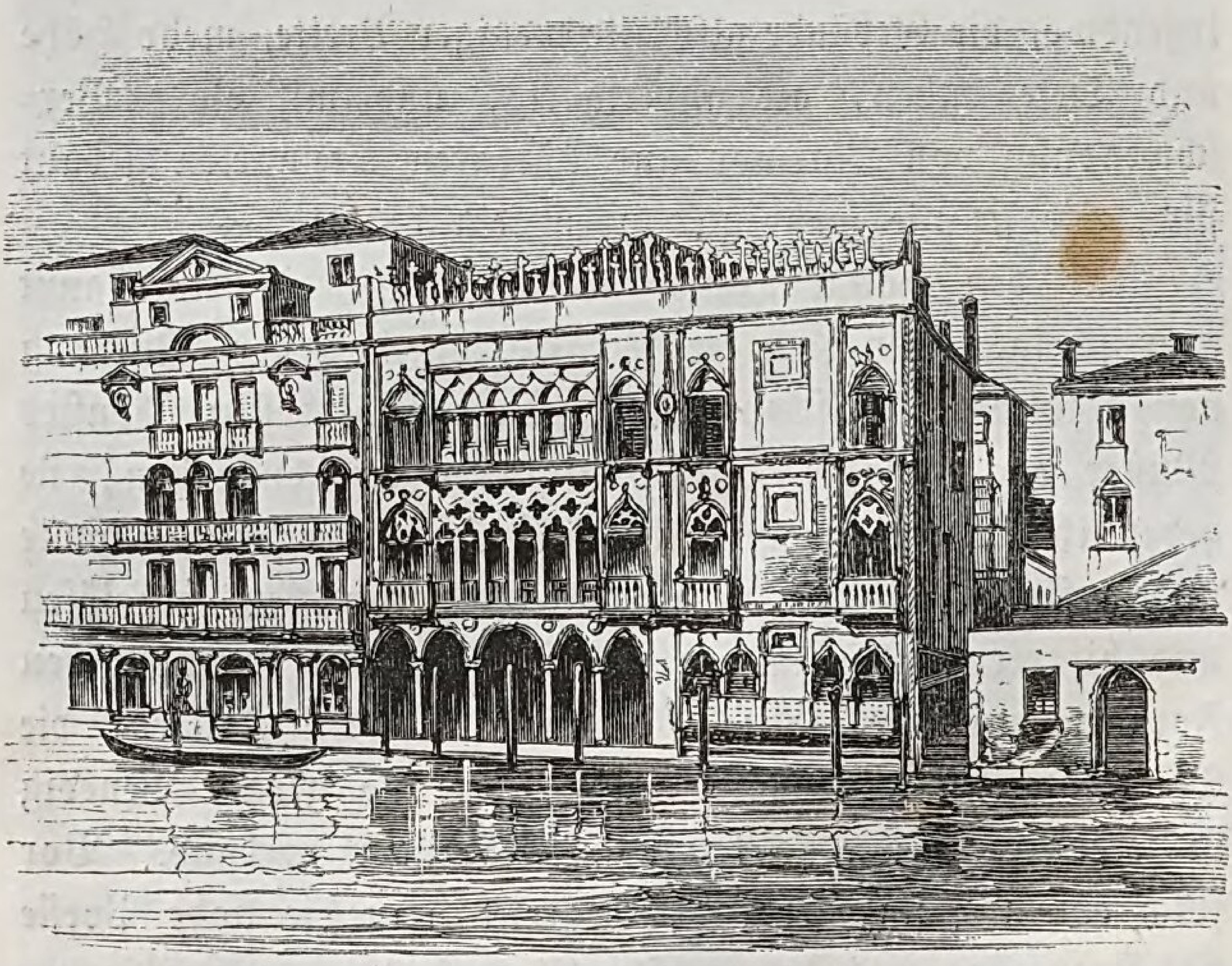
Der Palast Fondaco dei Turchi am Canal grande.

Mischung von byzantinisch-lombardischem Styl gebaut, die auch sehr reizend läßt, und deren spätere Eintheilung in der Hauptsache ein halbes Jahrtausend lang beibehalten ward, weil sie den Bedürfnissen der Erben, reicher Kaufleute, so durchaus entsprach. Das Erdgeschoß wird in der Mitte durch einen großen Gang in zwei Theile getheilt, um auf beiden

die Waaren ablagern zu können, die man an der Mündung des Ganges am Canal von den Schiffen auslud. Derselbe Gang wiederholt sich dann durch die obern Etagen, wo er als große Familien- und Festhalle und zugleich als Corridor dient, auf den die Thüren der übrigen Gemächer hinausgehen. — Um ihn möglichst zu erhellen, war man 3, 5, 7, ja 9 Fenster zusammenzukoppeln genöthigt, woraus jene eigenthümliche Gestalt der Façade mit der großen Loggia in der Mitte entstand, welche die genannten Paläste von allen andern unterscheidet, abgesehen davon, daß auch der Platz theurer und enger, das Material aber kostbarer war als irgendwo, die Gebäude also alle weniger Breite, mehr Höhe und Tiefe haben, als anderwärts, und mit einer Verschwendung von Marmor und kostbaren Steinarten gebaut sind, wie sie nie mehr zu finden sein dürfte. —

Für den Canal grande wie für Venedig überhaupt aber scheinen mir doch die Paläste, die in jener Mischung von gothisch-maurischem Styl gebaut sind, dessen schönstes Muster der Palazzo Ducale ist, am bezeichnendsten, sie geben ihm vorzugsweise seine eigenthümliche Physiognomie und rufen mit ihren ernsten und doch so reichen, graziösen und bizarren, aber immer selbständigen und harmonischen Formen uns die ganze Romantik des Mittelalters, die Märchenwelt des Orients zurück, wie sie gerade Venedig in seiner Geschichte so lange mit einander verband. Vor solch einem Palast stehend, begreift man die hohe Poesie der Kreuzzüge und den großen Einfluß, den sie auf unsere Cultur-Entwickelung haben mußten, man sieht die Schaaren der geharnischten Ritter zur Fahrt nach dem heiligen Lande heranziehen, die Grafen von Gleichen und Andere

mehr mit ihren orientalischen Schönen zurückkommen, durch Hin- und Herreise den klugen Venetianer bereichernd und mit beiden Welten vertraut machend. — Der Reichthum Venedigs an Palästen aus dieser gothisch-maurischen Periode ist unendlich, der Canal grande ist ganz damit besetzt, einer schöner als der andere, fast an jedem andern der großen Canäle findet man welche, außerdem sind eine Unzahl von Privathäusern in diesem Styl mehr oder weniger reichlich und geschmackvoll ausgeführt. Zu den hübschesten derselben gehört die Ca-d'oro, angeblich auch von



Die Ca-d'oro am Canal grande.

Calendario, wahrscheinlicher aber etwas später gebaut, jetzt der Tänzerin Taglioni gehörend, und Balbi-Widmann,

von den Ciceronis zum Haus der Desdemona ohne viel Federlesens gestempelt. Am letztern sind besonders die Balkone prächtig, und das ganze Häuschen sieht allerdings so geheimnißvoll schön und still aus, als wenn es gar tief verschleierte Geheimnisse zu erzählen wüßte. — Wer glaubte nicht Lautenklang das leisere Plätschern der Ruder übertönen und dazwischen süßes Liebesgeflüster hören zu müssen, wenn er



Das Haus der Desdemona. Palast Balbi-Widmann.

in stiller Nacht unter diesen Balkonen vorbeifährt, von denen ihm Blumendüfte schmeichlerisch entgegenwehen,

deren halb geöffnete Fenster nur zu warten scheinen, bis leise Schritte aus dem Innern kommen, die seidenen Gewänder rauschen und ein weißer Arm dir entgegen winkt! Obwohl die Gothik den Italiänern eigentlich nie sympathisch wurde, da sie ihren Bedürfnissen nicht recht entspricht, weder zum Ausdruck der Heiterkeit gebraucht werden kann, noch Wandfläche genug läßt, um kühle Räume herzustellen, so muß doch anerkannt werden, daß die Art, wie ihre Formen in Venedig benutzt und mit maurischen vermischt wurden, einen ganz eigenthümlichen Reiz entwickelt. Ich liebe diese Gothik schon darum, weil sie so sehr an den Aufschwung und die wachsende Macht der stolzen Republik, an ihre heroische Periode erinnert, wenngleich die Früh-Renaissance eine eigenthümlichere Geburt des echt nationalen Geistes und künstlerisch gewiß von größerem Werthe, ja der eigentliche Ausdruck des Höhenpunktes venetianischer und überhaupt italiänischer Cultur war. Was die Lombardi, ein Bergamasco, Filarete, Fra Giocondo, Sammicheli, Sansovino geschaffen, das ist doch das spezifisch Italiänische nicht nur, sondern es ist der glänzendste Ausdruck moderner Bildung und Cultur wohl überhaupt geworden, die ja auch ein Produkt antiker Civilisation und mittelalterlich germanischer Romantik ist. — Der Uebergang zur vollständigen Classizität und unmittelbar darauf zum Barock-Styl geht Hand in Hand mit dem Verfall der Sitten durch den großen Reichthum und dann des Staats durch die aus demselben entspringende Schwäche und Nothwendigkeit des Despotismus. —

Es dauerte das freilich noch Jahrhunderte, bis die Lebenskraft gänzlich verschwunden und die Leiche fertig

war, aber die Abnahme ist ganz konsequent und von keiner Periode des Wiederaufraffens unterbrochen. Wie in der politischen Geschichte die eigenen Helden allmälig verschwinden und die Söldlinge, die sich gegen Innen und Außen gleich gut gebrauchen ließen, allmälig dieselben verdrängen, so geht man auch in der Kunst von dem aus eigener Kraft erzeugten mittelalterlichen Style ab und greift auf die alten, nationalen Formen der römischen Zeit zurück, Anfangs mit Liebe und Selbständigkeit, weil man sich von den eigenen lebendigen Traditionen noch nicht losmachen wollte und konnte und dieselben mit diesen dem eigenen Geiste besser entsprechenden Elementen allerdings mit Recht zu verjüngen und zu verbessern glaubte, bald aber copirte man immer unbedingter, hatte immer weniger von Eignem dazuzuthun, der antike Styl wird reiner wiedergegeben und erscheint doch schon viel kälter.

Man ist angeblich klassisch, eigentlich aber blos gelehrter geworden und hat doch im Grunde nur die echte treibende und zeugende Lebenskraft eingebüßt; man lebt jetzt ganz wie schwächliche Söhne guter Familien von seiner Erbschaft, und verzehrt gar bald nicht nur die Rente, sondern auch das Capital. Je hohler aber innerlich die Wirthschaft wird, um so üppiger thut sie jetzt nach außen, der Uebermuth des Barock-Styls ist grenzenlos, die Gebäude verlieren alle Physiognomie, alle Construction wird aufgehoben und rohe Pracht verdrängt immer mehr die feine künstlerische Form, bis zuletzt der Unsinn eine ganz unglaubliche Höhe erreicht. Man muß Kirchen, wie die ai Gesuiti, Scalzi, S. Moise ꝛc. sehen, um dies zu begreifen. Wie hier der Uebermuth das Tollste versuchte,

so ist doch noch Witz und oft ganz geniale Wendung darin, und ich ziehe diesen Barock-Styl doch noch der Kälte und Leere des wieder aufgewärmten Palladianischen vor, auf den man sich warf, als die Raserei ausgetobt hatte und der Kranke total erschöpft war. Er wurde der eigentliche akademische und bezeichnet besonders die imperialistische Periode zu Anfang dieses Jahrhunderts, — den vollständigsten Bankerott, von dem sich die Italiäner noch immer nicht erholt haben, obwohl die Anfänge einer bessern Zeit durch die Kritik eines Selvatico ꝛc. wenigstens vorbereitet worden.

IV.

Venedig, den 18. November.

Seit einigen Tagen bin ich wieder zu meinem Restaurant zurückgekehrt, nachdem ich das lange Fasten der Krankheit und ihre dünnen Suppen überstanden hatte; da aber habe ich mich, wegen des vortrefflichen Materials, mit der etwas einfachen italiänischen Kochkunst längst ausgesöhnt; Rind- und Kalbfleisch, Geflügel und Fische sind ebenso wie das Gemüse vortrefflich, leider versteht man nur die Zubereitung der beiden letztern nicht sonderlich, ebenso wenig wie die unserer süßen Mehlspeisen, die gewöhnlich höchst schmierig ausfallen; dagegen ist die Suppe all unsern Gastwirthen als unerreichbares Muster vorzuhalten, und die italiänischen National-Gerichte, wie alle Reisspeisen, Pasticcio's und Polenta finde ich, wenn auch meist etwas schwer, doch sehr verdienstvoll und thätiger Anerkennung würdig. Leider fehlen die Saucen fast gänzlich, denn was man als solche erhält, ist eigentlich eine

mysteriöse, sehr verderbenschwanger aussehende Mischung von Oel, Speck und Butter, deren natürliche Wirkung ein paar Tropfen Essig natürlich nicht gänzlich neutralisiren können. Auch der Wein läßt gar Vieles, Säure und Herbigkeit ausgenommen, zu wünschen übrig, und wenn man ihn leidlich gut trinken will, so muß man sich schon entschließen, in irgend einer Spelunke bei Facchinis und Gondolieren ihn aufzusuchen, denn was man am Markusplatz und sonst für Vino santo, Cypro ꝛc. bekommt, hat wohl eine genaue, aus früherem gemeinsamen Aufenthalt in der Schnapsflasche stammende Verwandtschaft unter sich, aber sehr wenig mit seinem Namenspatron. Daß man in einer Seestadt, und einem Freihafen obendrein, keinen guten Tropfen Wein, oder nur zu exorbitanten Preisen bekommt, ist eben ein Beweis von jener italiänischen Faulheit der Kaufleute, die es immer vorzieht, die Käufer zu betrügen oder zu prellen, anstatt sich mit bescheidenem Nutzen zu begnügen und dadurch die Consumtion allmälig zu erhöhen und zu vermannigfaltigen. Einiges muß man ihnen jetzt allerdings nachsehen, wo die Traubenkrankheit schon seit sechs Jahren die Ernte auf ein Viertel, höchstens die Hälfte reduzirt. — Da ich indessen aus Sachsen kam, das seinen alten Ruf, die elendeste Küche in Deutschland zu führen, immer noch mit Energie aufrecht erhält und seit zwanzig Jahren, wenn auch nicht die Güte der Speisen, doch ihren Preis mit rühmlichem Eifer steigert, so begreifst Du, daß ich hier sehr contentirt bin. Heute hatte ich aber noch einen besondern Grund zur Zufriedenheit, denn ich traf bei Tisch einen Landsmann von jener edlen Sorte, die es sich zur Gewissenspflicht macht, im fremden Lande beständig

Alles überall vortrefflich zu finden, die Schärfe der Kritik und die Verachtung des Schlechten nur gegen das eigene Vaterland zu üben. Es war übrigens das erste Exemplar dieser Gattung, welches mir in Italien vorkam, während ich sie sonst in Paris und London zu Dutzenden zu genießen hatte, hier aber, wo ich meist mit Künstlern oder Offizieren zusammentreffe, die in der Regel gute Patrioten sind oder doch zu viel Ehrgefühl haben, um sich derartige Dementis zu geben, kam mir eine solche Erscheinung ordentlich wieder neu vor. Der junge Mann faßte das Leben von der sentimentalen Seite auf, schwärmte für Alles und noch Einiges mehr, wobei er dann mit liebenswürdiger Naivetät zuweilen ziemlich heterogene Dinge zusammenbrachte, und es ihm gar nicht darauf ankam, für Zopf und Antike sich gleichzeitig zu begeistern, im geheimnißvollen Dunkel der Markuskirche sich zu himmlischen Stimmungen zu verlieren, oder sich in einer barocken Longhena'schen Kirche in angeblich antiker Klarheit und Heiterheit wiederzufinden, nur gegen Gothik hatte er ebenso wie gegen Sauerkraut gleich großen Widerwillen, letzteres und der Dogenpalast waren die einzigen Dinge, die ihm in Venedig nicht gefielen — offenbar der deutschen Anklänge halber.

Obwohl ich nun selber eine große Vorliebe für Italien bereits gefaßt habe, wie ich sie nie vorher für irgend ein anderes fremdes Land oder Volk empfinden konnte, so schien mir es doch eben nicht nothwendig, die Augen vor den vielen Schattenseiten zu verschließen, vor der großen Habsucht, die die französische schier noch übertrifft, vor der unbegreiflichen Unwissenheit und Leichtgläubigkeit in allen Dingen, die nicht den unmittelbarsten Vortheil betreffen,

der großen Erschlaffung von Zucht und Sitte in den Familien, vor der überall sichtbaren Fahrlässigkeit und Faulheit, dem totalen Mangel an jener Art von Industrie, die sich von dem hergebrachten Schlendrian zu befreien und ihre Production so wie ihre Consumtion zu veredeln strebt. Während mir in Deutschland Alles den Eindruck macht, daß wir noch im Wachsen sind, sogar die zeitweilige Barbarei und Rohheit, so sehe ich bis jetzt hier lauter Spuren des Verfalls einer uralten Cultur, die selbst auf die untersten Volksklassen ihren verfeinernden, humanisirenden, aber auch entnervenden Einfluß ausgeübt hat. Der letzte Gondolier hier hat eine lebhaftere Empfindung für alles Schöne, für ein Bild, für ein Bauwerk, für ein Musikstück oder für ein edles Gesicht, als gar mancher Graf oder Baron bei uns, das ärmste Mädchen wird ihre Empfindungen graziöser und feiner auszudrücken, die Sprache viel edler zu handhaben wissen, als viele unserer reichsten, geldstolzesten Kaufmannsfrauen in Hamburg oder Leipzig. Das giebt dem Verkehr mit den untern Volksklassen hier einen Reiz, wie ich ihn noch nie gefunden, aber ich kann doch nicht glauben, daß die alten Römer so sehr „beaux parleurs" waren und so lange Reden hielten, ehe sie zuschlugen. Diese unglaubliche Zungenfertigkeit ohne den nöthigen Hintergrund von Muth und Thatkraft scheint mir ein höchst gefährliches Zeichen des Verfalls, verbunden mit einer gewissen Lügenhaftigkeit und einer Art von Ehrgefühl, die den Italiäner nicht nur nie verhindert, Jemand zu betrügen, sondern die es ihm geradezu zu einer Beschämung gereichen läßt, wenn er eine Gelegenheit dazu außer Acht gelassen. Zum Mindesten muß er es doch

probiren, und er fühlt nicht die leichteste Regung von Scham, wenn er darauf aufmerksam gemacht wird. — Der Unterschied zwischen uns Deutschen und den Wälschen fiel mir recht auf, als ich Abends in die Oper ging. Welche schönen Köpfe sah ich da unter den italiänischen Signoris, die sich in den Logen mit etwas affectirt schwermüthigem Ernst hinter den reizenden Venetianerinnen zeigten. Welche Einfachheit und Größe der Formen, welches Feuer der Augen, welche kriegerische Bärte, — Paul Veronese und Tizian haben sie kaum so schön gemalt, als ich sie zu Dutzenden dasitzen sah. Die zahlreich anwesenden deutschen Offiziere der hier liegenden österreichischen Garnison konnten trotz der schönen Uniform gar nicht recht dagegen aufkommen. Ging man nun aber noch einen Schritt weiter in der Untersuchung, so entdeckte man im Ausdruck dieser prächtigen Nachkommen der Modelle Veronese's und Tizian's zwar viel Feinheit, viel diplomatisches Geschick, aber auch einen Zug von Weichlichkeit und Schlaffheit, der den Reiz des feinen Ausdrucks für mich fast wieder aufhob. Sie hatten nur Familienähnlichkeit mit ihren heroischen Ahnen, es war Erbschaft, nicht eigenes Verdienst, was sie so reich ausgestattet erscheinen ließ. Zu der überkommenen antiken Größe und Einfachheit der Züge hatten die Erben blos etwas interessante, die Spuren unmäßiger Ausschweifungen verrathende Blässe und Blasirtheit hinzugefügt, um ihnen den salonfähigen Beigeschmack zu geben. — Wenn ich dieses Urtheil unbefangen ausspreche, so möchte ich es dennoch nicht für ein abschließendes, unwiderrufliches angesehen wissen; ich kenne offenbar noch zu Wenig von Land und Volk, um die Keime der Zukunft schon unter den Ruinen

der großen Vergangenheit hervorsprossen zu sehen, und daß wir schlechter aussehen als die Italiäner, ist noch kein hinreichender Beweis, daß wir mehr taugen. Meine braven Landsleute mit ihren oft sehr unschuldigen, Nichts weniger als diplomatischen und selten piquanten Köpfen zeigen aber alle, so wenig auffallend sie auch sonst aussehen mochten, ein gewisses Etwas im Hintergrund ihrer lustigen Gesichter, das man mit dem militairischen Ausdruck „er beißt" am besten bezeichnet, und das selbst für die Damen, glaube ich, die antike Schönheit ihrer Gesellschafter aufgewogen haben würde. Es blieb mir um so mehr Gelegenheit zu solchen Bemerkungen, als die Oper sehr viel zu wünschen übrig ließ und die Prima donna so gräuliche Gesichter schnitt, wenn sie ihre Triller herauskugelte, daß es unmöglich war, sie anzusehen. Der Tenor hatte so schiefe Beine und so wenig Stimme, als nur einer seiner Collegen in Deutschland, blos der Bariton rettete die schwer compromittirte musikalische Ehre des Südens.

V.

Venedig, den 24. November.

Heute hatte nahender Sirocco uns einen wunderschön farbigen, warmen Tag geschenkt, der Himmel war so tief blau, die Sonne schien so glänzend, daß ich beschloß, mich in dem Gewühl der Riva dei Schiavoni zu ergötzen und deshalb mich auf das Geländer einer Brücke setzte, um das Ende der Riva zu zeichnen, wo sie gegen den Giardino publico hin sich aus einem breiten Kai, der bei der Piazetta anfängt, in eine Straße verwandelt, die zu diesem Garten

und zu Schiffer- und Fischer-Quartieren führt, die meine malerische Fundgrube bilden. — Rechts sieht man Schiffswerften und im Hintergrund die Bäume des von Napoleon angelegten Giardino, der, auf einer weit in die Lagune hineinlaufenden Landspitze angelegt, die umfassendste Aus-



Ponte della Veneta Marina.

sicht auf die Stadt einerseits, und auf den Lido, die Inseln und das Gebirge rückwärts darbietet. Es ist ein hübscher englischer Garten, der einzige öffentliche in Venedig, trotzdem aber doch nicht sehr besucht; die Venetianer sind keine Spaziergänger und der Garten amüsirt sie weniger als das Gewühl des Markusplatzes. Die Sonne fing bereits an zu sinken, als ich hinauskam, goldene Wolken umsäumten sie und der Himmel hatte jene wunder-

bar unheimliche Farbenpracht, wie er sie gewöhnlich zeigt, wenn sich das Wetter ändern will. Die Lagune war spiegelklar und wie erschreckte Fischchen schossen die Gondeln nach allen Seiten durch die gold- und purpurgefärbte Fluth. Ein immer rötherer, glänzenderer Duft übergoß allmälig die majestätischen Kuppeln von St. Markus, der Salute und St. Giorgio, die ernsten Paläste, deren spiegelklares Bild aus der Fluth zurückstrahlte, die Inseln mit ihren schönen Gärten, ihren einsamen Klöstern und marmornen Kirchen stiegen wie flammend aus dem Meere, während hinter ihnen die schneebedeckten Alpenketten des Friaul und Tyrols in den glänzendsten Tinten vom hellsten Rosa bis zum dunkelsten Violett prangten. Es war ein entzückendes Schauspiel und ich vergaß, in dasselbe verloren, ganz und gar, daß wir am Ende Novembers waren, um so mehr, als die Baumgruppen um mich herum noch jene herbstlich farbige Blätterpracht zeigten, die bei uns den Anfang des Octobers schmückt. Das Tagesgestirn versank endlich hinter den fernen Euganeen, und jene heilige Stille entstand, die unmittelbar nach Sonnenuntergang für eine kurze Zeit stattfindet, als ob die Natur jetzt den Athem für einen Augenblick anhielte, um ihn dann in einem letzten langen Seufzer wieder auszuströmen, wo die Schatten der Nacht ihren Mantel über sie legen. —

Noch warf die Abendkühle ihren sanften Schimmer auf die Häuser der Riva, als ich von da in ihr Getümmel trat. Wer venetianisches Volksleben studiren will, der muß sie zu seinem Aufenthalt machen, er wird hier eine unerschöpfliche Quelle finden. Zur Masse der Venetianer aller Stände, die sich da umhertreiben, liefern die langen

Reihen der Schiffe und Barken, die vor Anker liegen, noch zahlreiche höchst malerisch costümirte Dalmatier, die besten Seeleute der Adria, braune Albanesen, die ernsten Türken, lebhafte Griechen und langbärtige Armenier mit ihren bunten, malerischen Costümen, die Matrosen aller übrigen europäischen Nationen mit ihren blauen oder rothen Hemden und der Vorliebe für Bacchus und Venus, Lärm und Spektakel aller Art, um den Anblick, der sich dem Beschauer darbietet, noch wechselnder zu machen. Aber außer der Bewegung, die der Hafen durch das Aus- und Einladen der Schiffe &c. verursacht und die in allen Seestädten ungefähr dieselbe ist, hat die Riva ihre ganz eigenthümlichen Reize, die man anderwärts nicht findet. Da siehst Du erstens Hunderte von Gondolieren in ihren dicken Capotten, die den nahenden Fremden sofort mit Einladungen zu Gondelfahrten bestürmen und ihm alle Herrlichkeiten Venedigs in verführerischer Dialektik anpreisen.



Ein Gondoliere.

Der will Dich nach St. Sebastiano führen, daß Du die Meisterwerke von Paul Veronese sehen könntest, ein Anderer erbietet sich, Dich nach dem Lido zu rudern, oder nach Torcello, wo die älteste Kirche sei, ein Dritter will Dir Palazzo Ca-d'oro, den schönsten nach dem Ducale, oder das Haus der Desdemona zeigen, auch das Martyrium St. Petri und die Dogendenkmäler in St. Giovanni und Paolo finden ihre Lobredner, oder das Haus der Catarina Cornaro, der Königin von Cypern, kurz, Du kannst, wenn Du sonst Lust hast, in aller Geschwindigkeit einen Cursus venetianischer Geschichte hören, wie Du Aehnliches schwerlich anderwärts von einfachen Kahnführern, den Fiakern Venedigs, genießen wirst. —

Während die obern Etagen jetzt allmälig fast ausschließlich zu Fremden-Wohnungen umgeschaffen wurden, sind die Erdgeschosse der Häuser der Riva meist von Café's, Osterien und Kneipen eingenommen, doch die genügen noch lange nicht für die Menge von Hungrigen und Genußlustigen, überall auf dem Pflaster siehst Du noch bewegliche Restaurationen etablirt, da röstet man Kastanien, brät Aepfel, bietet man eine gräuliche Limonade feil nebst nicht minder lebensgefährlichen Bonbons dazu, dort hat einer Seeungeheuer aller Art, Hummern, Krabben, Seespinnen, schon gesotten zu Hunderten zu den fabelhaft billigsten Preisen daliegen, dort werden Macaroni eben frisch gekocht aus dem Kessel geholt, oder Polenta abgeschnitten und stückweise mit etwas Käse, der hier nirgends fehlen darf, bestreut, von braunen Matrosen brevi manu verspeist, der Topf, aus dem die unerläßliche Reissuppe oder auch ein dickes Gemenge von Erbsen, Bohnen, Speck

und Brotschnitten geschöpft wird, steht in jener Ecke auch schon am lustigen Feuer und versammelt zahlreiche Verehrer, während die Frugalsten unter den Frugalen einem Manne sich zuwenden, der mit ernster Miene ungeheuere gesottene Kürbisse feilbietet, und sich für einen Kreuzer ein großes Stück abhauen lassen, das ihnen zum leckern Mahle dienen muß. Zu diesen, wenigstens 12 Stunden des Tags stabil auf dem Kai verweilenden Etablissements kommen nun aber noch eine Menge Tirailleurs, die herumwandernd Dir alle möglichen Genüsse darbieten. Obst, Kuchen, Eiswasser, Schnaps, auch lebendige, zornige Truthähne, wehmüthige Kapaune, geschmeidige Seeale und kleine allerliebste Feigen-Schnepfen, die mit furchtbarem Geschrei wie fast alles Uebrige herumgeboten werden, reizen verwöhntere Gaumen, sowie ein Uebermaß der schönsten Südfrüchte, Orangen, Trauben, Granatäpfel und Feigen sich lockend dem Auge darbietet. Doch sind die Eßwaaren noch lange nicht Alles, was auf dem Pflaster der Riva seine Abnahme sucht, ja nur ein kleiner Theil desselben, denn jeden Morgen etabliren sich da noch die en gros-Geschäfte der Trödler aller Art, und höchst komisch ist die Manier, wie sich alle diese Kaufleute vor der im Sommer freilich gar arg brennenden Sonne zu schützen suchen, durch Binsen, Matten, alte Segel, Regenschirme, Betttücher u. s. w., woran unser einer seine Herzensfreude hat. So siehst Du dort eine ganze Familie, Vater, Mutter, Sohn und zwei Töchter, unter einem alten, geflickten Bettüberzug zusammengekauert; der Herr Sohn geht ab und zu, die Tagesneuigkeiten bei den Freunden einzusammeln und der Familie wiederzubringen, der Vater schläft und die Mutter

sucht unterdeß die ihr im Schooß liegende jüngste Grazie von gewissen Thierchen zu befreien, die hier schier noch verbreiteter zu sein scheinen, als die so mit Unrecht in Mißcredit gebrachten Flöhe, während die ältere Tochter die zerlumpte Jacke des Herrn Bruders flickt und kokettirende Blicke aus ihren kohlschwarzen Augen auf die Vorübergehenden schießt. Vor sich haben sie ein Dutzend alte eiserne Pfannen, drei messingne Leuchter, zwei Feuerschippen, eine alte römische Lampe und sechs geflickte Porzellan-Teller nebst einer schadhaften Suppenterrine, auch einen alten Lederkoffer und eine interessante Sammlung verrosteter Nägel, Klammern und Kettenfragmente, wahrscheinlich die Früchte irgendwo ausgeübten Strandrechts, sorgfältig in lachender Fülle vor sich ausgebreitet auf dem Pflaster liegen, die den Fond des Geschäfts ausmachen, von dem die fünf Faullenzer leben wollen. Dergleichen Kramläden siehst Du nun in den mannigfachsten Variationen, selbst Literatur und bildende Kunst finden sich da vertreten, ihre Producte werden an der Mauer eines Hausgangs aufgehängt oder hinter einer Brückenecke lockend aufgestellt, um dann allabendlich wieder in die dunkle Kiste des rothnasigen Merkurs eingesperrt zu werden. —

Die Kaffeeschenken, die in vielen Häusern der Riva bestehen, haben auch ihre geheimen Reize, die alle ungefähr denselben Charakter tragen, — die Raum-Ersparniß ist da auf's Höchste getrieben und die größte philosophische Einfachheit ziert den ganzen Apparat; zwischen Wirth und Gast besteht in Folge derselben ein äußerst intimes Verhältniß, das Neugierigen, wie mir, gestattet, in alle Geheimnisse der Fabrikation von Kaffee, Chocolade, Latte di

gallina, — unseres Hoppel-Poppel — u. a. m. einzudringen, wie sie vermittelst des Dutzend Kännchen, die dort auf dem Heerd stehen, betrieben wird. Das liebenswürdigste Original dieser Kneipen befindet sich übrigens an der Ecke des Markusplatzes und der Piazetta, den Börsenmäklern zum Absteigequartier dienend, die da gar viele große Geschäfte auf den kleinen Tischchen abschließen und bei geheimen Verträgen eine Höhle im Entresol benutzen, zu der eine kleine Treppe rechts in der Küche hinaufführt.



Ein Café am St. Markusplatz.

Der Ganymed ist eben beschäftigt, sein erloschenes Feuer mit einem Flederwisch wieder anzufachen, denn die Erfindung des Blasebalgs scheint der venetianischen Kaffeesiederei in ihrem dermaligen Zustand noch gänzlich unbekannt zu sein. Indessen sind fast alle seine Producte gut und billig, das Lokal ist wirklich von bestechender Gemüth-

lichkeit, so daß ich die fünf Kännchen am Feuer, den Flederwisch und alle die verschiedenen andern Geräthe ordentlich liebgewonnen habe und mich in meinem Winkel so behaglich fühle, wie es nur ein echter Venetianer thun kann, der im Winter das Kaffeehaus schier zu seiner Wohnung macht, weil es immerhin wärmer ist, da seine Correspondenz besorgt, seine Besuche empfängt, die Geschäfte macht, ja sogar sich die Stiefeln putzen läßt. Hier in diesen alten Café's trifft man auch wirklich noch die altitaliänische Gemüthlichkeit und Herzlichkeit an, die, ohne gerade Viel zu verschenken, doch wenigstens noch ehrlich und wohlmeinend sein kann, Alles Eigenschaften, die dem jüngern Geschlecht in Italien immermehr abhanden zu kommen scheinen, wie theilweise auch bei uns.

Im Sommer ist es freilich noch schöner in den Café's der Riva; da sitzt man unter großen Zeltdächern vor der Thüre auf der Straße und hat den ganzen brausenden Lärm aus erster Hand, denn von dem Spektakel und Geschrei, die da von Sonnen-Aufgang bis spät in die tiefe Nacht herrschen, hat ein gebildeter, von der Polizei väterlich beschützter Deutscher keinen Begriff, es übertrifft noch weit den Lärm unseres heimischen Fahrens, und nur das sogenannte wilde Viertel auf der Dresdner Vogelwiese, oder die Gegenden der Leipziger Messe, wo die Thierbuden stehen und die Löwen und Affen das bei uns so mißliebige laute Schreien übernehmen, können einigermaßen damit rivalisiren.

Nicht nur, daß alle die Classen, die ich Dir vorhin beschrieben, sich möglichst bemühen, die Aufmerksamkeit der Schaaren der Vorüber-Rennenden, Gehenden und Schlen-

dernden durch die lautesten Apostrophirungen auf sich zu ziehen, sondern es sind noch viele besondere Rednerbühnen errichtet, um die stets ein dichter Knäuel von Hörern und Zuschauern versammelt steht.

Da ist erstens das Marionetten-Theater, das seit einiger Zeit sich gerade unter meinem Fenster in Permanenz erklärt hat und das Entzücken der Kinder und Dienstmädchen, der Soldaten und Matrosen ausmacht. Die Stücke, die da aufgeführt werden, sind sehr einfach: Prügel bilden die Exposition, erneuerte Prügel schürzen den tragischen Knoten, bringen die Handlung auf ihren Höhepunkt, und eine allgemeine Prügelei löst die Verwickelung und führt das Ende herbei, gewöhnlich unter ungeheuerm Jubel der Zuschauer, der sich aber gleich darauf in wilde Flucht vor der kreuzersammelnden Frau des Dichters und Schauspieldirectors auflöst. Die Prügel dienen übrigens mehr der Comödie und wirken als Erheiterungsmittel, was mir denn auch erklärlich macht, weshalb man sich in verschiedenen deutschen Staaten so sehr bestrebt, sie wieder einzuführen; — in der Tragödie des Pulcinell wird so viel Blut vergossen, daß es allen billigen Anforderungen genügen muß und die ausgemachtesten Schlächter unter den Zuschauern befriedigt von dannen ziehen.

Nicht weit vom Puppentheater hat ein Zahnarzt seine Werkstätte aufgeschlagen; ein riesiger Zahn, an einer Stange aufgehängt, an dessen Wurzeln noch Fleisch und Blut „höchst schauderhaft“ gemalt hängen, verkündigt dieselbe. Der Künstler macht den Lobredner seiner eigenen Geschicklichkeit mit einer unglaublichen Zungengeläufigkeit, deren Wirkungen er noch durch verschiedene äußerst deut-

liche Pantomimen erhöht, daß immer dem größten Theil seiner Zuschauer sichtlich die Zähne im Munde aus lauter Mitgefühl wehe thun und ihre ängstlichen Züge, die sich doch von dem verzaubernden Anblick nicht losreißen können, den unbestreitbaren Beweis von der mächtigen Wirkung, nicht der Zahnarznei — aber doch der Redekunst ablegen.

Auch an andern Wunderdoctoren ist kein Mangel, und in der Regel helfen ihre Mittel für Alles, wie die Prügel des Pulcinell, wenn dem Erfinder zu glauben ist; man muß sie nur in eben derselben Progression einnehmen, erst viel, dann noch mehr, und zuletzt am meisten.

Dazwischen treiben sich noch Taschenspieler umher, denen es auch keineswegs an Publikum fehlt und Deklamatoren. Leider ist der beste und älteste derselben, der Sir Tonin de la buona grazia, alt und invalid geworden, und bettelt jetzt unter den Arkaden des Markusplatzes, während er noch vor zehn Jahren voller Laune, Humor und Jugendfrische zu sein schien, er war der letzte des jetzt aussterbenden Geschlechts der Improvisatoren in Italien, wie sie Goethe beschreibt, doch mangelt es nicht an sonstigen Possenreißern aller Art, man könnte ein Buch von Alledem schreiben, was ein einziger sonnenheller Tag Dir auf diesem unvergleichlichen Kai an Unterhaltung, Belehrung, Schau- und Sinnenlust bietet. Was aber am erfreulichsten dabei wirkt und am meisten für den gutartigen Charakter dieses Volkes spricht, ist, daß trotz dieses ungeheuern Getümmels fast nie eine Scene der Rohheit vorfällt, wenn Du Zank in Worten abrechnest, der allerdings sehr häufig vorkommt und mit einem unermeßlichen

Aufwand von leidenschaftlicher Gestikulation und Sprache geführt wird, aber sehr selten in Thätlichkeiten ausartet.

Gebettelt wird viel und mit ungemeiner Zudringlichkeit, was früher nicht gewesen sein soll. Die Variationen, unter denen es geschieht, sind unendlich, denn außer den zahlreichen ständigen, den Professions-Bettlern mit ihrem eintönigen ho fame, giebt es noch eine Unzahl von accidentellen Bettlern, so daß man recht gut rechnen kann, daß ¾ von Venedig gelegentlich bettelt. Die erstern haben ständige Plätze an Kirchthüren, Brücken u. dgl., von wo aus sie den Vorübergehenden meist in sehr leiser, bescheidener Weise anreden, aber auch denselben nur sehr schwer loslassen. Einst traf ich unter ihnen einen malerischen Alten, einen ehemaligen Fischer, der das Gehör fast gänzlich verloren, was mir, als ich ihm sagte, daß ich ihn zeichnen wolle, Mühe genug machte, bis ich ihm meine Absicht verdeutlicht hatte, da diese Leute überdies blos den venetianischen Dialekt verstehen; mit dem



Venetianische Bettlerinnen.

der meinige freilich noch keine sehr in die Augen springende Verwandtschaft besitzt. Als er mich endlich begriffen, kam er denn auch richtig bei fürchterlichem Wetter zur bestimmten Morgenstunde angewackelt, leider aber hatte ihn dies veranlaßt, praenumerando auf den Verdienst, den er erwartete, sich mit einer reichlichen Schnapslibation zu belohnen, die sein ohnehin beschränktes Begriffsvermögen gänzlich in Unordnung gebracht haben mochte. Ich sagte ihm nun die Stellung, die er annehmen sollte; als er sie aber absolut nicht begreifen wollte, beging ich die Unvorsichtigkeit, ihm ins Ohr zu schreien, daß er nur genau nachmachen möge, was ich ihm vormachen würde. Das schien ihm besser einzugehen, und als ich die Attitude vormachte, so ahmte er sie sogleich ganz gut nach. Ich nahm nun Buch und Bleistift zur Hand und rückte mir die Brille zurecht, da machte der verzweifelte Kerl sogleich auch diese Geberde nach; ich schreie ihn nun an, er solle bleiben, — er schreit mich an — ich werde zornig, — er macht sehr glücklich die wüthendsten Gesichter — es war Dir eine Geschichte zum Tollwerden, und je mehr ich mich ereifere, desto drolliger und verwickelter wurde sie durch den ungemessenen Diensteifer und das ganz affenmäßige Talent des Cannibalen, der natürlich mit meinem wachsenden Zorn seine Leistung auch immer steigerte. Alles Hineinschreien in die betrunkene Bestie half Nichts, er hielt mit Hartnäckigkeit die einmal erfaßte Idee fest, und wenn ich glaubte, mich ihm verständlich gemacht zu haben, und mich wieder setzte, so belehrte mich sein Gesicht, das sorgfältig alle Affecte des meinigen auf's Ungeheuerlichste wiedergab und sich bei meinen mit wachsendem Unwillen

geäußerten mimischen Verneinungen nicht minder glücklich crescendo erhöhte, daß hier keine Rettung sei. Ich glich Goethe's Zauberlehrling, der die Geister nicht mehr bannen kann, die er beschworen, auf ein Haar, bis ich erschöpft von Ungeduld und Wuth endlich meine Zuflucht zur Hausfrau als zum Bändiger derselben nahm, weil sie die Zauberformel, die mir fehlte — den venetianischen Dialekt — besaß und es ihr damit endlich, obwohl nicht ohne Mühe, gelang, den alten Trunkenbold zu beruhigen. — Noch viele „öffentliche Charaktere" könnte ich Dir nennen, welche die Riva verherrlichen; ich beschränke mich aber darauf, Dir nur noch von den Wasserträgerinnen zu sprechen, den sogenannten Furlanerinnen, die man freilich in allen Stadttheilen findet und die überall durch ihre Nettigkeit, ihr dralles, frisches und sittiges Wesen sich auszeichnen, so wie von den vielen hübschen Jungen, die allerlei artige, aus Muscheln gefertigte Kleinigkeiten, als Schächtelchen, Geldbörsen, Etuis u. s. w. um ungemein billige



Furlanerin.

Preise feilbieten und durch ihre muntere, aufgeweckte und doch Nichts weniger als rohe Art gar manche beifälligen Blicke



Furlanerin.

der fremden Damen auf sich ziehen. — Ich zeichnete einst einen, der, kaum 14 Jahre alt, zur Zeit der Republik zum Soldaten gemacht worden und seiner Aussage nach überall, bei Vicenza, Treviso, Malghera u. s. w. mitgefochten hatte, ich habe aber keine Sorge, daß er meinen Landsleuten viel Schaden gethan, und auch er schien sich des wiederhergestellten Friedens sehr zu freuen, der ihm erlaubte,

mit seinen kleinen Ersparnissen seine alte Großmutter zu unterstützen, während ihm die Manin'sche Republik Nichts



Belle Conchilie!

als Hunger und Elend gebracht hatte, wie er oft gar beweglich erzählte.

VI.

Venedig, den 13. December.

Könnte ich Dir doch nur einen kleinen Theil der Freude und des ewigen Genusses verschaffen, die mir in

diesem wunderbaren Lande täglich in so reicher Fülle zu Theil werden. Niemals in meinem Leben ist mir das Dasein an sich so angenehm und reizend gewesen, schon das bloße Einathmen der weichen, schmeichlerischen Luft ist ein Genuß, und ich begreife jetzt recht gut, warum manche Italiäner so gar keine Vorliebe fürs Todtschießen zeigen; es ist viel zu schön bei ihnen, als daß sie sich die Sache nicht sehr überlegen sollten. Bei uns freilich, wo es im Sommer regnet, um im Winter desto gründlicher zu schneien, da kann man, wenn nicht Todes-, doch Lebensverachtung wohlfeil kriegen. — Aber hier — obwohl ich während meiner Krankheit dem Tode mit großer Gleichgültigkeit entgegensah — seit ich gesund bin und all diese Schönheit und Lust mit frischen Sinnen wieder zu genießen vermag, da kann ich Dir nicht leugnen, daß mir das Sterben sehr ungelegen käme, und wäre es auch für die erhabenste Grille, für das famoseste Hirngespinnst, die brillanteste Phrase. Was hat man bei unserm schlechten Wetter von jeher für wenig Aufwand von Witz gebraucht, um die Leute ins Verderben zu hetzen, für welche elende kirchliche Spitzfindigkeiten hat man Jahrhunderte lang begeisterte oder vielmehr fanatisirte Streiter ins Gefecht schicken können! Jetzt, nachdem es mit den politischen Phrasen Nichts mehr ist, gelingt es sogar, die kirchlichen wieder aufzuwärmen, und hinter beiden versteckt sich beständig die Herrschsucht und Willkür einzelner Bevorrechteter oder solcher, die es gerne werden möchten und die mit solchen Schlagwörtern die Dummen ins Feuer schicken, um die Kastanien für sie herauszuholen.

Der Italiäner nun läßt sich für die Gleichheit schwer-

lich todtschlagen, denn das größte Gut, die Sonne, genießt der Arme mehr als der Reiche und ist zufrieden damit, weil er sie das ganze Jahr hat; bei uns, wo man sie nur ausnahmsweise zu sehen bekommt, bedarf es freilich noch anderer Dinge. Wie unsäglich viel werth dieses Gut aber den Armen ist, wie es in einem milden Klima eigentlich gar keine rechte Armuth giebt, das sehe ich eben jetzt hier recht sehr. Während Ihr in Schnee und Eis vergraben seid, Eure Zeitungen jeden Morgen als einzige brühwarme Neuigkeit ein Dutzend erfrorne Menschen bringen, haben wir hier seit drei Wochen ununterbrochen das schönste Wetter, nur am Morgen und Abend wird es kalt; etwa wie bei uns an schönen Octobertagen. Ich habe mich schon so an diese Art von Temperatur gewöhnt, daß ich fortwährend in ungeheiztem Locale male und mich bei einiger Vorsicht im Anzug vortrefflich dabei befinde und meine Invectiven gegen die italiänischen Wärmemittel, in Flanell und Pelz gehüllt, die ja auch Wärmapparate sind, längst abgebüßt habe. Der wolkenlose Himmel lockte mich gestern etwas früher von meiner Arbeit und ich machte einen Spaziergang auf einem abgelegenen Kai Venedigs, der Fondamenta delle Zattere. Da sah ich in den anstoßenden Gärten Alles voll blühender Rosen; Myrthe und Lorbeer grünten frisch und lustig, die Kinder der armen, da wohnenden Bevölkerung spielten halbnackt in der Sonne, während leicht geschürzte Mädchen Wäsche zum Trocknen über den ganzen Kai weghingen, wie man das ohne alle Umstände hier in den entferntern Stadttheilen zu thun pflegt. Die Kinder waren hübsch mit ihren nackten Gliedern und neugierigen

groß geöffneten schwarzen Augen, noch hübscher aber die Mädchen, die sie verschämt oder kokett niederschlugen. Eine davon, dürftig aber reinlich gekleidet, hatte so edle Züge, so züchtigen Liebreiz im feuchten Glanz des Blicks, solche Grazie in der Bewegung, daß sie zu einer Madonna oder Venus hätte als Modell dienen können, je nachdem sie die Augen schäkernd auf= oder erröthend niederschlug. Eine so feine griechische Gesichtsform hatte ich noch nicht gesehen, obwohl gerade sie eine Hauptschönheit der hiesigen Frauen ist, die ich überhaupt gar reizend finde. Sie sind selten groß, aber fein und schlank gebaut, haben einen allerliebsten schwebenden Gang und jenes wundervolle schwarz verschleierte Auge, das ich früher schon auf venetianischen Bildern gesehen und bewundert hatte. Wie selten sieht man bei uns, auch bei den schönsten Frauen, ein solch reines Profil, hier ist es alltäglich so wie jener feine tiefe gleichmäßige Teint, der nur leise roth angehaucht ist. Mein Fischermädchen hatte alle diese Vorzüge in sich vereint und dazu eine Stimme, die so melodisch aus dem schönen, mit kleinen blendend weißen Zähnen prangenden Munde kam, daß mir der weiche venetianische Dialekt noch zehnmal weicher vorkam. Ich machte mir lange in ihrer Nähe zu schaffen, um sie beobachten zu können, und fand Vorwand genug in dem prächtigen Sonnenuntergang, der Alles mit Gluth übergoß. Die Vesperglocken schallten von der Giudecca herüber, die Kinder mit den Locken voll Sonnengold schrien und jubelten im Sande, das Mädchen warf hier und da einen verstohlenen Blick auf den verstohlenen Beobachter, der anscheinend eine Fischerbarke, die träge daliegend ihre Netze zum Trocknen aus=

gespannt hatte, zeichnete, die Rosen dufteten herüber aus den Gärten, das Tagesgestirn versank in die Fluth, während die silberne Sichel des Mondes über die schneebedeckte Alpenkette emporstieg, als ich langsam nach Hause schlenderte. — Das ist ein venetianischer December-Abend!

VII.

Venedig, den 14. December.

Das fortwährend schöne Wetter hat mein Studium der venetianischen Malerschule trefflich begünstigt, da es die dunkeln Kirchen und Säle erhellt, und mich so Vieles deutlich erkennen und nachbilden läßt, was mir ohne das glänzende Licht fast unmöglich zu erforschen geworden wäre. Wie viel Genuß ich dabei habe, kann ich Dir kaum beschreiben; ich fange ordentlich Liebschaften an mit diesem oder jenem Meister, schwärme eine Zeitlang für ihn und seine Vorzüge, suche Alles auf, was er gemacht hat, um ihn dann mit einem andern zu vertauschen. Dabei wird mir der Bildungsgang und die allmälige Entwickelung der Schule immer klarer, freilich muß man nun erst das übrige Italien sehen, um die Fäden, welche die hiesigen Maler mit den andern Schulen verknüpften, kennen zu lernen. — Im Verlauf dieser Untersuchung war ich denn genöthigt, auch auf die ältern Venetianer überzugehen, die Väter und Lehrer jener Meister, deren Namen die ganze Welt kennt; mit der Bekanntschaft ist meine Neigung und Achtung vor ihnen gar sehr gestiegen. Außer den Mosaiken der Markuskirche findet man indeß wenig Gemälde, die weit über das fünfzehnte Jahrhundert hin-

ausgehen, von Bedeutung gar keine, eines der frühesten ist das schöne Altarbild des Fra Antonio da Negroponte in St. Francesco della Vigna vom Anfang des 15. Jahrhunderts. — Die ersten Anregungen zur Ausbildung der Malerei scheinen von Padua und der dort durch Giotto gestifteten Schule sich nach Venedig verpflanzt zu haben. — Indeß findet man so gut wie Nichts mehr von den Giottisten. Stärker scheint die Einwirkung der Schule des Squarcione und später des Mantegna in Padua gewesen zu sein, wenigstens ist sie ziemlich sichtbar bei den Werken der Künstlerfamilie der Vivarini von der Insel Murano, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine bedeutende Kunstthätigkeit zu entfalten anfing, von der man in der Akademie, der Kirche dei Frari, S. Zaccaria, u. a. m. noch viele Werke findet, die indeß durchaus den Stempel einer großen Handwerksmäßigkeit tragen und noch nirgends auch nur die Mantegna'schen Leistungen erreichen. Squarcione und Mantegna, trotz ihrer künstlerischen Bedeutung, waren aber doch zu sehr Propheten des Häßlichen, haben einen zu widerwärtigen Apparat von Gelehrsamkeit, Pedanterie und Härte, als daß nicht viel eher die Emanzipation von ihnen als ihre Nachahmung den eigentlichen Beginn einer venetianischen Malerschule bezeichnete. — Diese Emanzipation geschah im Wesentlichen durch deutschen Einfluß aus der Schule der Eyck's, von der Bilder sehr früh nach Venedig gelangten, und bei der Gian Bellini offenbar seine ersten Studien machte. Diese Schule suchte in ihren Gemälden den Glanz und die Tiefe der Farbe der Glasgemälde zu erreichen, und brachte es in diesem Bestreben bekanntlich sehr weit. Ihre Productionen unterscheiden sich von allen

frühern dadurch, daß den Glasgemälden analog die Localtöne eine außerordentliche Energie haben und stärker sind als das Licht, während in den Productionen aller Malerschulen vorher, der italiänischen wie der deutschen, gerade der umgekehrte Fall stattfindet, und das Licht die Localtöne bricht. Diese Neuerung der van Eyck's ist als die erste Quelle der venetianischen, sowie aller modernen Ausbildung des Colorits überhaupt zu betrachten, und findet sich sofort bei den venetianischen Productionen Gian Bellini's, während die der Vivarini noch keine Spur weder davon zeigen, noch von jenem Helldunkel, das dieses System der starken Localtöne in seinem Verlauf nothwendig erzeugen mußte. Nur Alvise Vivarini macht eine Ausnahme und zeigt schon mehr Neigung zu weicherer und tieferer Färbung, wie sein Auferstandener in der Bragola von 1448 zeigt, wo schon jenes System der Mezzotinten auftritt, das durch die Auflösung des Lichts in Localtöne entsteht, schwarze Schatten wie weißes Licht gleichmäßig ausschließt und das eigentlich Charakteristische des venetianischen Colorits bildet.

Die Thatsache, daß die Venetianer ihr System der Malerei von uns her haben, ist um so sicherer, als nicht nur deutsche Maler, wie Giovanni d'Alemagna, schon in Venedig mit den Vivarini's arbeiteten, sondern auch Antonello von Messina, der die Oelmalerei nach Venedig brachte, notorisch van Eyck's Schüler war.

Sind nun die Vivarini im Ganzen doch sehr mittelmäßige Künstler, die fast überall in Italien, speciell aber in Florenz von den Gleichzeitigen weit übertroffen werden, so ist doch bei ihnen das Studium der Natur durchaus

bemerkbar, die Gestalten haben Leben, die Spur byzantinischer Vorbilder zeigt sich fast nur noch in den Gewändern, welche oft eine Schönheit der Motive haben, die von den Spätern kaum erreicht wurde, immer aber sind die Figuren noch flach, die Modellirung dürftig, der Ausdruck einförmig, wenn schon nicht ohne Lieblichkeit. Außer Giovanni d'Alemagna haben wohl vorzugsweise deutsche Bilder, die der Handel hierher brachte, auf die Bildung der Schule um so entschiedener eingewirkt, als man damals in Deutschland technisch viel weiter war.

Diese feine Technik der Eyck'schen Schule, ihre Tendenz zur Natürlichkeit, zur Individualisirung der Gestalten, die Liebe zum Portrait wird denn auch bei den Venetianer Malern des 15. Jahrhunderts, den Giovanni Bellini, Rocco Marconi, Carpaccio, Basaiti, Catena, Bissolo, Cima da Conegliano, die Grundlage ihres Strebens, obwohl sie überall noch dieselbe in ihrer Gewalt hatten und ihr selten den Ausdruck aufopfern, der bei ihnen im Gegentheil in der Regel eine schöne und reine Innigkeit zeigt. Das Streben nach lebenswahrer Auffassung, die vermehrte Tiefe und Energie der Farbe, die bessere Kenntniß der Perspective treten zwar schon hervor, aber, wie gesagt, durchaus der Strenge des kirchlichen Styls, dem seelenvollen Ausdruck untergeordnet; etwas Steifigkeit in den Bewegungen ist auch da und dort zu treffen, immer aber drücken diese auf die einfachsten Vorwürfe beschränkten Compositionen noch genau aus, was sie sollen. Der Maler behielt sein Ziel unverrückt vor Augen, ohne sich durch die Benutzung des Modells und anderer Reize der Natur, als Helldunkel, Lichtwir-

kung u. s. w. von seinem Wege abbringen zu lassen, obwohl er diese Mittel, den Darstellungen den Reiz der Wirklichkeit und Natürlichkeit hinzuzufügen, bereits kennt und mit Liebe, wenn auch etwas schüchtern, gebraucht.

In dieser jungfräulichen Schüchternheit, Naivetät und Reinheit liegt aber gerade ein Reiz dieser Künstler, den alle Spätern nicht mehr erreichen.

Der Fürst derselben und der eigentliche Stifter der venetianischen Schule, bei dem die Eigenschaften, die sie von allen andern unterscheiden, zuerst mit voller Entschiedenheit heraustreten, bleibt immer Gian Bellini. — Leider sind die Nachrichten über seinen Lebenslauf nur sehr dürftig und lückenhaft, er muß lange in untergeordneten Stellungen gelebt, oder, was noch wahrscheinlicher ist, im Ausland, vielleicht in Deutschland, gelebt haben, denn es kommen nicht früher Bilder von ihm vor, als da er schon ein tiefer Vierziger war. Mit ihm fängt jene durchaus realistische Tendenz der venetianischen Schule an, in der sie so einzig in Italien dasteht, und jene hohe Ausbildung des Colorits, in der er nach einzelnen Seiten hin schon Dinge leistet, die nach ihm nicht mehr besser gemacht worden sind. Die Richtung auf's Wirkliche und Naturwahre geht bei ihm schon so weit, daß er z. B. in S. Zaccaria in einem Altarbild die Architectur, die dasselbe umgiebt, ins Bild hinein fortsetzt, um ja die möglichste Täuschung hervorzubringen. — Im Uebrigen kann uns dieser merkwürdige Künstler in seiner ehrenfesten, außerordentlich schätzbaren und werthvollen, aber später etwas handwerksmäßig gewordenen Art als ein Musterbild eines Malermeisters damaliger Zeit gelten. Denn so genial

dieser auch ist, so wunderbar der Fortschritt, den ihm die venetianische Kunst verdankt, so wird er doch die Befangenheit noch nicht los, es ist noch keine befreite, es ist noch eine zunftmäßige Kunst, die er ausübt. Während er technisch die ungeheuersten Fortschritte macht, unterscheidet er sich von seinen Vorbildern sofort durch die Einschränkung auf einen viel kleinern Kreis der Stoffe, auf Darstellung jenes ruhig genießenden oder beschaulichen Daseins, das lange Zeit die Schule beibehielt und das ihrem Trieb zur Individualisirung der Gestalten, zum Portraitartigen, so großen Vorschub leistete. Gian Bellini zuerst bringt uns den Himmel vollständig auf die Erde herunter in seiner genialen Nüchternheit, es ist keine Spur von Idealismus in ihm, aber den Instinct für das Lebenswahre und ruhig glückliche Dasein hat er im höchsten Maaße.

In manchen dieser Bilder ist ein Adel und eine Keuschheit der Empfindung, verbunden mit einer Liebenswürdigkeit, die mich dieselben fast allen Spätern der Schule vorziehen läßt. Wie reizend ungeschickt ist oft der kleinste Christus, von welch unwiderstehlich schöner Naivetät sind die musizirenden Engelknaben, die er zu Füßen der Mutter Gottes sitzen läßt! Er hat beinahe immer dasselbe Modell zur Madonna, und wenn es seine Frau oder Geliebte war, so ist er glücklich genug gewesen: in diesem tiefen Blick liegt eine Welt von reiner Zärtlichkeit. Man kann genau beobachten, wie sie von fast kindlicher, jugendlicher Blödigkeit an mit zunehmender Reife fortwährend auch an geistiger Schönheit zunimmt, bis sie, fast matronenartig, sogar eine gewisse Hoheit, etwas Demüthig-Stolzes gewinnt. Ist Bellini's Farbe schon von großer Schönheit,

besonders in der Zusammenstellung der einzelnen Töne, so ist doch keine Spur von jener Bravour des Vortrags, jener kecken Pinselführung der Spätern zu entdecken, im Gegentheil ist dieselbe eher noch etwas mager, aber von höchster Gluth und Energie in manchen Bildern, so z. B. in dem herrlichen Heiligen in S. Crisostomo, wo er einen Anlauf zu geistreicher, rationalistischer Charakteristik nimmt, wie vor ihm kaum dagewesen. Er stellt die Heiligen Christoph, Hieronymus und Augustin dar, und das etwas Einfältige im Erstern, die ascetische Härte im Zweiten sind ganz vortrefflich, bei S. Augustin vollends hat er das klerikale, doctrinäre Professorartige herrlich herausgekehrt.

Auch an Schönheit der Frauengestalten und Kinderfiguren haben ihn seine Zeitgenossen nirgends erreicht, wenn auch ihre Propheten und Heiligen bisweilen ihm nahe kommen. — Eines seiner frühesten Bilder, das Altarblatt in S. Giovanni e Paolo, zeigt uns rechts schon eine herrliche Jungfrauengruppe, ebenso eine Altartafel in S. Zaccaria. Eines seiner bezauberndsten Bilder aus der ersten Zeit (1488) ist die Madonna in der Sacristei der Kirche dei Frari. Hier zeigt sich seine liebenswürdige Naivetät mehr als irgendwo. Die Madonna ist noch ganz hausmütterlich, aber von rühren-



Musicirender Engel, von Gian Bellini.

der Schönheit, der heilige Bambino, ein trotziger Junge, ganz unübertrefflich putzig und komisch liebenswürdig aber sind die beiden musizirenden Engel unten.

Die größte Hoheit, Schönheit und Würde der Madonna hat er in dem himmlischen Bilde der Akademie erreicht, die den heiligen Georg als einen echten, handfesten Reitersmann, und den heiligen Paulus als einen merkwürdig scharfen und schneidigen Charakter neben sich hat.

In S. Salvador ist ein sehr merkwürdiges Bild von ihm, Christus und die Jünger zu Emmaus, ein vortreffliches Gemälde; wenn die Auffassung des Christus auch unzulänglich genannt werden muß, so ist es ihm doch gelungen, den Ernst der Scene gut wiederzugeben und die Jünger befriedigend darzustellen.

Außer religiösen Bildern hat er wenig gemalt, einige Portraits, die vortrefflich feines Naturgefühl zeigen, und einige allegorische Darstellungen ausgenommen, in denen sich eine so gänzliche Verkennung des Berufs der Kunst zeigt, daß wir glauben wollen, er sei zu diesen abgeschmackten Darstellungen durch Andere veranlaßt worden; wie denn die Innigkeit und Naivetät seiner Empfindungen von einer gewissen philisterhaften Phantasielosigkeit öfters begleitet zu sein pflegt. In dieser Beziehung enthält die Galerie Cammuccini in Rom ein äußerst merkwürdiges Bild von ihm, einen Olymp, den er aber zu einer wahren Bauernhochzeit travestirt hat, da er die Götter in ihrem Lebenswandel durchaus als ein bornirter Ascetiker auffaßt, und so geradezu unflätig wird, wo er vielleicht nur satyrisch sein wollte. Es ist aus seiner allerletzten Periode und wundervoll colorirt. Es ist grau untermalt, wie dies die

Venetianer überhaupt meistens gethan zu haben scheinen, und die Farbe, mit Lasuren nur wie darauf hingehaucht, von einer unbegreiflichen Zartheit und Feinheit. In dieser Beziehung ist das Bild nie übertroffen worden und ein Wunder seines Genie's. Tizian hat die Landschaft dazu gemalt, schön, aber doch noch schwer daneben.

Sein Bruder, Gentile Bellini, obgleich an Geschicklichkeit dem Giovanni nicht gewachsen, zeigt uns dagegen eine entschiedene Tendenz zur Erweiterung des Kreises der Stoffe und zu Schilderung des damaligen so malerischen und reichen Lebens, lange bevor diese Weise durch Paul Veronese u. A. mit mehr Geschmack und Freiheit wieder aufgenommen ward. — An seinem Bilde in der Akademie, eine Procession auf dem Markusplatze darstellend, ist die große Wahrheit des Tons sehr verdienstlich, wenn gleich die Composition noch von wenig Geschick in der Bewegung der Figuren zeugt.



Musicirender Engel, von Carpaccio.

In viel höherm Grade ist derselben Vittore Carpaccio Meister, bei Weitem der begabteste jener alten Venetianer in Bezug auf Composition und Auffassung, nach Giov. Bellini, wenn er ihm auch in der Schönheit der Farbe nicht gleichsteht. Seine Darbringung Christi im Tem-

pel in der Akademie ist eines der schönsten Bilder der ganzen Schule, jede Figur ist so entsprechend bewegt, rein und edel von Ausdruck und so schön gezeichnet, so groß drapirt, daß es in Beziehung auf Wahrheit der Empfindung vereint mit Stylgefühl meines Erachtens von keinem andern Bilde der Schule, auch von Tizian nicht, erreicht wird.

In einer Reihe von Scenen aus dem Leben der heiligen Ursula zeigt er dieselben Eigenschaften mit einer so großen Wahrheit des Tons vereint, daß sie zum Theil selbst neben Tizian's herrlichem Bilde, der Presentatione della vergine, noch aushalten, wenn sich auch gleich in denselben noch eine Magerkeit der Formen bemerkbar macht, die er bei dem ersterwähnten Werke ganz überwunden hat. — Ueberall aber zeigte er sich größer und mannigfaltiger in seinen Gedanken, bewegter und lebendiger in seinen Figuren als der berühmtere Nebenbuhler Giov. Bellini, der aber in seinem viel engern Kreise allerdings durchschnittlich vollendeter genannt werden muß.

Die Werke der Maler dieser Periode gleichen sich so sehr, daß es oft kaum möglich ist, Bilder von G. Bellini, Basaiti, Carpaccio, Cima, Catena, oder Mansueti von einander zu unterscheiden.

Sehr verdienstvoll unter Giov. Bellini's Zeitgenossen ist auch noch Catena, der zwar ein etwas sehr bäuerisches Madonnen-Ideal, aber vortreffliche Männerköpfe bringt. Sein Bild in S. Mar. mater Dom., die Marter der heiligen Christina, ist sein bestes, und die Heilige sehr edel, ganz reizend naiv sind die Knaben um sie herum, die ihr den Mühlstein zeigen, auch der Christus über ihr ist einer der besten und edelsten aus dieser Zeit.

So ist in derselben Kirche auch ein Bild, eine Transfiguration von Bissolo, der, sanft, weich von Farbe, mit lieblich kindlichen Madonnenköpfen, hier bei einem ungenügenden Christus doch die zwei Propheten neben ihm ganz vortrefflich gebildet hat.

Basaiti's bestes Bild ist in den Frari's, die Glorie des heil. Ambrosius, von Alvise Vivarini angefangen, der untere Haupttheil aber von Basaiti. Es ist noch etwas dürr und unbedeutend in den Charakteren, doch ist der heil. Sebastian darauf ein schönes Zeugniß seines Farben- und Formengefühls, auch ist es merkwürdig als die erste Figur im Halbschatten, welche die Schule gemalt hat, man sieht, wie der Maler mit Vorliebe bei diesem Experiment verweilte.

Giov. Buonconsigli gehört auch in diese Reihe als einer der besten Coloristen dieser Zeit, doch ist er schwächer und leerer in der Charakteristik. Hauptbilder in S. Spirito, in S. Giac. dell Orio. Er hat oft einen prächtigen Goldton, wie ihn Bellini nicht schöner erreichte. Girolamo da St. Croce, von dem ein interessantes Abendmahl in S. Martino zu sehen. Kalt und symmetrisch componirt, ist auch der Ausdruck nicht mannigfaltig genug, es hat aber schon schöne Farbe. Er ist kein hervorragender Künstler, es wäre denn durch eine gewisse Härte, nichtsdestoweniger zeigt er, wie hoch die durchschnittliche Fertigkeit schon stand. In S. Silvester ist ein Bild mit sehr schönen Knaben von ihm. Auch Cima da Conegliano, obwohl Bellini's Schüler, muß noch gleich Carpaccio zu dieser ältern Richtung gerechnet werden, der er durch seine Auffassung wie durch die charakteristische Magerkeit der

Behandlung noch angehört. Seine Männerköpfe sind unübertrefflich in ihrer Noblesse, Wahrheit und Energie, seine Farbe ist von einem auffallenden Licht und Klarheit, er liebt im Gegensatz zu dem Meister, der beständig in weichen Mezzotinten schwelgt, Contraste vom hellsten Licht und von tiefsten Localtönen, doch ist er kein eigentlicher Colorist; auch des Ausdrucks ist er ziemlich Meister, wie uns sein ungläubiger Thomas in der Akademie zeigt. Dagegen gelingen ihm die Anmuth der Frauen und Weichheit der Kinder noch selten, viel mehr harte und strenge, aber geistreiche Naturen.

Von Bellini's Zeitgenossen und Schülern wären noch zu erwähnen: Boccaccino di Cremona, von dem eine sehr liebliche Santa conversatione in der Akademie zu finden, Pennachi, Mansueti, Brevitali.

Wußten Giov. Bellini und seine Zeitgenossen nun noch die Portraitmotive, die sie der Natur entnahmen, weise dem Zwecke unterzuordnen und alle Züge derselben möglichst zu entfernen, die dem Charakter der vorgestellten Person hätten widersprechen oder ihn stören können, so zeigen sie doch fast nie jene Tendenz zur Idealisirung, wie sie in der florentinischen und römischen Schule hervortritt, sie sind durchaus naiv und nie pathetisch, deshalb gelingen auch Stoffe, welche die Darstellung großer, gewaltsamer Leidenschaften verlangen, nicht; überhaupt ist der Kreis der Darstellung erstaunlich eingeschränkt, die Madonna mit ihrem Hofstaat von Engeln und Heiligen bildet bei den Meisten das einzige, schier stilllebenartig aufgefaßte Thema, das aber freilich mit unerschöpflicher Innigkeit ausgebeutet wird und auf rührende Weise darthut, wie ein reiches Ge-

müth uns auch im engsten Kreise festzuhalten weiß. — Von jener großen Erweiterung des Kreises der Stoffe, die man den spätern Venetianern und ihrer schon bei Giov. Bellini charakteristisch hervortretenden rationalistischen Auffassung, ihrer Neigung zu allem Portraitartigen, zum idyllischen Genre und zur Profanhistorie überhaupt verdankt, trifft man noch wenig Spuren, wenn wir auch die Keime dazu bei Bellini's u. s. w. Zeitgenossen finden, wie Carpaccio's und Gentile Bellini's genreartig aufgefaßte schon erwähnte Legenden und heilige Historien zeigen. — Viele Profanbilder aus dieser Zeit sind in verschiedenen Bränden, besonders dem des Dogenpalastes 1567, zu Grunde gegangen. — Wie schwach das eigentlich dramatische Element bei den Venetianern dieser Zeit noch ist, neben den Florentinern z. B., geht gerade aus den obenerwähnten Bildern hervor, die über das Costümhafte und Modellartige noch fast gar nicht hinauskommen, selbst der am weitesten vorgeschrittene Carpaccio ist in eigentlich lebendigem und leidenschaftlichem Ausdruck noch ganz schwach.

VIII.

Venedig, im December.

Wenn man die Bilder aus der Periode des Giov. Bellini mit denen aus der Tizian'schen vergleicht, so fehlt einem noch die verbindende Brücke zwischen der Beschränkung der Stoffe, Einfachheit der Auffassung, der Strenge und Magerkeit in der Behandlung der einen und der Breite, Gluth und Ueppigkeit der andern.

Sie wird gebildet durch zwei Meister, die mir zu den liebsten der ganzen Schule gehören, Palma Vecchio und Giorgione, welche die Vorzüge und Schwächen beider Perioden zugleich zeigen, das tiefe, glühende Colorit, theilweise auch den breitern Styl der neuern und die noch etwas ungeschickte, naive Grazie der ältern. Leider ist von dem jung gestorbenen Giorgione hier nur wenig von Bedeutung zu sehen, in Dresden und München siehst Du viel bessere Bilder von ihm, als die hier in der Akademie, nur die in der Galerie Manfrin befindlichen sind von eben so großer Merkwürdigkeit für die Beurtheilung des Ganges der ganzen Schule durch ihre Auffassung und Erfindung, als durch die Vortrefflichkeit ihrer Ausführung. In ersterer Beziehung ist der Schritt, den dieser Künstler vorwärts thut, gegenüber der handwerksmäßigen Beschränkung seines Meisters Bellini außerordentlich.

Aus dem engen Kreise christlich andächtigen Stilllebens desselben tritt er auf einmal in die freie Welt der Poesie, der entfesselten Schönheit und Anmuth hinaus, und beurkundet damit eine Originalität und Frische des Geistes, wie mir sie Tizian kaum in gleichem Grade besessen zu haben scheint. — Besonders ist er in Darstellung der Frauenschönheit von keinem Zeitgenossen erreicht, obwohl von Allen, selbst Tizian, nachgeahmt; seine Lautenspielerin in der Galerie Manfrin, sein weiblicher Kopf ebendaselbst, das Portrait seiner Geliebten, als Vergänglichkeit, wenn ich nicht irre, in der Pinakothek in München u. a. m. entzücken uns durch eine so edle Zeichnung, eine solche Größe und Schönheit der Auffassung, daß man sie unübertroffen nennen kann und wie sie nur Raphael in seinen besten Ma-

donnen wieder erreicht, um ihnen zugleich noch eine höhere geistige Würde beizugesellen. —

Dem reichen und poetischen Geiste dieses Genius scheinen die religiösen Stoffe widerstrebt zu haben; so sehen wir ihn denn zuerst von allen Venetianern sich nach dieser reinmenschlichen Seite hinwenden, so giebt er uns in jenem unvergleichlichen Bilde des Jakob und der Rahel in der Dresdner Galerie eine idyllische Liebes-Scene von solcher unwiderstehlicher Anmuth und Lebendigkeit der Gestalten, Gluth der Farbe, herrlich poetischer Auffassung in der weiten Landschaft, wie es damals in Venedig unerhört gewesen sein, auch auf den Mitschüler Tizian auf's Stärkste gewirkt haben muß, da hier ja eine ganze neue, heitere Welt aufgeschlossen wurde. —

Nicht minder groß ist der Fortschritt, der sich in seinen Portraits offenbart, wo er eine Selbständigkeit in der Auffassung seines Modells zeigt, die sowohl gegen die Bellini'sche Aengstlichkeit, als gegen den Tizian'schen Naturalismus merkwürdig absticht, sowie auch die Gluth seiner Farbe unerreicht bleibt, da Letzterer zu einem viel unmittelbarern Anschließen an die Natur zurückging und sie selten mit solch dichterischer Meisterschaft behandelte, als Giorgione, der ein wahrer Poet in Farben genannt werden muß und oft eine höhere Art von Wahrheit erreicht, als der bloßen Naturnachahmung möglich ist. — Leider wurde dieses herrliche Genie der Kunst durch den Tod schon im 33. Jahre geraubt, so daß es zu jener vollständigen Entfaltung des Talents, wie sie dem beglückteren Nebenbuhler gelang, nicht kommen konnte; immerhin aber ist es vom höchsten Interesse, den außerordentlichen Fort-

schritt zu verfolgen, den ihm die venetianische Schule verdankt. — An kindlicher Liebenswürdigkeit und Naivetät der Auffassung, an Süßigkeit und Harmonie des Colorits bei noch oft sehr mangelhafter Zeichnung ist Palma Vecchio dagegen unübertroffen. Man kann ordentlich verliebt in dieses Künstlers Werke werden, so unschuldig sinnlich, so üppig und natürlich frisch sind sie zu gleicher Zeit. Ueber seine Palette ist eine unsägliche Weichheit und ein Liebreiz gegossen, von denen man sich gar nicht mehr trennen kann. Giorgione ist kühner, edler und männlicher, während Palma ganz Weichheit und Gluth ist, ohne weichlich zu sein. Bei keinem Künstler tritt das musikalische Element, das in der Farbe liegt, so hervor, als bei ihm; seine Bilder kommen mir immer vor wie eine Mozart'sche Sonate: wie Letzterer in der Melodie schwelgt, so Palma in den Reizen der Palette, derselbe Wohllaut, dieselbe Harmonie und Freudigkeit des Daseins tritt uns bei Beiden entgegen. —

Bisher hatte ich ihn nur als ziemlich uncorrecten Zeichner gekannt, in seiner heiligen Barbara in Sta. Maria Formosa aber zeigt er auch die schönste, richtigste und strengste Zeichnung; es ist ein wahres Musterbild üppiger venetianischer Schönheit, eine der herrlichsten Frauenge-



Die heil. Barbara, von Palma Vecchio.

stalten, die die Schule hervorgebracht. Unter den das Hauptbild umgebenden kleinern Bildern ist z. B. ein St. Sebastian, dessen nackter Körper in Bezug auf edle Formen und feine Modellirung Nichts zu wünschen übrig läßt. Auch in der Akademie ist ein sehr schön gezeichnetes Bild von ihm, St. Petrus mit andern Heiligen. Sein Christenthum ist nicht weit her, doch hat er in S. Cassiano ein schönes Kirchenbild gemalt, einen S. Joh. Baptist, in dem der Charakter des düstern Schwärmers sehr gut wiedergegeben ist. Reizend unschuldig liebenswürdig ist auch eine Madonna in der Galerie Manfrin, wenn sie nicht jetzt verkauft ist, da leider die besten Schätze dieser Galerie bereits fortgewandert sind. Palma's Behandlung ist schon breiter als die Bellini'sche, bei aller Feinheit der Ausführung, und nur in der naiven Empfindung gehört er mehr der ältern Schule an, obwohl das Element der Sinnlichkeit bei ihm zuerst so energisch hervortritt, wie er denn wohl der erste Venetianer war, der es wagte, eine nackte Venus zu malen, überhaupt nackte Körper in das Bereich der Darstellung zu ziehen, wie er und Giorgione thun.

IX.

Venedig, im December.

Welche Arbeit von Generationen braucht es doch, um große, vollendete Künstler und Kunstwerke möglich zu machen.

Ein Jahrhundert fast mußte in Venedig gemalt, studirt, Technik und Gefühl ausgebildet werden, ehe ein Tizian möglich war, der alle Eigenschaften der bisherigen Kunst-

weise in sich aufnahm und noch mächtige neue Gebiete dazu eroberte, der, das Vollkommenste leistend, zugleich auch den Punkt bezeichnet, von wo es nur noch bergab gehen kann, obwohl sein langes Leben die glänzendste Zeit der venetianischen Schule umfaßt.

Der Entwickelungsgang dieses unsterblichen Meisters ist schwer zu übersehen, da seine Lebensbeschreibung, besonders aber die chronologische Folge seiner Bilder, weit davon entfernt ist, vollkommen ins Klare gesetzt zu sein; indeß kennen wir wenigstens die Zeit, in der die Hauptwerke geschaffen wurden, und gewinnen an ihnen Anhaltspunkte zur Beurtheilung der übrigen.

Der Tradition nach sein erstes Bild ist der Besuch Maria's bei Elisabeth in der Akademie, wo er sich noch nicht weit vom Meister Giov. Bellini entfernt hat, wenn auch bereits eine größere Freiheit der Behandlung zu bemerken ist; diese zeigt sich schon vollkommen entwickelt in dem Gemälde der fünf Heiligen in der Salute, einem kostbar frischen Bilde voll kühner, realistischer Charakteristik. Der Körper des heil. Sebastian auf diesem Bilde ist von einer Feinheit und Energie der Modellirung, wie sie bisher noch nicht dagewesen war. Merkwürdig ist an diesem Bilde auch der Silberton, der durch das Ganze geht, den er sonst selten anwandte. Unglaublich ist es, welche Sicherheit und Breite des Pinsels er zeigt, welche außerordentliche technische Anlage ein Grundzug seines Wesens bleibt und ihn oft verleitet, seine Bilder weniger mit geistigem Capital auszustatten, die Composition weniger gründlich durchzuarbeiten, als er dies wirklich im Stande war. —

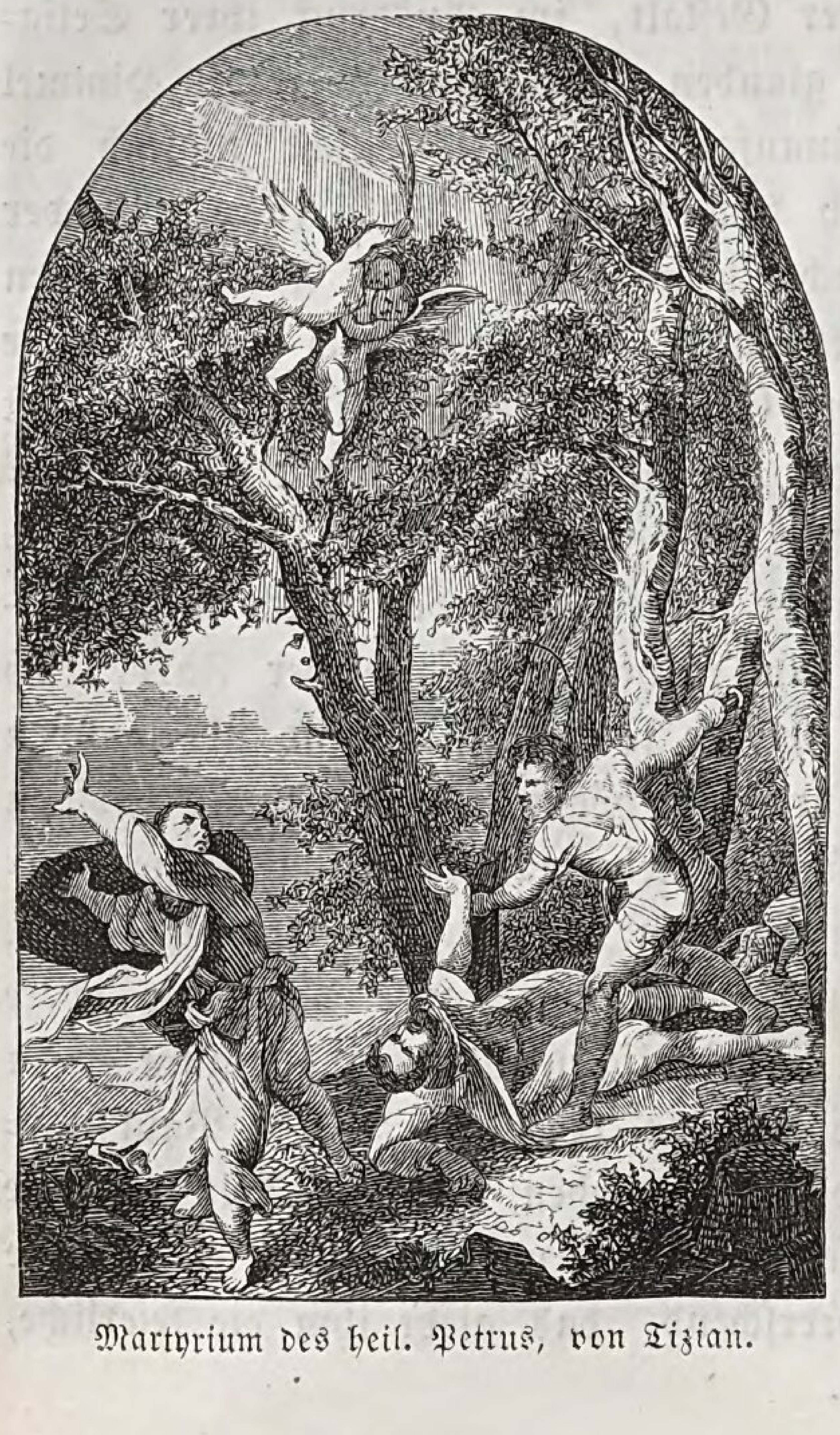
Indessen übertrifft er doch darin noch seine Nachfolger bei Weitem; denn während Paul Veronese schon blos durch die Leichtigkeit seiner Production an sich Vergnügen zu erregen sucht und auch erregt, tritt bei Tizian dieser Charakter der Improvisation doch weniger hervor, der größte Theil seiner Arbeiten scheint oft übermalt und trägt alle Spuren der fleißigsten technischen Durcharbeitung, dafür haben sie denn auch eine Nachhaltigkeit der Empfindung, daß man viel länger bei ihnen verweilen mag als beim leichtern Paul. Das angeblich erste seiner Hauptwerke in Venedig, — die berühmte Himmelfahrt Mariä in der Akademie, ist ein Bild, wo die außerordentliche Schönheit der einzelnen Theile sehr große Fehler in der Composition fast völlig überträgt, freilich nicht in der Zeichnung oder im Stich, denn da wird sogleich die Ueberflüssigkeit des etwas mager gerathenen Gott Vaters, das oft unschöne Durcheinander der die Madonna umgebenden Engel und besonders die mangelhafte Composition der Apostel auffallen, die manchmal Etwas gar zu Statistenhaftes haben, gar zu unschön, wenn auch lebendig, zusammengestellt sind; stehst Du aber vor dem Gemälde selbst, so findest Du eine solche Kraft und Macht des Aufwärtsstrebens, eine solche Gluth der Frömmigkeit im Ausdruck der Madonna, daß man recht empfindet, wie solche Begeisterung auch das Gemeinste himmelwärts ziehen, wie dieser Strom von Licht, der von oben herunterdringt, alles Irdische verzehren und verklären mußte, und im Nu sind die Gebrechen vergessen.

Er hat zur Madonna dieselbe Frauengestalt benutzt, die er fast immer in seinen Bildern aus dieser Zeit bringt,

die Violante, jene schöne Tochter des Palma Vecchio, die uns schon auf den Tafeln ihres Vaters entzückt, wenn man sie auch weder auf seinen, noch denen des Geliebten als eine regelmäßige oder auch nur edel geformte Schönheit gelten lassen kann, wie sie hier, in dem schönen Bilde bei den Fraris, in Dresden, Wien, kurz überall wieder erscheint; aber hier ist sie verklärt und vergeistigt, wie nirgends, die Sterbliche ist wirklich unsterblich und alle irdischen Schlacken sind abgestreift worden. Sie ist ganz Siegerin, es ist eine Energie in ihrer Gestalt, im Ausdruck ihrer Seligkeit, daß man eher glauben möchte, sie erobere den Himmel und werde nicht hinaufgezogen, wäre nicht zugleich die himmlischste Demuth dem Ausdruck des Glücks und der befriedigten Sehnsucht beigemischt. Die Apostel wirken fast blos als Schattenmasse, sie sind noch voll irdischer Schwere; unter den Engeln dagegen sind einige höchst liebliche Gruppen, die beweisen, wie er zuerst die Kindergestalt vollkommen frei zu bewegen wußte; aber die Madonna zieht doch immer wieder gleich den Blick auf sich. — Es ist dieses Bild ein wahrer Triumph der Farbe, ich kenne kein anderes, wo sie so vergeistigt und überwunden wäre. Alles ist durch ein höchst fein berechnetes System von Lasuren und dünnen Uebermalungen, mit einer ungeheuer pastos aufgetragenen Untermalung hervorgebracht. Dieses Durchscheinen der untern Farbe durch die obere giebt seinen wie den venetianischen Bildern überhaupt diesen überaus feinen und doch so kräftigen Ton. Paul Veronese's Bilder in der Nähe sehen flach und kalt aus wie Aquarellen neben seiner Gluth und Stärke. Das tiefe Roth ist sehr vorherrschend, das giebt ihm die feierliche,

prachtvolle und mysteriöse Stimmung, während bei Paul in der Regel silbergraue und grünliche Töne überwiegen, auf denen sich dann freilich das einzelne Roth gar lebendig macht.

Am weitesten im Effect ging Tizian vielleicht bei dem Martyrium des heil. Petrus in St. Giovanni und Paolo, welches er bald nachher, 1523, vollendete, und wo der Gegensatz vom gelben Licht, das aus dem geöffneten Himmel sich ergießt, zum rosigen Fleisch der im Strome desselben mit der Siegespalme herunterschwebenden Engel und dem Helldunkel der untern Gruppen sehr stark ist; aber, auch hier herrscht noch große Einfachheit und Keuschheit der Farbe trotz der Energie und Tiefe derselben. Die Landschaft ist bewunderungswürdig, wie denn überhaupt Tizian's Landschaften viel mehr von den Landschaftern studirt werden sollten, als es gewöhnlich



Martyrium des heil. Petrus, von Tizian.

geschieht: es ist eine Großartigkeit der Auffassung darin, die kein Späterer, selbst Poussin nicht ausgenommen, erreicht hat. Dieses Gemälde macht einen mächtig ernsten, unheimlichen Eindruck, die Engel sind unübertrefflich und die Krone des Ganzen zu nennen, ebenso sind der fliehende Mönch und der sterbende Märtyrer von großer Schönheit der Composition, und wenn auch der Mörder weniger gut in den Linien mit ihnen harmonirt und nicht so gelungen scheint, so wird dies doch bei öfterer Betrachtung kaum mehr auffallen, da man immermehr durch die Kühnheit des Ganzen überwältigt wird. Die Geheimnisse des venetianischen Colorits sind vielleicht nirgends so in Anwendung gebracht als hier: so tief der Ton des ganzen Bildes ist, so hat er doch eine unbeschreibliche Weichheit, es schwimmt Alles ordentlich in diesem dämmernden Licht, selbst die schwarzen Gewänder der Mönche, die so vortheilhaft wirken, sind unendlich gedämpft. Die braunen, glühenden Töne der Bäume und die tief grünlich-blaue, von weißen Wolken durchzogene Luft geben der ganzen Scene jene unheimlich feierliche Stimmung, wie wenn Etwas besonders Fürchterliches in der Natur sich zutragen will, die zum Ganzen trefflich paßt, sodaß dasselbe eine vollkommene Tragödie entwickelt, die im geöffneten Himmel ihren versöhnenden und erhebenden Abschluß findet.

In der Wirklichkeit ist die Geschichte des heil. Petrus, die Du wahrscheinlich noch nicht kennst, pikant genug nach unsern modernen verderbten Begriffen. Er war Dominikaner-Mönch und hatte den Auftrag, in Mailand die heilige Inquisition einzurichten. Die Mailänder, die immer sehr widerhaarig gegen die Beglückungsversuche von oben

gewesen zu sein scheinen, fanden an diesem Geschenk wenig Geschmack, widersetzten sich, und als der Heilige, wie die meisten Heiligen etwas eigensinnig, auf dieser wohlthätigen Einrichtung mit Hülfe der weltlichen Macht bestand, ließen sie ihn bei einem Spaziergang, den er Abends, wahrscheinlich zur Erholung von dem gottgefälligen Auto da fe, machte, todtschlagen, so daß er ganz roh und ungenießbar in den Himmel mußte, gewiß um so unbilliger, als er sich doch bemüht hatte, die Leute gebraten hineinzuschicken.

Noch früher als St. Pietro, und in die zehn Jahre, während welcher er die Assunta in Arbeit hatte, fällt der Christo della Moneta oder Zinsgroschen in Dresden, von dem ich schon gesprochen, wo er eine Feinheit der Charakteristik, nicht nur im unübertrefflichen Ausdruck der beiden Köpfe, sondern auch in den Händen, ja Gewändern entwickelt, die schwerlich höher gesteigert werden kann.

Ebenfalls vor St. Pietro der Zeit nach kommt das schöne Bild der Madonna mit der Familie Pesaro in der Frarikirche, das leider so wenig Licht hat, daß man es nur an den hellsten Tagen einigermaaßen sehen kann. — Auch bei dieser Madonna sehen wir die Züge der Violante, ihre großen, dunkeln Augen, das kurze Näschen mit breitem Rücken und den kleinen, zierlichen Mund. Sie hat hier ein anmuthiges, sinnlich-frisches, mütterliches Wesen, das einen wahren Schimmer von Heiterkeit über das ganze Bild gießt, welches vortrefflich erhalten, ein Juwel von leuchtendem, kräftigen Colorit nicht nur, sondern auch von schöner Composition genannt werden muß. Besonders gelungen ist der heilige Joseph zu Füßen der Madonna, ein

prächtig erfundener kräftiger Alter, und das Christkind in einer der Natur höchst glücklich abgelauschten naiven Stellung.

Der weniger breiten Manier, der sorgfältigern Durchführung des lichten Colorits, ja besonders des geringern Alters des Madonnenkopfes halber, bin ich geneigt, dieses Bildes Vollendung, sowie der Annunziata in der Scuola di S. Rocco, der herrlichen Madonna mit den Kirschen in Wien, des englischen Grußes in Treviso und mehrerer andern noch, gleichzeitig mit dem Zinsgroschen, jedenfalls vor die Vollendung der Assunta zu setzen, und glaube mich darin nicht zu täuschen, was auch die in dieser Beziehung noch sehr mangelhafte Forschung dagegen einwenden mag, — die gewöhnlich zu lesen, aber nicht zu sehen oder zu denken versteht, sonst hätte sie nicht komischerweise ein Jahrhundert lang Palma Vecchio für einen 1520 geborenen Schüler Tizian's, und zugleich seine Tochter für die Geliebte des Letztern ausgeben können, welche Liebschaft nach obiger Berechnung in Tizian's 80—86stes Jahr hätte gefallen sein müssen, was indeß selbst Cadorin, den neuesten Forscher, nicht zu geniren scheint, der die curiose Behauptung in seinem Trattato dell' Amore di Tiziano ai Venetiani wiederholt. —

Die Werke dieser ersten Periode Tizian's halte ich für seine vorzüglichsten in vieler Beziehung, weil er da offenbar noch die größte Aufmerksamkeit auch auf die Schönheit des Gedankens, der Zeichnung und des harmonischen Verhältnisses der Linien verwendete, welche letztern beide er später sehr zu vernachlässigen anfing, und deren Verlust er mit der erhöhten Technik der zweiten Periode doch

nicht ersetzt. Diese letztere beginnt mit der Assunta, deren unbestreitbare Mängel wie ihre Vorzüge ich Dir auseinandergesetzt; gleichzeitig oder nur wenig später als dieselbe ist auch der heilige Johannes in der Wüste, eine vortrefflich gemalte Figur von großer Energie des Ausdrucks im über alle Begriffe breit und großartig gemalten Kopfe; der Körper ist zu sehr Modellfigur, wenn auch prachtvoll colorirt, wie die wundervolle Landschaft, die ihn umgiebt, die eine Wahrheit des Tons, eine Großartigkeit der Auffassung zeigt, wie er sie nur noch im St. Pietro überbietet.



Johannes der Täufer, von Tizian.

Von da an wird das Ueberwiegen der Materie über den Geist allmälig immer entschiedener; obwohl nun noch eine lange Reihe der meisterhaftesten Werke folgt, die theilweise auch sehr wahren und edeln Ausdruck haben, so hat er es doch nie wieder zu solch einem Ueberwiegen des Gedankens, der Auffassung und Charakteristik über die Technik gebracht, wie im Zinsgroschen, — ja oft beschränkt er sich darauf,

uns das Alleräußerlichste einer Situation oder Person zu geben, oder die geistige Atmosphäre mehr durch die Farbe als die Zeichnung auszudrücken, wie in St. Pietro, der Magdalena, dem heiligen Hieronymus u. a. m.

Indeß noch ziemlich gegen das Ende dieser Periode malte er das herrliche Bild von Mariä Tempelgang in der Akademie, wo er, den an sich unbedeutenden Gegenstand in das Bild einer Prozession seiner eigenen Zeit verwandelnd, demselben einen merkwürdigen Reiz zu verleihen wußte, ohne daß darüber die kleine Maria zu kurz käme, aus der er im Gegentheil ein wahres Musterbild kindlicher Unschuld und Anmuth gemacht hat. —

Was die Wahrheit des Farbentons anbelangt, so ist dieses Bild allen andern vorzuziehen; man glaubt in die Natur selber hineinzusehen, so frische, kühle Morgenluft weht uns daraus entgegen, so frappant täuschend sind die Bewegung, Rundung und Colorirung der Figuren. —

Die Naivetät der Maria, die Grazie der Frauengestalten und die Schönheit der Nobili unten sind unübertrefflich! Welche großartige Auffassung der gemeinen Natur in der Hökerin, die an der Treppe sitzt; und doch ist sie so wahr, daß man sie hundert Mal hier gesehen zu haben glaubt; wie schön das Bettelweib mit dem Kind auf dem Arm, der ein Mönch mit Tizian's Zügen Almosen giebt. Die Liebenswürdigkeit der kleinen Maria, die so allerliebst die Treppe hinauf trippelt, ist aber die Krone des Ganzen und ihre kindliche Unbefangenheit ein lieblicher Gegensatz zu der höfisch vornehmen Grandezza der Priester oben. Tizian, wie die andern venetianischen großen Meister,

wirkt in diesem Bilde blos durch die passende Zusammenstellung der Localtöne und durch zweckmäßige, indessen keineswegs übertriebene Benutzung der Wirkungen des Lichts und des Helldunkels; von der modernen Reflexmalerei, die womöglich in allen sieben Regenbogenfarben schillert und dadurch so widerlich kokett wird, ist keine Spur zu finden; erst bei den spätern, Padovanino, Palma Giovine u. s. w., zeigen sich ähnliche Verirrungen. —

In dieser Periode benutzte er für Frauen meistens seiner Tochter Lavinia Züge, die auch auf diesem Bilde erscheint, wie man sie auf vielen andern sieht; sie kommt meines Erachtens aber der Violante nicht gleich, es ist ein etwas schwerfälliges, fleischiges Ideal.

Zu dieser Zeit, 1539—46, wo er auch die florentinische Venus, die Magdalena dort, die irdische und himmlische Liebe in Rom u. s. w. malte, ist er auf die höchste Stufe technischer Meisterschaft und Naturwahrheit gekommen, obwohl er schon ein starker Sechsziger war. Wenige Jahre später beginnt die Wucht des Alters sich in seinen Bildern fühlbar zu machen, obwohl dies nur allmälig geschieht. Es tritt dies zuerst entschieden in seinem St. Lorenzo heraus, dem großen Bilde der hiesigen Jesuitenkirche, wo er fast nur noch auf den Effect hinarbeitet, nur noch das Aeußerlichste der Scene giebt. Gut ist blos die Composition des Heiligen selber, aber auch dieser ist wie die Andern ohne alle feinere Durchführung und Individualisirung. Ganz seiner würdig ist aber noch die Beleuchtung des Bildes, wo alles Licht blos von dem Feuer unterm Rost ausgeht, was einen höchst schauerlichen Eindruck macht. — Leer und ausdruckslos sind auch die vielen Mag-

dalenen, die er um diese Zeit malte, die Dornenkrönung im Louvre, obwohl diese noch viel Wahrheit des Ausdrucks hat, u. a. m. Leider kenne ich sein großes Abendmahl im Escurial, welches er im 87. Jahre malte, weder durch Augenschein noch durch Kupferstiche, obwohl es das Urtheil kaum verändern dürfte, da alle Producte jener Zeit ganz übereinstimmend jene übermäßige Breite der Behandlung, das Braune und zuletzt Schwarzgraue der Schatten, den Mangel an Licht, die immer größere Vernachlässigung der Individualisirung mit einander gemein haben, wie sich in seinem letzten, unvollendet gebliebenen Werke, der Pieta in der Akademie, am stärksten ausspricht, und das Abnehmen der Schärfe des Gesichts, sowie der Festigkeit der Hand auf's Höchste gesteigert zeigt.

X.

Venedig, den 22. December.

Ich habe Dir nun des Meisters Hauptbilder beschrieben, so weit sie sich hier befinden; dazu kommen aber noch unzählige andere, die fast alle Zeugen seiner immensen künstlerischen Begabung sind. Man könnte mit vielem Recht von fast allen venetianischen Meistern sagen, daß sie so gut malten, weil sie so viel malten, indem eine so stupende Ausbildung der Technik ohne die fortwährende unermüdliche Thätigkeit nicht möglich ist; bei ihm aber, der nebst Tintoretto vielleicht am Meisten geliefert hat, muß auch eine wundervolle physische Organisation sein Talent unterstützt haben. Fast ein Jahrhundert hat er gelebt, und

fast achtzig Jahre ist er ununterbrochen thätig gewesen; was für eine Natur gehört dazu! Da kann denn freilich Etwas fertig werden, und nur so ist es möglich, bei seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit zugleich die hohe Vollendung seiner Bilder der beiden ersten Perioden zu erklären. — Indessen scheint mir Tizian der größte Colorist, der jemals existirt hat, nicht deswegen, weil er das beste Fleisch, die schönsten Landschaften oder die brillantesten Stoffe malte, sondern weil die Stimmung seiner Bilder allemal genau dem Gegenstande entspricht, was wohl die wenigsten Coloristen außer ihm auch nur annähernd erreicht haben, die sich meist damit begnügen, ihren Bildern im Allgemeinen eine schöne Färbung zu geben. —

Obwohl er im Allgemeinen nicht eigentlich dramatisch ist, sondern sich gleich der ganzen Schule bis auf Tintoretto begnügte, Zustände statt Handlungen zu malen, so steht ihm doch auch die Darstellung heftiger Affecte und Leidenschaften vollkommen zu Gebote, wie sein Pietro Martyre, Laurentius u. a. beweisen. —

Im Ganzen haben aber doch weder er noch die andern Venetianer sich um die Composition, um Neuheit der Motive viel gekümmert, was ihnen freilich die große Productivität erleichterte; sie gingen fast ausschließlich auf malerische, nicht auf psychologische Motive aus; ihre Vorwürfe sind durchgängig einfach und ihre Auffassung ganz naiv; um den Stoff hatten sie also fast gar nicht zu sorgen, der uns so viel Kopfbrechens macht, weil alle Kritiker — und unser ganzes Publikum besteht ja fast durchgängig aus Menschen, die nicht etwa unbefangen genießen, sondern die blos kritisiren wollen — sich ge=

wöhnlich blos an den Stoff hängen, denn von der Auffassung, Composition und Zeichnung, von der Farbe, von der Empfindung, von Alledem, was eigentlich den Werth eines Kunstwerks ausmacht, verstehen die Meisten Nichts.

Wie wenig sich Tizian und seine Zeitgenossen um eine vollkommen abgewogene und correcte Composition bekümmerten, habe ich erwähnt; von Cartons war offenbar bei ihnen nicht die Rede, im Gegensatz zu ihren florentinischen und römischen Zeitgenossen, die den Accent auf die Zeichnung legten und auch unstreitig viel mehr dramatisches Leben, erzählendes Talent haben; sie begnügten sich offenbar mit einer kleinen vorläufigen Skizze und zeichneten dann die Sache sogleich auf die Leinwand hin, in neun Fällen unter zehn haben sie es wenigstens offenbar so gemacht; das Helldunkel oder die Gluth der Farbe mußten dann Sünden zudecken, die heutzutage auf's Bitterste gerügt werden würden. — Ihre Kunstwerke erhalten nun freilich oft gerade dadurch eine Frische und Lebendigkeit, die bei der mehr reflectirenden Art des Schaffens, wie sie uns aufgenöthigt wird, wo ja alle Welt weiß, daß man bei der Hochzeit von Cana keine spanischen Mäntel getragen hat oder Pluderhosen, und sich Etwas auf diese Kenntniß zu Gute thut — vielleicht nicht erreichbar gewesen wäre; sie werden uns lieb und vertraut wie alte Freunde und liebe Bekannte, die sich uns auch einmal in bequemerer und nachlässigerer Gestalt zeigen dürfen, da wir sie ja in all ihrem Jugendreiz und im Glanze frischer Schönheit gekannt haben. Die Schule, die so lange geblüht, fängt an zu sinken, sobald sie diesem Prinzip naiver, realistischer, mehr lyrischer als dramatischer Auffassung der Gegenstände

untreu wird und idealisiren, pathetisch sich geberden und dramatisch sein will, sobald sie die liebenswürdige Wiedergabe von Anschauungen mit der Darstellung von Handlungen oder gar Reflexionen vertauscht. —

Tizian zeigt indeß mehr als irgend einer seiner Vorgänger oder Nachfolger das Streben nach Wahrheit des Ausdrucks, übertrifft sie Alle darin; so sehr er sich auch der Lust der Darstellung des Schönen an sich überläßt, so kann man doch von seinen Figuren selten, wie von denen des Paul Veronese u. s. w., sagen, man sehe gut, daß sie nur so zum Scherz die Rolle übernommen hätten, die der Maler sie jetzt eben spielen lasse, und daß sie eigentlich nichts Anderes als genußlustige Nobili seien; im Gegentheil sind sie meistens von ganzer Seele bei dem, was sie thun. Wenn auch manchmal seine Apostel und Heiligen nicht ganz den erhabenen Charakter, den ihnen die Geschichte beilegt, erreichen, seine Frauen fast durchgängig unter demselben bleiben, so zeigt er doch wieder in andern Bildern eine solche Schönheit, Hoheit und Feinheit der Bildung, als man sie nur immer wünschen mag, wie ja der berühmte Christus in Dresden darthut; und auch in den Frauenbildern, wie seinen berühmten Halbfiguren der Flora u. a., erreicht er oft das Höchste, was sich auf diesem durchaus portraitartigen Wege ohne das Studium der Antike, die er fast gar nicht kennt oder benutzt, nur irgend erreichen läßt. Wenn er Raphael's Madonnen nicht an Reinheit und Erhabenheit erreicht, so übertrifft er sie fast durchgängig an Lebensgefühl.

Ein großes Verdienst hat er sich ganz unbestritten um die Ausbildung des Colorits erworben, das vor ihm noch nie

zu einem solchen deutlichen Aussprechen aller möglichen Gemüthsstimmungen auch nur entfernt gebracht worden war, da selbst Palma und Giorgione ihm hier nirgends nachkommen; ferner durch die große Freiheit in der Behandlung der Technik, das Uebergehen zu einem breiten Styl und die dem Leben abgelauschte freiere, lebendigere und natürlichere Bewegung seiner Figuren, welche letztere allerdings auch Giorgione schon da und dort zeigte, ohne aber jemals sich ganz von einer gewissen Magerkeit der Behandlung losmachen zu können.

Erst mit Tizian scheint eine gewisse Starrheit aus der venetianischen Kunst gewichen, ihre Muse aller Bande entledigt und zum vollkommenen und ungehinderten Gebrauch ihrer Glieder gelangt zu sein; es war daher billig, daß sie den Befreier dafür mit ihren schönsten Gaben in verschwenderischer Fülle überschüttete.

Wie die ganze venetianische Kunst auf das Portrait basirt ist, so sind denn auch Tizian's Bildnisse von einer Meisterhaftigkeit und Eigenthümlichkeit der Auffassung, daß sie unwiderstehlich fesseln. Während er seine historischen Charaktere, wie z. B. Christus, in dem oft berührten Bild, die Madonna, die Apostel u. s. w. behandelt, als hätten sie ihm speziell gesessen, und ihnen durch die ausgeführteste Individualisirung den Charakter eines Portraits verleiht, weiß er seinen Bildnissen bisweilen hinwiederum den Reiz historischer Charaktere durch die Größe seiner Auffassung zu geben. Man glaubt dann eine typische Figur, das Musterbild einer ganzen Gattung vor sich zu sehen, so weiß er die Charaktere von allem Unbedeutenden und Zufälligen zu befreien und blos das Wesentliche wieder-

zugeben, daß man die ganze Geschichte des Individuums aus seinen Zügen lesen zu können glaubt. Und dabei dieser unnachahmliche Reiz der Farbe, der sich leider nur fühlen, am wenigsten beschreiben läßt! In der Akademie hängt das Bild des Dogen Soranzo von ihm, das mir in dieser Beziehung unerreichbar scheint, von solcher Schönheit ist seine Auffassung, von so merkwürdiger Harmonie und Tiefe sein Colorit. Es ist ein strenger, alter Herr mit ruhigem, kaltem Blick, vornehm, ohne gerade zum Herrschen geboren zu sein, denn seine Strenge und Härte sind wesentlich Eigenschaften seines Alters; in der Jugend war er ein lustiger Passagier, er hat alle Freuden der Welt kennen gelernt und ihre Nichtigkeit erst später, als ihm die Fähigkeit des Genusses auszugehen anfing; dann wurde er noch rechtzeitig ernst und entsagte den Trauben, die ihm zu hoch hingen, eben noch früh genug, um der Entsagung den Charakter der Freiwilligkeit geben zu können. — Er that das mit fürstlichem Anstand und hatte jetzt Verachtung der Welt und der Menschen hinlänglich, um zum Regieren gebraucht werden zu können. Um diese Zeit muß er in den Rath der Zehn gekommen oder Doge geworden sein! Sein weißer Bart fällt sorgfältig gekräuselt auf den Purpursammt des Talars, die schön geformten, magern Hände sind nachlässig auf die Arme des Sessels gelegt, ein feiner grünlicher Ton geht durch das ganze Bild und giebt ihm eine unwiderstehlich fesselnde Atmosphäre des vornehmen Ernstes und der aristokratischen Abgeschlossenheit.

Neben diesen historisch behandelten Bildnissen hat er aber auch eine große Anzahl vornehmer, eleganter Bilder als beliebter Schnellmaler gemacht, in denen seine Tendenz

zum Naturalismus ihn verleitete, die Person eben nur gerade in einem gewissen Moment, in einer besondern Stimmung zu geben, statt der Geschichte nur eine Anekdote, statt der ganzen Persönlichkeit nur einen einzelnen Charakterzug hervortreten zu lassen.

Gehören Soranzo, die unübertrefflichen vier Nobili auf der Presentatione della vergine, der ersten Richtung an, so muß man eine Menge Frauenportraits, desgleichen fürstliche Personen, die bekanntlich nicht gern lange sitzen, der zweiten zahlreichern zuzählen. —

Leider sieht man hier nicht mehr sehr viele Portraits von ihm, und von seinen vielen Bildern, die profane Gegenstände darstellten, außer denen im Dogenpalast fast gar keine. Und doch hat er, Giorgione's und Palma's Beispiel folgend, und sie noch überholend, den Blick auch von der Darstellung religiöser oder mit der Religion in Verbindung gebrachter Gegenstände weg gar oft in die fröhliche Welt der Schönheit und Lust geworfen und in die Behandlung mythologischer Stoffe und der Profanhistorie zahlreiche Streifzüge gemacht, von denen er immer die entzückendste Beute heimzubringen pflegte. Mit ihm fängt diese neue Richtung unstreitig erst recht an, sich auszubreiten, Venus tritt neben der Madonna auf und die weltliche Schlacht neben dem geistlichen Scheiterhaufen. Doch bleibt der Sieg in Bezug auf Quantität und Qualität immer noch den Stoffen ersterer Gattung, mit Recht, wie mir scheint, wegen des größern geistigen Gehalts; seine Auffassung der Mythologie ist noch ganz naiv sinnlich, von der hohen geistigen Bedeutung, die Raphael und Michel Angelo in ihre Kunstwerke der Art zu legen wußten, findet sich keine

Spur, daher muß billig die Madonna über die Venus den Sieg davon tragen.

XI.

Venedig, den 24. December.

Welcher Vortheil ist es doch für den Künstler, von einer so plastischen Natur wie die italiänische umgeben zu sein! Hier hat Alles Form und Farbe, was bei uns im Norden noch gestaltlos und widerwärtig aussieht! Vom Betteljungen, der sich zerlumpt im Sande wälzt, bis zum Greise, der in seinen Mantel gehüllt mit der Würde eines Königs sich auf die Marmortreppe einer Kirche setzt, um dort die mondhelle Dezembernacht ruhig zu verschlafen; sie Alle sind so charakteristisch und schön in ihrer Art, daß man wenig mehr wollen mußte, als die bloße Nachahmung der Natur, den Wunsch, ihre Schönheit zu erreichen, um bei Naivetät und Treue im Anschmiegen an dieselbe immer noch den vollsten Anspruch auf unser Interesse zu behalten, selbst als man aufhörte, das zu sagen, was man im Bilde hätte eigentlich sagen sollen. Letzteres macht sich auf überraschende Weise bei den Venetianern bemerkbar, die als Tizian's Schüler oder Zeitgenossen mit ihm die glänzendste Periode der venetianischen Kunst ausfüllen, den Paul Veronese, Bonifazio, Paris Bordone u. s. w.

Während die Meister der frühern Richtung, Tizian einschließlich, mit einem gewissen Ernst ihren Figuren den Charakter und Ausdruck der historischen oder mythischen Personen zu geben suchten, die sie darstellten, sehen diese

Spätern von dem Streben nach richtigem Ausdruck meist ganz ab und gefallen sich dagegen ausschließlich in der Schilderung des sie umgebenden schönen plastischen Lebens, das sie bewußt oder naiv, immer aber noch mit feinster Beobachtungsgabe und dem herrlichsten Sinn für die Reize der Natur wiedergeben, und dadurch ihre Modelle zu erreichen, ja noch zu übertreffen wußten; obwohl man die Originale ihrer Madonnen und Heiligen hier überall zu sehen meint, so erhöht doch die Wahrnehmung dieser Natürlichkeit eher noch den Reiz ihrer Bilder, so daß, wenn es ihnen auch auf ihrem individualisirenden Wege nicht gelingt, dem Ideal der Weiblichkeit in der Darstellung der heil. Jungfrau so nahe zu kommen, wie dies Raphael in seinen besten Bildern gethan, sie doch die Apotheose der sie umgebenden schönen Natur mit so viel Geschmack, Größe und poetischem Behagen feiern, daß wir uns niemals von ihnen trennen mögen, wenn wir uns auch gleich sagen müssen, daß sie wohl das, was sie gewollt, keineswegs aber das, was sie gesollt, erreicht haben.

Erst bei Paul Veronese und Tintoretto und ihrer spätern Periode fängt das Streben nach Naturwahrheit, bei allem ungeheuern Talent dieser Meister, doch oft an, jenem falschen Idealismus in Geberden, Formen und Farben Platz zu machen, der durch Verlassen des Studiums und der Beobachtung den Künstler augenblicklich arm macht, ihm den ganzen unerschöpflichen Reichthum der Natur entziehend und ihn auf wenige angelernte Formen und deren ewige, unausstehliche Wiederholung beschränkend, wie sie uns an den Manieristen so unmäßig zuwider wird. Wie Du siehst, wird man bei so reichlich dargebotenem Kunst-

genuß, wie hier, zuletzt etwas wähliger, und so mache denn auch ich die Erfahrung, daß, was mir anfangs oft blos durch die Meisterschaft der Technik imponirte, mich jetzt schon kalt läßt, während nur diejenigen Kunstwerke mich dauernd zu fesseln vermögen, wo der Reiz der entweder naiven und liebenswürdigen, oder reflectirten aber richtigen Auffassung dem materiellen der Technik gleichsteht oder ihn überwiegt, gerade wie man einen Menschen von schönem Charakter oder hohem Geist länger lieb haben kann, als einen von blos schöner Gestalt, wenn uns letztere auch früher fesselt. —

Es giebt Perioden in der Kunstgeschichte, wo die Technik bereits so ausgebildet ist, die Auffassung der Natur so vorurtheilslos unbefangen, rein und künstlerisch, daß fast Nichts in denselben produzirt wird, was nicht den Stempel einer gewissen Vollendung trüge. So ist es mit der Zeit, die Tizian's Leben umspannt, in der venetianischen Schule; man wird schwerlich ein einziges ganz schlechtes Bild aus derselben aufzufinden vermögen, alle theilen gewisse vortreffliche Eigenschaften, z. B. des tiefen, glänzenden Colorits, der anmuthigen, natürlichen Erfindung, die bei Tizian nur auf die höchste Höhe gesteigert scheinen, die aber noch viele Künstler, wenn auch nicht im gleichen Grade, besessen haben. — Daß ein Meister wie er eine große Schule haben mußte, versteht sich von selbst; ihr gehörten fast alle später noch berühmt werdenden Künstler an, zunächst seine Verwandten Francesco, Marco und Orazio Vecellio, die aber nicht Viel hinterlassen haben. —

Fra Sebastian del Piombo, der gleichzeitig auch in Venedig viel malte, scheint wenigstens eine Zeitlang unter

Giorgione'schem Einfluß gestanden zu haben, ehe er nach Rom zu Michel Angelo ging. Sein Hochaltarbild in S. Crisostomo zeigt uns die ganze Größe des Talents dieses merkwürdigen und durch seine grauschwärzliche Färbung so auffallenden Künstlers. Du findest da drei heilige Frauen von einer Schönheit, Fülle und einem süßen Reize, so echt venetianisches Blut, daß es zum Entzücken ist, und einem Klosterbruder gar nicht gestattet sein sollte, dergleichen Früchte zu naschen, wenn die Klosterbrüder in Italien nicht sich leider in so Vieles mischten, was sie Nichts angeht.

Einer der liebenswürdigsten unter Tizian's zahlreichen Schülern ist Bonifazio, von dem ich hier in der Akademie eine wunderliebe Anbetung der heil. drei Könige ganz besonders bewundere, wo der Glanz und die Lebendigkeit der Färbung mit der naiven Schönheit der Zeichnung wetteifert. Die Madonna auf diesem Bilde ist eine der schönsten der ganzen Schule; Lieblichkeit und mütterliche Anmuth strahlen im Glanz der schwimmend feuchten Augen. Es hat dieser Meister viel Aehnlichkeit im Charakter mit Palma Vecchio, dieselbe naiv sinnliche Kindlichkeit des Ausdrucks, die sich mit der christlichen Ascetik nicht zurecht finden kann, sich daher lieber an die nächste Umgebung allein hält, dieselbe noch erhöhte Weichheit, die bisweilen schon fast Weichlichkeit wird, in oft noch höherm Glanz der Farbe, wenn auch nicht ganz dieselbe Feinheit und Harmonie bietend. —

Leider hat er sich später zu einer zu großen Schluderei verführen lassen, und eine wahre Unzahl von Bildern fabrizirt, die nur noch die Reste seines schönen Talents sehen lassen. —

Verwandt in Art und Tendenz ist ihm Paris Bordone, der ähnliche Vorzüge in fast noch höherem Grade besitzt und besonders Portraits mit einer wunderbaren Zartheit malte, so daß ich z. B. die berühmte Venus in Dresden eher für sein als des Tizian's Werk, wofür sie meist ausgegeben wird, halten möchte, da Letzterer eine viel kräftigere, energischere Pinselführung hatte und diese seine Schüler an Macht der Darstellung und großartig historischer Auffassung gar weit übertrifft, während sie ihn an Schönheit der Farbe oft erreichen, wenn auch nie an geistreicher und kühner Behandlung. Von Paris Bordone besitzt die Akademie hier ein sehr interessantes Bild, die Auffindung und Wiedergabe des Rings, den der Doge Marino Faliero in's Meer geworfen, durch einen Fischer. Es ist diese Darstellung ein Juwel von naiver Frische, Kindlichkeit der Auffassung und dem schönsten Colorit. Wie Bonifazio meistens, so zeigt hier auch Bordone schon eine geringere Feinheit der Individualisirung, als die Vorgänger; er begnügte sich bereits fast mit der lebendigen Wirkung, welche die zahlreichen bunten Figuren auf dem weißen Marmor seiner Architektur hervorbringen, und begriff übrigens die tragische Mahnung, die in diesem Wiederauffinden des Ringes lag, kaum, denn seine Personen sind wohl verwundert und beunruhigt über das seltsame Begebniß; aber das Ganze sieht doch nur wie eine artige Anekdote aus, und der Beschauer hat viel eher Vergnügen an dem glänzenden kleinen Gewimmel derselben, als irgend einen anderen Eindruck. Außer diesem wären noch etwa folgende Schüler zu nennen: Contarini, Calisto Piazza, Polidoro Veneziano, Campagnola, Cariani, Girolamo Savoldo, ein

sehr geistreicher, vortrefflicher Maler, u. s. w. Die ausgezeichnetsten aber, Moreto von Brescia und Tintoretto, sind ihm später untreu geworden, da der Eine sich der römischen Schule zuwendete, der Andere sich dem Einfluß des Michel Angelo hingab, jedenfalls die Composition auf ganz andere Wege führte.

Wie für die römische Michel Angelo, so ist die Erscheinung des Tintoretto ein Schicksal für die venetianische Schule gewesen. Er und er allein hat sie nicht nur zu Leistungen gebracht, die sie nie vorher erreicht hatte, sondern hat sie gleichzeitig auch an den Abgrund geführt, hat sie verleitet, ihrem eigenen Prinzip untreu zu werden, indem er sie dazu bringen wollte, dramatisch aufgeregte und leidenschaftliche Composition mit der hohen Ausbildung des Colorits, die sie erlangt hatte, zu vereinigen. Ihm selbst ist dies allerdings mehrmals gelungen, so in seinen beiden besten historischen Bildern, das Mirakel des heil. Markus und die Kreuzigung in der Scuola von S. Rocco. Die letztere ist ein merkwürdig ergreifendes Werk; wenn auch wenig von specifisch christlichem Geist darin zu finden ist, so hat er doch das Schauerliche der ganzen Scene vortrefflich auszudrücken gewußt. Auf einem von fahlem Licht beleuchteten, sich nach allen Seiten hin flach abdachenden erhöhten Platze sieht man den an's Kreuz geschlagenen Christus eben in die Höhe ziehen; Maria, eine hohe, königliche Gestalt mit der ganzen Würde und Glorie eines unermeßlichen Schmerzes, ist ohnmächtig zu seinen Füßen zusammengesunken in Mitte anderer wehklagender Frauen, mit denen sie eine Gruppe von großer Schönheit und mächtig ergreifendem Ausdruck bildet; die beiden Schächer

liegen am Boden und werden erst aufgenagelt, so daß die Aufmerksamkeit Christus und seiner Umgebung ausschließlich zugewendet bleibt; Soldaten zu Pferde und Volk umgeben in großen Haufen zur Rechten und Linken die Schädelstätte in lärmenden und höhnenden Gesprächen, Blitze zucken durch die dunkle Luft, man glaubt, das rohe Geschrei der Henker, das Gestöhn der Opfer, das Hohngelächter des Volks und die Klagelaute der Frauen, begleitet vom Rollen des Donners, in dieser wüsten, grauenhaften Scene zu hören, die Erde zittern zu fühlen; ein Schauer geht durch Dein Herz, Du wendest Dich ab, erschüttert im Innersten, wenn auch nicht erhoben und erbaut.

Aehnlich ist der Eindruck des Mirakels von St. Markus, bei dem der Contrast zwischen der sonnenhellen Pracht des Hintergrundes und dem grausamen Schauspiel, das eben vor sich gehen soll, um so ergreifender wirkt, wobei der Heilige recht wie ein Deus ex machina gleich einer Bombe dazwischen fällt.

Ist dies Bild viel äußerlicher, so hat es dagegen eine Kühnheit der Farbe, wie sie kein Maler, selbst Tizian nicht, je übertraf; es ist ordentlich, als ob Tintoretto, der so viel schluderte, sich einmal zusammengenommen hätte, um der Welt zu zeigen, daß er Alles das auch mit leichter Mühe und spielend könne, wodurch seine Vorgänger die Welt blendeten. Und er hat es gekonnt, es ist eine Lebendigkeit, eine Energie in dieser Composition, in dieser Farbenwirkung, die das Entzücken aller Maler ausmacht und ihm ganz allein durch diese beiden besprochenen Werke einen Platz unter den größten Historien-Malern aller Zeiten sichern würde, wenn er sonst Nichts gemalt hätte. Und

manchmal möchte man es fast wünschen, wenn man die Sünden sieht, die sein Leichtsinn, verführt durch die ungeheure Leichtigkeit seiner Production, ihn begehen ließ. Bei keinem Künstler ist es mehr zu bedauern, daß er in einer Zeit des beginnenden Verfalls kam, als bei ihm, der mit allen Eigenschaften, den Menschen in Handlung zu zeigen, ihn zu bewegen, mehr ausgestattet war, als alle seine Landsleute, ja, Michel Angelo, Raphael und Giul. Romano ausgenommen, mehr als irgend ein anderer Italiäner. Die Neuheit, Eigenthümlichkeit und gewaltige Macht seiner Geberdensprache ist unerschöpflich, er hat mehr neue, überraschende, ausdrucksvolle Stellungen, als alle übrigen Venetianer zusammen, die besonders in heftiger Handlungen-Zeichnung selten glücklich sind.

Leider hält der Ernst seiner Auffassung fast nie der Neuheit und Gewalt seiner Anschauungen Stich, sondern zeigt oft einen Uebermuth, einen dreisten Rationalismus, der mit dem Heiligsten offenbar spielt, ja eine Verwilderung und Brutalität, die nur durch Zeit und Erziehung bei einem so überaus begabten Geiste erklärt werden können. Von der ersten Gattung ist die Hochzeit von Cana in der Salute noch von ihm zu erwähnen, ein merkwürdig frisch und originell empfundenes Bild, ein Gastmahl in venetianischem Sinne, wo Christus und Maria nur so nebenher ganz hinten angebracht sind. Alles ist lustig und übermüthig, das Wunder mit den Krügen ist als eine Taschenspielerei aufgefaßt, welche die Leute gewaltig amüsirt, während sie so behaglich in der kühlen Halle sitzen.

In S. Cassiano finden wir auch eine Kreuzigung von

ihm, die als Beispiel der Frechheit gelten kann. Ein Jude hat die Leiter am Kreuze angelehnt, an dem Christus schon angeheftet ist, und steigt eben hinauf, den Zettel in der Hand mit der bekannten Ueberschrift INRI, um ihn zu befestigen. Madonna und Johannes sehen dem Verfahren rein neugierig zu, ohne irgend welche sonstige Gemüthsbewegung zu verrathen.

Obwohl nun Tintoretto einer der größten Portraitmaler war, die es je gegeben, so hat doch gerade er angefangen, in seinen historischen Bildern die Vernachlässigung der Individualisirung der Gestalten einzuführen, wozu ihn seine Rastlosigkeit verführt haben mag, und die allerdings ganz richtige Meinung, daß in einem historischen Bilde das, was eine Figur empfinde oder thue, schon aus der Bewegung derselben zu schließen sein müsse. Darüber übersah er, wie fast alle seine Zeitgenossen, die den Prinzipien des Barock-Styls zuneigten, wie Michel Angelo selber in seinen spätern Arbeiten, daß wir in einem Menschen immer eine Individualität sehen wollen, und daß wir uns niemals für ihn oder noch weniger für das, was er thut, interessiren, wenn wir eine solche nicht finden.

Sein Zeitgenosse und glücklicher Nebenbuhler, Paul Veronese, hat seine großartige Formen-Anschauung und Darstellung, aber nicht seine tragische und bisweilen entsetzliche Macht, dafür freilich auch mehr Maaß; er hat weder so gute noch so schlechte Sachen gemacht und besaß offenbar nicht diese vulkanische Natur. Auch sein offenes, edles, cavaliermäßiges Gesicht zeigt nicht diese cholerische, dämonische Natur, wie der braune, auf starkem Genick sitzende Kopf Tintoretto's, der Wein und Frauen, Spiel

und Waffen wohl mehr lieben mochte, als allemal für ihn und Andere gut war, während der joviale Paul, der eine so große Vorliebe für das Wunder der Hochzeit von Cana hatte, sich schwerlich in diesen Dingen weiter als bis an die Grenze des Erlaubten ziehen ließ.

Eines der vortrefflichsten seiner unzähligen Werke in Venedig war der Alexander, der die Wittwe und Kinder des Darius empfängt, im Palazzo Pisani, welches jetzt leider nach England verkauft ist. Von dieser Geschichte hat es eigentlich nicht viel mehr als den Namen, da es eigentlich nur dazu bestimmt scheint, ein Portrait-Bild der obenerwähnten Familie zu sein, deren Glieder alle darauf mit einer Schönheit der Auffassung und anmuthigen Lebendigkeit der Darstellung wiedergegeben sind, die unübertrefflich genannt werden muß. Wie dankenswerth für uns Maler wäre es doch, wenn es wieder Mode würde, die Familienportraits in dieser Weise zu malen! Nach diesem zeigt die schönsten Arbeiten von ihm St. Sebastian, das er ganz mit seinen Werken ausgeschmückt hat, und wo er auch begraben liegt. Sie sind technisch fast alle sehr gelungen, ganz besonders aber zeichnet sich der Gang des heil. Sebastian zum Martyrium aus. Ein junger, blühender Held, begleitet von zwei Gefährten, zurückgehalten von der ängstlichen Mutter, steigt er geharnischt die Freitreppe eines Palastes oder einer Kirche herunter, während allerlei Volk ihn bewundert und bedauert, und sich in diesem Gedränge die schönsten Frauengestalten, Kindergruppen und Männerfiguren zeigen, wie er sie nur immer darzustellen wußte. Dramatische Spannung, Deutlichkeit der Exposition, Stimmung, sind in diesem Bilde mehr anzutreffen als gewöhn-

lich bei ihm, da diese Eigenschaften sonst eben nicht seine hervorstechendsten sind, und dabei ist es von der größten Brillanz und Feinheit der Durchführung, während viele seiner Bilder von großer Flüchtigkeit des Machens und geringer Ueberlegung der Composition zeugen, wenn auch bei Weitem nicht in dem Maaße, als manche Werke Tintoretto's, bei dem dafür aber allemal der Gedankengang der Composition unendlich interessanter ist, wenn man sich bei den meist so skizzenhaft gemalten Bildern einmal die Mühe nehmen mag, ihn zu verfolgen. —

Dagegen scheinen freilich Paolo's einzelne Gestalten der schönsten Natur wie abgestohlen in ihrer wunderbaren Lebendigkeit, nur des zauberlösenden Wortes zu bedürfen, um herauszutreten aus dem engen Rahmen, in den sie des Künstlers Macht gebannt hat; diese Köpfe sprechen, und ihre feinen, scharf geschnittenen Züge erzählen Dir ihre liebe- und lebenslustige, thatendurstige Geschichte; besonders an schönen Männern ist ein wahrer Ueberfluß, während die Frauen weniger mannigfaltig, aber oft von wahrhaft bezaubernder Frische und neckischem Muthwillen sind.

So wundervoll wahr ist diese Darstellung, so gefesselt wird man durch diese Fülle der üppigsten Lebenskraft, durch diese anziehenden Menschenbilder, daß man schier vergißt, wie hier die Lust der Darstellung der Natur überhaupt den Maler beherrscht und ihm seine Aufgabe mit ihrem Inhalt ganz zur Nebensache wird. Es ist eine Portraitmalerei im größten Style und sie hat den unerschöpflichen Reiz alles Portraitartigen. —

Seine Menschen sind nur noch außerordentlich wahr

an sich, obgleich sie selten mehr ausdrücken, was sie sollen; es war daher nur noch ein Schritt dahin, daß seine Nachfolger, seine Vernachlässigung der Wahrheit des Ausdrucks überbietend, dieselben durch solche ersetzten, die weder als Individuum überhaupt noch als Menschen in einer bestimmten Lage oder Thätigkeit richtig empfunden sind, sondern immer geziert, geschraubt und manierirt sich bewegen und sich darstellen. Merkwürdig ist auch, daß sowohl Paul Veronese als Tintoretto in ihren spätern Bildern wieder anfangen, jenes alte coloristische System, durch das die venetianische Schule ihre Höhe erreicht hatte, zu verlassen, und nicht nur wieder das Licht stärker zu malen, als den Localton, sondern auch, da die dekorative Schnellmalerei die Hauptsache geworden war, die graue, pastose Untermalung aufzugeben, sogleich prima zu malen und blos braun zu untertuschen, so daß eine Menge Veronesischer Gemälde etwas Mageres im Ton haben und eine Unzahl Tintorettoscher nachgedunkelt, ja ganz zu Grunde gegangen sind. — Leider ahmten ihre Nachfolger gerade dieses Beispiel nach, und begnügten sich die Padovanino, Rotari, Tiepolo u. s. w., die Alle noch sehr geschickte Leute in ihrer Art waren, von denen man technisch noch unendlich Viel lernen kann, meistens damit, schöne Farbenzusammenstellungen, auffallende Lichtwirkungen und dergleichen hervorzubringen, durch Kühnheit der Pinselführung und Ausschweifung in jeder Art zu frappiren. Während sie ihre Vorgänger durch viel größere Freiheit in der Behandlung, Reichthum des Stoffs und mannigfaltige Darstellungen zu übertreffen suchten, wurden sie eigentlich immer ärmer, denn die unerschöpfliche Quelle, die treue und liebevolle Beob-

achtung der Natur der künstlerischen Darstellung öffnet, war ihnen vorweg versiegt; durch diese falsche Art, dieselbe zu sehen und sich um den geistigen Gehalt eines Gegenstandes gar nicht mehr zu bekümmern, waren sie in eine ungeheure Einförmigkeit der Darstellung hineingerathen, wie es in der Natur der Manierirtheit liegt. — Könige und Bettler, Apostel und Lumpen, Dirnen und heilige Frauen, Madonna und Venus empfinden und bewegen sich bei ihnen ganz gleich, haben dieselben Gesichter, ja zuletzt sogar dieselben zerknitterten, lumpichten und unedlen Gewänder, wie wir sie bei den Marattis, Tiepolos, Ang. Kaufmann u. s. w. ganz zuletzt am Ende dieser traurigen Kunstperiode noch finden.

XII.

Venedig, den 27. December.

Vier Wochen des schönsten Wetters, das mich beinahe vergessen ließ, daß es noch Wolken gebe, ließen mich am Ende, wie denn der Mensch ein undankbares Geschöpf ist, Venedig ein Wenig langweilig finden. Ich fuhr nach dem Lido und lauschte auf seiner langgestreckten Sanddüne dem einförmigen und doch so fesselnden Schalle der langen Meereswogen, die sich rastlos ans Ufer wälzten; ich fuhr nach Murano, um Glasperlen machen, nach St. Lazzaro, um die Armenier, nach St. Servolo, um die Narren zu sehen, meine Langeweile blieb. Ich studirte Sonnen-Auf- und Untergänge, und muß ihnen das ehrliche Zeugniß geben, daß ich sie alle Tage wieder neu, jeden Morgen und jeden Abend anders als den vorhergegangenen fand;

aber auf die Länge hielt auch diese Abwechselung nicht mehr Stich, ich mußte einmal dem ewigen Steinpflaster entrinnen und Straßenstaub unter meinen Füßen haben, Wagengerassel und Pferdewiehern hören, Rindvieh sehen, da eine Eselin, die täglich wehmüthig über die Marmortreppen der Riva hinauf und hinunter stolpert, wenn sie Besuch in unserem Hause abstattete, um ihre Milch einem Kranken in demselben zu bringen, und des Cafetier's wohlerzogene Katze, die einzigen Vierfüßler, die ich seit drei Monaten zu Gesicht bekommen, mir nicht mehr genügten, auch gewiß nicht für den langentbehrten Anblick eines ordentlichen Ochsen entschädigen konnten. Ich beschloß daher einen Ausflug nach Padua zu machen, das eine Universitätsstadt ist, also Professoren hat, auch den heiligen Antonius beherbergt, und mir überhaupt noch viele andere Genüsse versprach. — Die Sonne stieg eben auf, als wir über die Brücke, die nach Mestre führt, fuhren, und beleuchtete die langen Gebirgsreihen, die in weitem Bogen gegen Osten, Norden und Nordwesten den prachtvollen Hintergrund Venedigs bilden. Der Winter hatte sie bis tief herab mit Schnee bedeckt, die Schneefelder glühten jetzt im Morgenschein, weiter nach Westen dehnten sich die langen Hügel der vicentinischen Gegend und ihnen folgten die spitzigen vulkanischen Massen der euganeischen Gebirgskette. — Meer und Luft schimmerten in tiefstem Blau, der Wintermorgen entwickelte eine Farbenpracht, wie es der schönste Sommertag in unserem Norden nicht könnte; nach rascher, einstündiger Fahrt tauchten die zahlreichen Thürme und Kuppeln Padua's vor uns aus der unübersehbar weiten Ebene auf.

Die Stadt verspricht mehr in der Ferne, als sie in der Nähe hält; sie ist todt, ziemlich schmutzig und finster. In allen Gassen sind Arkaden, unter denen man geht, was dieses todte Aussehen noch steigert, da die Straßen dadurch ganz leer zu sein scheinen. Indessen zeigt sie denn doch des Interessanten genug; so hat sie z. B. das größte Kaffeehaus und den größten Gerichtssaal, die existiren, und Spuren einer glänzenden Vergangenheit in den zahlreichen Kirchen und Palästen. Es kann aber nicht verfehlen, einen übeln Eindruck zu machen, daß fast alle Städte in Italien nur von vergangener Pracht und Größe zeugen und ihre Gegenwart so verkommen aussieht; in einem von der Natur so verschwenderisch bedachten Lande kann das nur gegen die Bevölkerung, oder gegen die Staatseinrichtungen, oder gegen Beides zugleich sprechen. — Meinen bisherigen Beobachtungen nach möchte ich aber die Bevölkerungen am wenigsten freisprechen, die Italiäner haben eine solche Passion für alles Zerlumpte und Verfallene, oder sie sind vielmehr so faul im Unterhalten ihrer Häuser und Gebäude, daß man oft in den glänzendsten Palästen in Venedig wie Florenz die Fenster in einem Zustande trifft, der nur zu deutlich beweist, daß sie seit Jahren nicht geputzt worden.

Von derlei Betrachtungen rettet man sich dann gern zu den großartigen, glänzenden Partien der Geschichte des Volkes, von denen alle seine Monumente und Kunstwerke ein Zeugniß ablegen. Padua ist davon voll, besonders aus jener ältern Periode der Kunst, wo der romanische und gothische Styl blühten und die Malerei durch Giotto (1276—1336) von der byzantinischen Erstarrung in

conventionellen typischen Formen losgerissen und wieder neu belebt ward.

Unser erster Gang war denn auch zur Madonna dell' Arena, einem kleinen, jetzt verlassenen romanischen Kirchlein, dessen Wände ganz durch einen das Leben der heiligen Jungfrau und ihres Sohnes darstellenden Bildercyclus dieses berühmten Meisters bedeckt sind.

Es giebt kaum irgend ein so interessantes Schauspiel, als wenn man einen großen Genius mit dem gedankenlos gewordenen Hergebrachten ringen und dasselbe glücklich beseitigen oder verjüngen sieht. Diesen revolutionären Genuß gewährten mir Giotto's Werke vollkommen, und ich rechne daher die Stunden, die ich mit ihrem Studium zubrachte, zu den genußreichsten. Er tritt hier eigentlich mit einer gewissen anscheinend prosaischen Schneide auf, die geradenwegs auf das Ziel losgeht, alle Tradition mehr verachtend, als dies sogar in der Kunst, wo sie so wichtig ist, sein sollte. Gegen die Byzantiner mit ihrer einförmigen Feierlichkeit, mit ihren zu einem leeren Schematismus, zu einer Art akademischen Styls gewordenen Gestalten ist seine Neuerung eine durchaus realistische, er kehrte wie alle Reformatoren von der Tradition zur Natur zurück und fragte sich einfach, wie benimmt sich der Mensch in dieser oder jener Situation, wie kann diese oder jene Begebenheit in der Natur ausgesehen haben, und welche Begebenheiten interessiren uns, und was interessirt uns davon. Er verfuhr also mit jener genialen Nüchternheit, mit jener Kritik des gesunden Menschenverstandes gegen inhaltslos gewordene Formen, die alle Reformatoren und alle großen Männer auszeichnet. Das Genie ist niemals betrunken,

wie man es sich gewöhnlich vorstellt, es ist im Gegentheil nüchtern und sieht schärfer als die Andern.

Anfangs kann man sich eben deshalb nicht sogleich hineinfinden, die Bilder scheinen auf den ersten Blick eher schlechter als die byzantinischen, die man schon in St. Marco gesehen hat; gar viele, ja die Mehrzahl der Figuren stellt sich noch etwas formlos und ungeschickt dar. Was einem nun bei näherer Besichtigung zuerst auffällt, ist die Deutlichkeit der Composition; man versteht auf den ersten Blick, was diese Personen thun. Und darin vielleicht charakterisirt er sich zumeist als großer Historienmaler, daß er allein schon durch die Stellung seiner Figuren genau ausdrückt, was in ihnen vorgeht, welche augenblickliche Stimmung sie erfüllt; durch die große Mannigfaltigkeit dieser Motive aber unterscheidet er sich am meisten von der Einförmigkeit der Byzantiner und kommt dem wirklichen Leben wieder nahe, wenn auch in relativ geringerer Vollkommenheit als Jene. Besonders seine Köpfe entbehren noch fast jeder Individualisirung, sind von der ermüdendsten typischen Einförmigkeit, was einen sonderbaren Contrast zu der ausdrucksvollen Mimik der Körper bildet. — Ebenso ist das, was vorgeht, mit den einfachsten Mitteln ausgedrückt, keine unnöthigen Figuren, keine sich wiederholenden Motive, eine erstaunliche Fruchtbarkeit besonders an solchen, die, ganz dem gewöhnlichen Leben entnommen, für eine schneidende Schärfe des Verstandes, tiefe Menschenkenntniß Zeugniß ablegen, noch weit mehr als für Formengedächtniß und Phantasie, da sie eher das Produkt der Reflexion zu sein scheinen. Es mag dies indeß nur scheinbar sein, denn z. B. Christus und Maria, deren Brustbilder colossal

an der Decke angebracht sind, fallen doch auch durch die Größe der Anschauung und Erhabenheit des Ausdrucks auf; ebenso sind bald in den zahlreichen Einzeldarstellungen Figuren genug von größter einfacher Schönheit der Auffassung und Drapirung zu entdecken, während das Nackte und Verkürzungen natürlich überall noch fehlen oder unbehülflich ausfallen. Die Schärfe seines Geistes hat das Gelungene größtentheils aus sich schöpfen und erschaffen müssen, denn man sieht deutlich, wie er die Natur nur durch Anschauung studirte, ohne je ein Modell zu benutzen, weshalb die Stärke seiner Auffassung um so mehr zu bewundern ist. — Bisweilen ist in der Geberde einzelner Figuren sogar schon eine gewisse Anmuth und Schönheit, doch ist der Charakter des Ganzen überall wie schon gesagt der nüchterne, aber mächtige Realismus eines überlegenen Geistes und darum oft, wie z. B. die Erweckung des Lazarus, selbst schauerlich wahr, eben durch die einfachen Mittel der Darstellung. Heftige, leidenschaftliche Bewegungen gelingen, obwohl sie immer ausdrucksvoll und lebendig sind, in der Zeichnung natürlich noch mangelhaft, ruhigere dagegen oft so vortrefflich, daß sie von fast allen nachfolgenden Künstlern benutzt und ganz typisch geworden sind, wie z. B. sein Christus, der das Kreuz schleppt, ebenso der auferstehende und der auferstandene, die kniende Profilfigur der Madonna beim jüngsten Gericht u. s. w., welche besonders eine sehr schöne einfache und großartige Gewandung zeigen, die sich auch dadurch eigenthümlich auszeichnet, daß er sie im Licht fast gar nicht unterbricht.

Am auffallendsten concentriren sich die Vorzüge seines Genius wie seine Fehler in der Darstellung des jüngsten Ge-

richts, wo Christus, die Engel und die Apostel viel Größe und Würde haben, während die Auffassung der Verdammten und der Hölle humoristisch satyrisch ist und für Nichts weniger als ein sehr gläubiges Gemüth, viel eher für eine Anschauungsweise gleich der des Boccaccio spricht.

Vortrefflich ausgeführt vor allen seinen Arbeiten erschien mir eine das Kind stillende lebensgroße Madonna in einer Chornische, die, blond, unschuldig, mütterlich naiv und rein, die ersten deutlichen Spuren einer feinern Individualisirung des Gesichtes, der geistigen Auffassung aus dem Leben zeigt, und dadurch einen seltenen Reiz erhält. Auch die Färbung ist hier gelungen, von mehr als gewöhnlicher Reinheit und Glanz, das Kind noch allerliebst kindlich und nicht so fatal vorzeitig geistreich und bewußt, wie man es manchmal sieht. Offenbar hat hier dem Künstler eine Gestalt vorgeschwebt, aber gesessen hat sie ihm schwerlich, es scheint dazu Alles viel zu conventionell blos aus dem Gedächtniß gemacht. — Ich konnte mich lange nicht losreißen von diesem überraschend schönen Bilde, das an naiver Anmuth und Würde fast Alles übertraf, was ich nachher noch sah.

Und doch warteten unser noch eine Menge interessanter Kunstwerke in der Kirche des heiligen Antonius, die wir darauf besuchten, einem mächtigen Gebäude in einer Mischung von romanischem und gothischem Styl, die mir hier weniger als anderwärts in Padua, wo sie oft vorkommt, gefiel, da sie zu einem Durcheinander von Linien, zu einem Gewirr von Rundbögen, Spitzbögen, dreieckigen Giebeln, aus denen wieder unzählige Kuppeln hervorwachsen, geführt hat, dessen Totaleindruck mir weder wohl-

thuend noch glücklich erschien, so schön manche Partien auch waren. Daß sie von Nicola Pisano gebaut sei, wie der leichtsinnige Vasari behauptet, möchte ich nicht glauben, wenn ich ihn nach der viel reinern und schönern Frari-Kirche in Venedig u. a. beurtheilen soll. Es ist eine mißlungene Nachahmung der Markus-Kirche in Venedig. — Das Innere ist sehr verpfuscht durch moderne Zuthaten und Ueberarbeitungen, hat aber einen wahren Schatz von vortrefflichen architektonischen Einzelheiten, Kunstwerken der Sculptur und Malerei. — Dahin rechne ich zunächst die wunderschöne Kapelle St. Felice, mit Wandgemälden des Aldighiero da Zevio und Jacopo d'Avanzo, die schon das Weiterschreiten und allmälige Verlassen der Giotto'schen Bahn, sowie das Einlenken in eine neue Richtung, die die spätere venetianische mit anbahnte, zeigen, wie denn Padua überhaupt die Vermittlung zwischen Venedig und Florenz zu bilden scheint. Dieselben illustriren das Leben des heiligen Apostels Jakobus und wenn sie auch an Einfachheit und Stärke der Darstellung Giotto nicht erreichen, so erscheint doch der Fortschritt der Technik besonders bei Avanzo schon als ein bedeutender. — Während bei Aldighiero noch überall die Giotto'sche Weise vorherrscht, seine Handlung lebhafter, die Geberdensprache der Figuren ausdrucksvoller, die Ausführung aber roher und sorgloser, die Farbe schlechter und trüber ist, tritt bei Jenem die Tendenz zur Individualisirung, zur Anwendung portraitartiger Züge, sowie das Streben nach Schönheit der Farbe auf's Bezeichnendste hervor. — Es ist ein coloristisches Talent, seine Bilder haben oft eine Feinheit der Mezzotinten, eine Mannigfaltigkeit von der Natur ent-

nommener Details an Gewändern und an Kopfmotiven, wie sie zu jener Zeit (1370) wohl schwerlich irgend einem Maler eigen gewesen sein dürften, obwohl von den coloristischen Fortschritten, welche die venetianische Schule der niederdeutschen entlehnte, noch keine Spur zu merken ist, da sie sich nur in ganz hellen Tinten, welche die Körperlinien nirgends unterbrechen, bewegt.

Dagegen ist er weicher, feiner und kleiner als die Vorgänger, lenkt somit schon zu jener anekdotischen Auffassung ein, welche die spätern Venetianer uns so nahe bringt, weil sie so menschlich nicht nur, sondern uns, den Durchschnittsmenschen, gar so verwandt ist, daß wir beständig in den Helden aller Art unsere leibhaften Spiegelbilder zu sehen glauben, was natürlich eine gar angenehme Empfindung ist.

Die Kirche enthält eine Unzahl von Grabmälern, zum Theil sehr schöner Art, von denen besonders die aus dem 14. Jahrhundert sich durch eine äußerst geschickte und schöne Verwendung von Architektur, Sculptur und Malerei zugleich, und durch ein Stylgefühl auszeichnen, das den spätern, besonders venetianischen Sculpturen fast eben so sehr als der Malerei abgeht, die bekanntlich den Sinn für das rhythmische Verhältniß der Linien, das sie durch sorgfältig abgewogene Farbenmassen ersetzt, nicht ausbildete. — Die Ornamentik dieser Grabmonumente ist ganz ähnlich jener vortrefflichen des ältesten Theiles des Dogenpalastes, ebenso scharf, geschmackvoll und reich an Erfindung.

Vor der Kirche steht eine bronzene Reiterstatue des Feldherrn Gatta-melata von Donatello, die ein entschiedenes Streben nach Wahrheit bisweilen bis zur Häßlich-

keit und Styllosigkeit treibt, wie auch manche seiner Sculpturen in der Kirche darthun. Hier ist das Pferd viel zu groß für den Reiter, läßt denselben ganz verschwinden.

Sehr interessant ist auch die Kapelle des heiligen Antonius mit ihrer schönen Renaissance-Façade von Sansovino. An einem Pilaster hat sie ganz ungewöhnlich naive, schöne und anmuthreiche Basreliefs von Allio Milanese, einem spätern Künstler, während die rund um die Kapelle herumlaufenden von Sansovino, Campagna, Tullio und Ant. Lombardo aus dem Leben des Heiligen mir nicht recht gefallen wollten. — Derselbe ist hier mit einer Pracht logirt, die er in seinem Leben bekanntlich sehr verschmähte. Alles strotzt von Marmor, Silber und Gold, besonders fallen zwei kostbare silberne Candelaber mit marmornen Untersätzen durch den geschmackvollen Reichthum der Arbeit auf. — Auch Tizian Aspetti hat hier seine Vaterstadt mit schönen Arbeiten bereichert, welche die schlanken Proportionen, die zierlich gewundenen Bewegungen der eigentlichen Renaissance-Bildhauer schon ein Wenig übertrieben zeigen, doch immerhin noch sehr verdienstvoll genannt werden müssen.

Neben der Antoniuskirche steht noch die Kapelle St. Giorgio, ebenfalls von Avanzo ausgemalt, dieselben Vorzüge und künstlerische Eigenthümlichkeit wie St. Felice, wenn auch in geringerem Maaße, entfaltend. — Während dieser Maler indeß bei allem Streben nach Natürlichkeit des Ausdrucks doch noch in Rundung und Modellirung nirgends nach der Illusion der Wirklichkeit strebt, findet man diese Richtung bereits in voller Ausbildung bei den

Bildern des Andrea Mantegna in der Kapelle St. Jacopo und Cristophoro in der Kirche agli Eremitani.

Dieser Mantegna war offenbar ein Mann von noch mehr Verstand und Wissenschaft, als Talent und Empfindung, es ist ein gelehrter Maler, mehr Reflexion und Studium als sicherer Instinkt des Genie's. Eine ähnliche, wenn auch weniger begabte Natur als Giotto. Seine Nüchternheit führte ihn auf den Irrthum, statt der poetischen Anschauung und Gestaltung der Natur, letztere selber geben, ihren Schein mit wissenschaftlichen Netzen und Stangen, mit Optik und Perspective, mit verbesserter Modellirung u. s. w. bis zur Illusion steigern zu wollen. Er wurde dadurch der Vater aller prosaischen Modellmaler, scheint aber doch seiner Zeit einen großen Einfluß ausgeübt zu haben, wie man dies häufig bei solchen vorherrschend verstandesstarken Namen, gleich Giotto, Leonardo, Caracci, und in neuerer Zeit bei den Franzosen David und Ingres findet.

Dieses Genie ohne Geschmack läßt ihn bei seinem Suchen nach Darstellung der Naturformen die Bedeutung derselben zu ausschließlich ins Auge fassen und dadurch oft geradezu widerwärtig werden; er bildet die Modellirung aus, wird aber in der Färbung hart, kalt und gipsern, er erkennt die Perspective und erdrückt durch sehr überflüssige Architektur, er kennt die Anatomie und wird ekelhaft dadurch. Ebenso geht es ihm mit den Verkürzungen, die ihn nur verleiten, das Auge mit den häßlichsten und härtesten Linien zu beleidigen. Selbst seine Kenntniß der Antike führt ihn nur dazu, antike Figuren tale-quale in die seinen hineinzustellen, neben deren Eckig-

keit sie sich dann gar sonderbar ausnehmen. — Schwung der Seele und Schönheitssinn fehlen ihm gar sehr, er bringt die abscheulichsten Gewänder, die widerlichsten harten Köpfe, versöhnt aber meistens wieder durch die offenbare Ehrlichkeit und eine gewisse Treue des Strebens. Ueber seinem gewissenhaften Suchen verzeiht man ihm, wie manchem Altdeutschen, sein Finden. Indessen hat er denn doch vortreffliche Bilder gemalt, er hat also auch schon gefunden, wie Alle, die mit Eifer suchen. Sein großes Hochaltarbild in S. Zeno zu Verona, eine Madonna in Trono, mildert die doctrinäre Härte zu einem wahrhaft erhebenden und ergreifenden Ernst, sodaß ich gewaltigen Respekt vor ihm bekam, als ich es später sah.

Sein Schüler, Nic. Pizzolo, der auch mehrere Bilder in der Kapelle gemalt, hat feine Empfindung, wenn auch nicht dieselbe Energie.

Auf dem Altar der Kapelle sieht man eine Madonna in Trono, umgeben von verschiedenen Heiligen, terra cotta, von Giov. Pisa, dem Schüler Donatello's, dessen Naturalismus er in Behandlung der Gewänder bis zum Lumpichten und Häßlichen treibt, während das Nackte nicht ohne Geist und Schönheit ist.

Die Kirche enthält auch noch einige Sculptur-Arbeiten von Fiorentino, außerdem zwei vortreffliche Monumente des Jac. und Ubertino Carrara aus dem 14. Jahrhundert. — Nach Mantegna's Fresken bespreche ich billig sogleich die Scuola del Santo, die deren eine Reihe von Tizian und seinen Schülern enthält, die ersten, die ich von ihm sah und die mich nicht wenig fesselten, obwohl die Styllosigkeit derselben, das Unharmonische ihrer Linien zu

monumentaler Kunst eigentlich nicht paßt. Ebenso scheint auch die Stärke der Modellirung, die Dunkelheit der Schatten die Wirkung der Architektur eher zu zerstören, wenn auch die Tiefe, Gluth und Harmonie der Farbe in Erstaunen setzt, und seine Kühnheit der Pinselführung, welche die Vorgänger noch alle mager erscheinen läßt, die Art, wie er in derselben alle grellen Farbentöne gemildert, zeigt, wie er bis zu einem gewissen Grade richtig fühlte, daß zu große Lebendigkeit und zu schreiende Farben dem decorativen Charakter der Freske schaden, eine Wahrheit, die man in neuerer Zeit oft dermaaßen außer Acht läßt, daß manche Bilder in München, Berlin und Paris ein Pandämonium von durcheinander schreienden grellen Farben zu sein scheinen. — Diese Bilder gehören zu Tizian's allerfrühesten Arbeiten, und sie überraschten mich durch den auffallend starken Einfluß Palma Vecchio's, der darin sichtbar wird. — Nicht nur, daß er eine ähnliche Weichheit und Breite der Behandlung der Farbe, dieselben Localtöne in ihrer unvergleichlichen Tiefe und Wärme bringt, das Licht ebenso mäßig, die Schatten ruhig hält, sondern er wendet auch ganz ähnliche Costüme an, wie sie Palma in dem bekannten Bilde seiner drei Töchter in Dresden bringt, ja sogar die gleichen Gesichter kehren hier wieder. Die Violante ist hier zuerst und auch nirgends so jung zu finden, mit ihren großen, schweren Augenlidern, dem üppig schwellenden Munde, und dem kleinen runden Kinn nebst der leichten Anlage zum Fett, die sie charakterisiren. — Es ist ganz dasselbe Profilköpfchen, wie wir's auch auf einem herrlichen Dresdner Bilde seiner ersten Periode, jener schwangern Frau, die sich dem

kleinen Christus naht, wiederfinden. — Auch die beiden Schwestern der Violante und sogar den Papa selber findet man auf diesen liebenswürdig sinnlichen Bildern. Er muß damals gar sehr liirt mit der Familie gewesen sein!

Contarini, sein Schüler, hat auch einige recht verdienstvolle Arbeiten in der Scuola, mit feiner Individualisirung der Köpfe; die des Campagnola u. A. können dagegen bei ihrer Styllosigkeit und Roheit nicht befriedigen.

Von der Scuola wanderten wir nach St. Giustina, über den Prato del Valle, den größten Platz der Stadt, der mit Bäumen bepflanzt, mit einer Legion von Statuen berühmter Paduaner besetzt ist. Es sind deren so viele, daß ich fürchte, es sind manche zu dieser Auszeichnung gekommen wie der heilige Crispin zur Heiligkeit, auch sind große Plätze überhaupt nicht nach meinem Geschmack, sie schaden allemal der Wirkung der Architektur und das colossalste Gebäude verschwindet, wenn es durch einen großen Raum um sich herum die Vergleichungspunkte verliert.

Mit St. Giustina, das im römischen Styl gebaut ist, geht mir's auch so, wenigstens gefiel es mir nicht, drinnen aber fand ich zwei bedeutende Bilder. Zuerst ein großes Martyrium der heiligen Justina von Paul Veronese, das zopfigste, was ich bisher von ihm gesehen und wo die arme Justina sogar in einen Reifrock eingepreßt ist; wahrscheinlich gehört es der spätesten Periode Paul's an, da selbst die Individualisirung der Köpfe der gewohnten Feinheit entbehrt.

Dagegen enthält die Sacristei ein Juwel von großem Werthe, eine Madonna in Trono von Romanino da Brescia,

einem Künstler, dessen Namen ich bis dahin nicht einmal kannte und der hier ein Bild gemalt hat, das an Werth fast das Meisterwerk seines Landsmanns und Zeitgenossen Moreto in Frankfurt, diese Perle des Städel'schen Instituts, erreicht.

In der Farbe sich an die Venetianer haltend, wie in der Individualisirung der Köpfe, von denen der der Madonna sogar an die Tizianischen, die übrigen aber, besonders die Kinder und Engel, eher an Palma erinnern, erfreut es noch durch eine Schönheit und einen edeln Styl der Zeichnung, die er nur der Bekanntschaft mit den Römern und der Mailänder Schule verdanken konnte.

Besonders die Gewandung der Madonna und der prächtig componirte kleine Christus ließen diesen Einfluß sehen, ebenso St. Benedetto, während St. Giustina, St. Prostoccimo und eine sehr edle Scholastica doch sich mehr an die Venetianer anlehnen.

Der große Dom der Stadt enthält nichts Sehenswerthes, daneben jedoch ist ein gothisches Baptisterium mit Fresken von Giov. und A. Padovano, die als Giottisten wenigstens die Abwege dieser Schule sehr deutlich zeigen, da sie in eine ganz flüchtige und geistlose, das Studium der Natur wie der Schönheit des Styls gleich sehr entbehrende Manier hineingerathen sind und sich damit begnügen, uns möglichst Viel zu erzählen.

Padua hat noch eine Menge Kirchen, alle meist in jener obberührten Mischung von gothischem und romanischem oder römischem Styl, die zwar oft gut aussieht, aber doch durch ihre ungenirte Vermengung alles Möglichen meine Systematik noch sehr in Verwirrung bringt.

Am besten gefiel mir der auch in dieser Art gebaute Palazzo della Ragione, den schon erwähnten Riesensaal enthaltend, der wirklich mit seinen ganz gothisch-spitzbogigen Hauptgebäuden, umgeben von einer doppelten rundbogigen Arkade, sehr prachtvoll und reich aussieht und den beiden Plätzen delle Erbe und dei Frutti, die er trennt, ein höchst stattliches Aussehen giebt. Der Saal selbst enthält eine Unzahl von Fresken aus der Giotto'schen Schule, die alles Mögliche in symbolischen und allegorischen Bildern, aber so gesucht und geschmacklos als möglich, darstellen und so eine höchst unnöthige Gelehrsamkeit auskramen, der die mittelmäßige und schludrige Ausführung entspricht; sonst ist er imponirend genug, nur hat er unbegreiflich kleine Fenster und muß daher Nachts beleuchtet noch viel besser sich ausnehmen als jetzt, wo er leer und öde ist und nur auf der einen Seite zwei ägyptische Götterbilder, die sich sehr verschüchtert in ihrer gothischen Umgebung umschauen, und auf der andern ein hölzernes Pferd von Donatello enthält, das wahrscheinlich hingestellt wurde, um auch symbolisch die Schnelligkeit der Justiz zu versinnlichen, die man ehemals hier übte.

Von der Universität kann ich Dir nicht viel mehr erzählen als von der Apotheke, die in Romeo und Julia vorkommt, erstere war geschlossen und die Studenten machten sich mir nur auf dem Platze von St. Antonio bemerkbar, wo sie sich mit erbaulicher Ungenirtheit ihre Bemerkungen über die zahlreich vom Gottesdienst heimkehrenden schönen Paduanerinnen mittheilten oder Blicke wechselten, wie das auch bei uns zu Nutz und Frommen beider Theile zu geschehen pflegt.

Es war schon spät Abends, als mich der Dampfwagen wieder heim nach Venedig trug; und als ich die langen, engen Straßen durchschritt und endlich auf den Markusplatz kam, gefiel er mir wieder auf's Neue und doppelt, wie man denn das Vortrefflichste erst durch Vergleichung mit ebenfalls genossenem andern Schönen gehörig schätzen lernt, — wenn es wahr ist, was ein berühmter königlicher Dichter seiner Frau zur Beruhigung sagte, als sie eifersüchtig werden wollte.

XIII.

Venedig, den 1. Januar.

Den Weihnachts- und Neujahrsabend hab' ich schon dran geben müssen im schönen Italien und konnte sie blos im Stillen feiern, da sie beide hier nicht besonders festlich begangen werden; wie an Weihnachten mit Padua, so entschädigte ich mich daher heute durch eine Fahrt nach Treviso, das man mit der Eisenbahn in drei Viertelstunden erreicht. Das neue Jahr hatte kalt angefangen, und als wir diesen Morgen über die Brücke fuhren, war die Lagune theilweise mit einer Eiskruste überdeckt, welche erst die Mittagssonne wieder zu schmelzen im Stande war. Die berühmte Brücke würde Nichts weniger als bemerkenswerth scheinen, wenn sie blos ein Dutzend solcher Bogen hätte, wie sie deren 222 zählt, denn sonst hat sie weder etwas Kühnes noch Großes in ihrer Construction; solche blos quantitative Merkwürdigkeiten haben mich aber nie interessiren können, eine einzige schöne Rose flößt mir mehr Theilnahme ein als eine ganze Rosenhecke. —

Die architektonischen Wunder unserer modernen Zeit reduziren sich indessen meistens darauf, daß sie entweder länger, höher oder breiter sind als Alles, was man bisher in der Art gesehen. Das kommt mir so vor, als wenn Einer z. B. von seiner Braut behauptete, sie sei länger und dünner als alle bisher dagewesenen, das würde auch Niemandes Liebe sehr steigern, meinst Du nicht? Auch habe ich bis jetzt noch nicht bemerkt, daß aus bloßen Nützlichkeitsbauten, wie sie die Eisenbahnarbeiten ja alle sind, ein sonderlicher Gewinn für die Aesthetik sich ergeben hätte. Die Poesie klebt wesentlich am anscheinend Ueberflüssigen, nicht am Nothwendigen, deshalb geht es ihr in unserer praktischen Zeit oft so schlecht.

Als ich eben diese Betrachtung anstellte, zeigten die Wälle des Forts von Malghera sich vor mir; an dem kleinen St. Secondo, das wie eine Ente aus der Lagune auftaucht, dem Grabe so vieler tapfern östreichischen Soldaten, waren wir schon vorbeigefahren.

In Malghera, das ganz von Sümpfen umgeben ist, in Garnison zu liegen, mag auch angenehm sein, man fühlt schon Fieberschauer, wenn man nur daran denkt; jetzt ist Alles neu und die weißen, niedrigen Casernen lugen neugierig und anscheinend sehr harmlos über die grünen Wälle, bis die gegen die Stadt und die Brücke gerichteten Geschütze einen daran erinnern, welche Melodien hier aufgespielt wurden. Die neuere Befestigungskunst macht sich so unscheinbar als möglich, sie wühlt sich bescheiden in die Erde ein, während die ältere sich so weit und trotzig in die Höhe reckte als irgend anging, und einen so

schön herausfordernd ansah, daß man nur seine Freude an diesen stolzen Thürmen und Zinnen hatte.

Auch Treviso zeigt noch solche trotzige Thore und stolze Bastionen, die der Löwe von St. Markus krönte, als wir, nach der kurzen Fahrt über die fruchtbare, mit unzähligen Dörfern, Villen und Schlössern besäete Ebene hinsausend, anlangten.

Wir hatten uns in gerader Linie jener hohen Alpenkette genähert, deren nähere Bekanntschaft immer zu meinen geheimen Wünschen in Venedig gehört hatte; hier war sie nun gar sehr gewachsen, man konnte schon die einzelnen Massen deutlich unterscheiden mit den Thälern, die sie trennten, und den langgestreckten Hügeln der Vorberge gegen Conegliano und Udine zu. Ich empfand für einen Augenblick doppelte Sehnsucht nach diesen starren Felsrücken und schneeigen Wänden, die sich so breit und stolz im Sonnenschein vor uns hinlagerten und hinter denen das geliebte Vaterland liegt mit seinen Schmerzen und geknickten Hoffnungen und dem Nebelschleier, der seine Zukunft verhüllt. Wie froh bin ich, dachte ich aber da gleich wieder, daß ich dieser jetzigen trüben Zeit entronnen bin und mich im Himmel der Kunst für mein verlorenes politisch-idealistisches Paradies trösten kann.

Treviso wird bespült von drei allerliebsten Flüßchen, deren eines, die Sile, hier schon schiffbar wird, nachdem sie die beiden andern, die Rotteniga und Piavesella, aufgenommen. Diese Ströme umgeben Treviso allenthalben und machen die Umgebung recht angenehm und abwechselnd, auch die Stadt selber hat viel Interessantes aufzuweisen, ist aber eng und schmutzig. Die Piazza, dicht

mit Landvolk angefüllt, das des Feiertags halber hereingekommen, bot einen malerischen, belebten Anblick dar, sonst schien es ziemlich leer und todt in den langen Gassen. Wir gingen zuerst zur Kathedrale, einer Mischung von allen möglichen Baustylen, vorn römisch, hinten byzantinisch, und auf den Seiten gothisch, doch fanden wir da ein schönes Bild von Tizian aus seiner ersten Periode, die Verkündigung, wieder jene reizende Violante, die er so oft als Madonna verherrlicht, hier mit ganz besonderem Fleiß in der Durchführung. Diese Bilder seiner Jugendzeit haben etwas unaussprechlich Anziehendes in der liebevollen Art, mit der sie gemalt, der naiven Weise, wie sie gedacht sind. Während die Jungfrau bei diesem Bilde allerliebst demüthig die Augen niederschlägt, fast ein wenig coquettirend, geht der Engel in einem förmlichen Menuettschritt auf sie zu, der unbändig komisch wäre, wenn man nicht sähe, daß es dem Künstler blutiger Ernst damit war.

Von Paris Bordone enthält die Kirche auch mehrere hübsche Bilder, überhaupt scheint er viel in Treviso gemalt zu haben. Bei allen machte sich jene etwas kleinliche, genreartige Auffassung bemerkbar, die ich Dir schon erwähnt habe, die aber reichlich aufgewogen wird durch liebenswürdige Natürlichkeit.

Gerade das Gegentheil dieser Auffassung zeichnet Pordenone, jenen berühmten Rivalen Tizian's, aus, von dem die Kirche auch eine Kapelle voll Fresken enthält; er ist überall groß in seiner Anschauung der Natur, und breit in der Darstellung derselben. An Gefühl für Styl und Linie überragt er den Tizian, dem er andererseits freilich

in der Feinheit der Naturbeobachtung nicht gleichkommt.— In seinen Compositionen aber zeigt er, wie gesagt, den würdigsten und großartigsten historischen Styl von allen Venetianern dieser Periode. Auch sein Neffe Bernardino Licinio war ein trefflicher Maler, von dem die Galerie Manfrin zwei herrliche, portraitartige Bilder und die Frari-Kirche eine sehr schöne Madonna u. a. enthält. —

Von den Lombardis sieht man ein schönes Grabmal und andere Sculpturen, deren Art der altdeutschen sich noch mehr nähert als jene der gleichzeitigen Maler, wenn sie auch durch größere Anmuth der Form und der Behandlung des Gefältes die erneuerte Bekanntschaft mit der Antike, wahrscheinlich auch mit Productionen der Florentiner verräth. Von Bissolo ist auch ein gutes Bild da, und so enthält die Kirche noch Mancherlei, was uns versöhnte mit ihrer buntscheckigen Architektur. Letztere fanden wir viel besser an St. Nicola, das im lombardisch-gothischen Styl nicht ohne Verdienst gebaut ist. Das Innere, verziert mit einer Unzahl von schlechten Bildern der spätern Venetianer, hätte uns beinahe zurückgeschreckt, bis wir einem sehr schönen Altarblatt von Pensabene (wohl eher Seb. del Piombo) begegneten, das uns durch die Strenge und würdevolle Schönheit der Ausführung anzog. Dieser wenig bekannte Künstler gehört zu den ältern Venetianern, den Zeitgenossen des Palma Vecchio und Giorgione, und zeichnet sich durch eine solche richtige und edle Zeichnung aus, daß er einen Uebergang hinüber zur römischen Schule und ihrer größern Ausbildung des historischen Styls bildet.

Treviso hat in seinen andern Kirchen noch manches Interessante, doch war ich so verwöhnt von Venedig her,

daß mir unbedeutend schien und kaum der Mühe werth, gesehen zu werden, was mich in Deutschland stundenweit gezogen hätte. So wird der Mensch undankbar; wir ließen uns von dem sonnigen Tage lieber hinaus in's Freie locken, wo ich für mein Theil zur Abwechselung einmal in den zahlreich um die Stadt herumliegenden Bauerhöfen die ungeheuere Größe der Hühner und das verlockende Aussehen der zahlreichen Capaunen bewunderte. So ein italiänischer Bauerhof hat doch auch seine Reize durch die grenzenlose Freigebigkeit der Natur um ihn her, die das kahl und öde aussehende Gebäude gleichsam mit liebenden Armen umfaßt, obwohl es sich ordentlich dagegen zu sträuben scheint. Hier nun, wo der Quellenreichthum, der von den hohen Gebirgen herunterströmt, erlaubt, jedes Feld zu bewässern, ist die Fruchtbarkeit auf's Höchste gestiegen, und obwohl die Bauern ihre Hühner nicht selber essen, sondern nach Venedig verkaufen müssen, so haben sie doch auf alle Fälle Polenta genug, und dieses Gericht ist der traurigen Kartoffelkost, die bei uns in manchen Gegenden Jahr aus, Jahr ein des Armen Tisch schmückt, unendlich vorzuziehen; dazu hat er nun noch seinen guten rothen Wein, und das Alles wächst ihm gleichsam in den Mund, ohne daß er sich eben sehr anzustrengen brauchte, was er auch nicht immer zu lieben scheint. Dazu ewiger Sonnenschein — Du siehst, die Leute sind doch nicht ganz so übel dran, und eher noch zu beneiden, wenn auch dieses traurige Pachtverhältniß, da es in ganz Italien fast gar keine Bauern nach unserm Sinne giebt, sondern blos Zeitpächter, die oft fast alle Jahre die Pacht wechseln, der Krebsschaden Italiens ist.

Als ich Abends noch nach Venedig heimfuhr, fiel es mir wieder recht auf, wie sehr hier die malerische Wirkung der Architektur durch das überall vor oder neben ihr befindliche Wasser erhöht wird. Selbst der Markusplatz gewinnt noch an Interesse, wenn die glatten Marmorquadern feucht werden und dann die Gebäude sich in ihnen reflectiren; viele Kirchen, wie die Salute, St. Giorgio u. s. w., verdanken fast ihre ganze Anziehungskraft dem Umstande, daß sie wie weiße Schwäne aus den Wellen emportauchen, die schmeichelnd und verschönernd ihr Bild widerstrahlen. —

Es ist das aber auch Alles, was die Natur für Venedig gethan hat; daß es möglich war, aus diesem ungesunden Sumpf, der sich meilenweit die Luft verpestend an den Mündungen der Flüsse dahinzog, ein solches Paradies zu schaffen, ewig neu und reizend, das ist ein Triumph des menschlichen Geistes und erfüllt mich immer wieder mit Bewunderung vor der Hoheit und Kraft, die er entwickelt, wenn er sich würdige Ziele setzt. —

XIV.

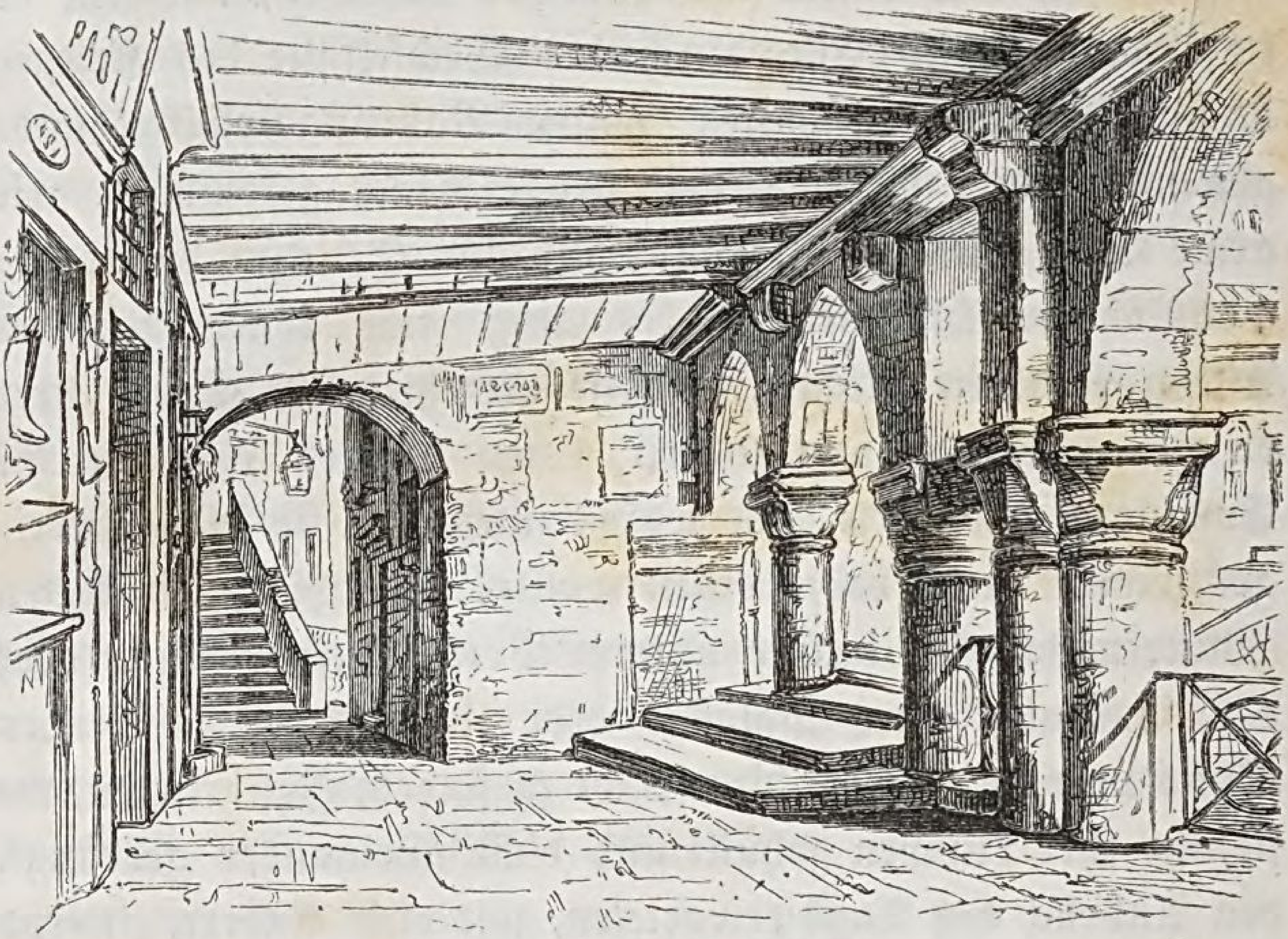
Venedig, den 25. Januar.

Wenn ich Dir früher sagte, daß der Arme hier verhältnißmäßig immer noch glücklicher sei, als bei uns, so beweist die Geschichte einer armen Familie, die ich jetzt kennen gelernt, daß mein Satz denn doch mit einiger Einschränkung zu verstehen ist, da man hier manchmal eine solche absolute Entblößung von Allem, auch dem Nothwen-

digsten, antrifft, wie sie bei uns doch wohl nur äußerst selten vorkommt.

So war eine arme Frau mit ihrem Mann, der ein Tischler ist, und einem neunjährigen Mädchen, nachdem sie in ihrer Heimath Este durch die Wechselfälle des Krieges das ihrige verloren hatten, wegen Nahrungslosigkeit ausgewandert und hieher in die große Stadt gekommen, wie arme Leute dies so oft thun und ihr Schicksal damit gewöhnlich verschlimmern. Es ging auch ihnen so; der Mann verdiente Nichts, und sie versetzten ein Stück ihrer elenden Habe nach dem andern, litten Hunger, daß mich die Erzählung schauderte, und waren zuletzt, da sie kein Hauseigenthümer mehr beherbergen wollte, genöthigt, die kalten Winternächte fast immer unterm Portikus einer Kirche oder der Vorhalle eines Palastes oder einem jener zahlreichen Sotto porticis, wie sie hier so oft zu finden, zuzubringen, wo sie, in ihre Lumpen gehüllt und dicht aneinander gedrängt, den Anbruch des Tags erwarteten, wie viele Andere, zitternd vor Hunger und Kälte; denn in den Nächten dieses Winters, so schön sie auch sind, fror es doch meistens. — Da sie sich immer zu betteln schämten, so hungerten sie einen Tag und aßen blos den andern, an welch letzterm sie auch Nichts als ein Wenig Brod oder höchstens ein Stückchen grobe Polenta hatten, wenn etwa der Mann so glücklich war, einen Tag lang Arbeit zu bekommen. Natürlich mußte dies Leben sie aufreiben, und obwohl beide Eltern noch jung sind, wurden sie zuletzt doch so entkräftet, daß sie alle Drei das Fieber bekamen und mehrere Tage in einem elenden Loche, in das sie sich gegen Verpfändung ihrer letzten Kleider geflüchtet hatten, dalagen.

Das Rührendste dabei ist, daß Mann, Frau und Kind mit der größten Liebe aneinander hängen, so daß die Frau im ganzen Lauf ihrer Ehe noch nie weder mit ihrem Manne



Sotto portico S. Crisostomo.

gezankt, noch ihm Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hat, wie denn auch das Kind sich später als ein höchst gutgeartetes, liebenswürdiges auswies.

In diesem Elend, und der völligen Verzweiflung nahe, durch Hunger und Krankheit aller Thatkraft beraubt, so daß sie fast widerstandlos dem Tode entgegengingen, hören sie zufällig, daß meine Hauswirthin ein etwas größeres Kind zur Aufsicht über ihre beiden ganz kleinen suchte. Dies war der erste Hoffnungsstrahl für sie, wenigstens konnten sie so die geliebte Kleine retten. Trotz des Fiebers machten sich alle Drei auf und kamen eines Abends

zu meiner Wirthin, verstört, verschüchtert und hohläugig, der Mann voraus, ein sanfter, blässer, stiller Mensch, die Frau mit Resten ehemaliger großer Schönheit, aber von Hunger und Kummer ganz abgemagert, die arme Kleine, ein wahres Engelsköpfchen, ganz in einen alten, zerfetzten Shawl gewickelt, ängstlich sich hinter der Mutter versteckend vor dem neuen Glück, das darin bestehen sollte, von den geliebten Eltern getrennt zu werden. Meine Hausfrau, durch das gespensterhafte und zerlumpte Aussehen der Leute geschreckt und mißtrauisch gemacht, wollte die Kleine anfangs gar nicht nehmen, schickte sie wieder fort, so daß sie noch eine trost- und hoffnungslosere Nacht zubringen mußten als vorher, um so mehr, als zwei Tage später der Termin abgelaufen war, bis zu welchem sie ihre, einem elenden Wucherer verpfändete armselige Habe noch einlösen konnten. — Aber am andern Tage bekam bei der guten Frau das Mitleid doch die Oberhand und sie schickte wieder nach der Kleinen. Als sie mit der Mutter kam, traf ich sie gerade im Begriff auszugehen, im Hausgang; frappirt durch die große Schönheit der Beiden, zeichnete ich sie sogleich. Die paar Zwanziger, die sie dadurch erhielten, sowie die Unterstützung, die ihnen auch ein paar andere Freunde zuwendeten, denen ich die Geschichte der armen Leute erzählte, bezeichneten den Wendepunkt ihres Schicksals; sie wurden dadurch in den Stand gesetzt, wieder ihre Effecten aus den Händen des Pfandleihers zu befreien und wenigstens für einen Monat ein Stübchen mit einem Bett zu miethen, um doch halbwegs vor den Unbilden des Wetters geschützt zu sein. Meine thätige Wirthin verschaffte bald darauf der Frau Arbeit, und der Mann fand

selber Beschäftigung für längere Zeit bei einem Tischlermeister, sodaß die nächste Zukunft gesichert scheint. Was mich am Meisten dabei freut, ist, das kleine Mädchen ordentlich aufblühen zu sehen; sie ist den ganzen Tag um der Wirthin Kinder auf's Sorgfältigste bemüht, und es thut mir ordentlich wohl, sie denselben jetzt schon munter vorsingen, schwatzen und lachen zu hören, weil sie sich dabei so auffallend artig und graziös benimmt. — Ich kann nun nicht leugnen, daß ein Hauptgrund meiner Theilnahme für die Leute die große Schönheit der Beiden war, sowie ihr feines, gesittetes Wesen; ist es aber nicht doppelt traurig, daß solche Organisationen, die unter glücklicheren Umständen eine Zierde jeder Gesellschaft, ein Gegenstand der Bewunderung für Alle gewesen wären, jetzt unter dem Druck des Elends beinahe rettungslos zu Grunde gehen mußten? —

Der Zug dieser Unglücklichen von geduldiger, aber etwas apathischer Ergebung ins Schicksal, ihre gegenseitige Anhänglichkeit, Liebe, unglaubliche Genügsamkeit und ihr feines Benehmen, sowie ihre Hülflosigkeit erwecken unsere Theilnahme gewiß; man findet Aehnliches gar häufig hier, aber es macht sich dabei auch ein gewisser Mangel an Thatkraft und Industrie bemerkbar, der mich eben so oft zu der Bemerkung drängt, daß hier ein herunterkommendes Volk sei, das schwerlich eine neue Jugend sehr nahe vor sich habe. —

Die gebildeten Stände machen diesen Eindruck in verstärktem Grade, da bei ihnen eine grenzenlose Corruption der Sitten und Lockerung des Familienlebens dazu kommt, die freilich sich immermehr auch in die untern Klassen ein-

nistet, wo durch Armuth und Trübsal nach und nach Alles kränklich wird. —

Statt jenes großartigen Handelsgeistes, der die ehemaligen Venetianer auszeichnete, ist jetzt eine höchst kleinliche Krämer-Wirthschaft zu bemerken, die sich vor keiner Uebervortheilung scheut und um einen Groschen eine Stunde marktet. Ein Engländer würde das schon des Zeitverlustes halber nicht thun, abgesehen davon, daß ihn auch seine kaufmännische Ehre daran verhinderte. Zeit aber ist eben das, was für die Leute hier noch fast gar keinen Werth zu haben scheint, das Einzige, was sie trotz ihrer Gewinnsucht beständig bereit sind, zu vergeuden. — Es soll mich sehr freuen, wenn eine längere Bekanntschaft mit Italien mich später manches Ungünstige des ersten Eindrucks modificiren lassen wird, um so mehr, als ich jetzt schon trotz der mancherlei Ausstellungen ein so günstiges Vorurtheil für das Volk habe, das mir, so wie es sich darstellt, liebenswürdiger erscheint, als fast jedes andere; es geht ihm eben wie den heruntergekommenen Sprößlingen alter, edler Geschlechter, man merkt ihnen den Adel immer noch im feinen, artigen Benehmen an, so übel es auch sonst bei ihnen bestellt sein mag. —

Was mir aber an Venedig noch ganz besonders gefällt, und mich so schwer davon Abschied nehmen läßt, ist die Stärke des deutschen Elements hier. Die Stadt wird bald halb germanisirt sein, so zahlreich werden die Deutschen da, und so achtungswerthe Stellungen haben sie sich durch persönliche Tüchtigkeit und Geschick zu erwerben gewußt. Auf allen Straßen hörst Du deutsch reden, an allen öffentlichen Orten findest Du die Landsleute oft fast in der

Mehrzahl, und unsere braven Soldaten mit ihrem mannhaften, freien Wesen erfreuen meine Augen überall. — Bis jetzt ist es mir noch nicht gelungen, irgend einen Grund für das stupide Vorurtheil zu entdecken, das man gegen Oestreichs Beherrschung dieser Provinzen und gegen die östreichische Armee insbesondere, die sicherste und beste Verbreiterin des Deutschthums, in manchen Theilen des Vaterlandes noch findet, und das ich selbst lange Zeit getheilt habe. — Man kann keine offeneren, braveren und liebenswürdigeren Soldaten finden, als fast durchgängig in dieser herrlichen Armee, und wer im Stande ist, sich gefürchtet, geachtet und geliebt zu gleicher Zeit zu machen, der paßt doch gewiß am Besten zu unserer Propaganda; daß die östreichische Regierung aber die beste unter allen italiänischen sei, das räumen selbst die Italiäner ein; höchstens ziehen sie die piemontesische jetzt vor, was schwerlich von langer Dauer sein dürfte. — Außer den zahlreichen deutschen Militairs, Beamten und Kaufleuten, die hier ihren Wohnsitz haben, halten sich auch immer noch viele Künstler hier auf, und ein Strom von kürzer verweilenden, den gebildetsten Kreisen angehörenden Landsleuten, die Studium und Genuß nach dem schönen Lande ruft, zieht beständig durch, so daß die Gesellschaft belebt genug ist, und ich noch in keinem Orte und keinem Lande uns so gut repräsentirt fand, als eben hier in Italien. —

Da wir uns nun in der letzten Zeit so oft schlecht ausgenommen haben, so wirst Du meine Freude darüber gewiß theilen, daß wir auch einmal irgendwo gut aussehen, wenn auch als Nation gründlich gehaßt, doch persönlich geachtet und theilweise vielleicht sogar geliebt sind.

Wenn nun der Reiz der Gewohnheit uns die Trennung vom Einfachsten schon schwer macht, um wie viel schwerer muß sie da erst vom Schönen und Mannigfaltigen werden, und so gestehe ich Dir denn auch, daß es mir schier unmöglich ward, mich von der märchenhaften Lagunenstadt zu trennen, der ich so viele und erhebende Genüsse verdankte, daß ich ihr Nichts aus meiner vorherigen Erfahrung an die Seite zu stellen wüßte.

Endlich aber mußte doch geschieden sein. Der lachendste Morgen empfing mich, als ich hinaustrat und die schlanke Barke mich zum letzten Male die Riva entlang trug, an dem Dogenpalast vorüber, dessen marmorne Arkaden die leichte Welle schimmernd widerspiegelte; langsam vorbeigleitend haftet der Blick noch an dem Wunderbau, auf St. Markus' Säulenbündeln und dem heitern Gewühl der Piazetta, an den beiden Säulen derselben, die den Eingang zum schönsten Platz der Welt eröffnen, der Bibliothek und zuletzt der silberglänzenden Salute; weiterschwimmend biegt die Gondel in einen engen Canal ein und all diese Herrlichkeiten waren mir, vielleicht auf immer, entzogen.

Register.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.